Schattenlichter

Geschichten aus Gareth

Das Schwarze Auge

Das Schwarze Auge

Schattenlichter

Geschichten aus Gareth

Herausgeber
Eevie Demirtel

Autoren
Eevie Demirtel, Mike Krzywik-Groß, Christian Lange, Marie Mönkemeyer, Henning Mützlitz, Sarah Schirmer, Stefan Schweikert, Christian Vogt, Judith C. Vogt und Lena Zeferino

mit Dank an
Tobias Jansen, Jean G. Kehnert, Julian Klein, Christoph Leuchter, Melanie Maier, Daniel Simon Richter, Claudia Schumacher, William Shakespeare, Alex Spohr, Alex Wild, Marc Wolter, sowie alle Autoren und Illustratoren der Gareth-Box, die unsere Metropole mit Leben gefüllt haben und Nadine Schäkel, die unserer Phantasie unermüdlich Flügel wachsen lässt.

Besonderer Dank aber gilt Michael Masberg, der erstmals für seine Anthologie *Das Echo der Tiefe* eine solche Autorenmannschaft zusammenstellte, um sie, *Bahamuths Ruf* folgend, in die Blutige See zu entsenden.

ULISSES SPIELE

Impressum

Verlagsleitung
Mario Truant

Redaktion
Eevie Demirtel, Marie Mönkemeyer, Daniel Simon Richter, Alex Spohr

Autoren
Eevie Demirtel, Mike Krzywik-Groß, Christian Lange, Marie Mönkemeyer, Henning Mützlitz, Sarah Schirmer, Stefan Schweikert, Christian Vogt, Judith C. Vogt und Helena Zeferino

Cover-Illustration
Janina Robben

Schmuckbalken
Tristan Denecke

Lektorat
Kristina Pflugmacher

Satz
Michael Mingers

Copyright © 2013 by Ulisses Spiele GmbH, Waldems. DAS SCHWARZE AUGE, AVENTURIEN, DERE, MYRANOR, RIESLAND, THARUN und UTHURIA sind eingetragene Marken der Significant GbR.

Titel und Inhalte dieses Werkes sind urheberrechtlich geschützt.
Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Bearbeitung, Verarbeitung, Verbreitung und Vervielfältigung des Werkes in jedweder Form, insbesondere die Vervielfältigung auf photomechanischem, elektronischem oder ähnlichem Weg, sind nur mit schriftlicher Genehmigung der Ulisses Spiele GmbH, Waldems, gestattet.

ISBN-PDF: 978-3-86889-682-4
ISBN-Epub: 978-3-86889-861-3

Art.-Nr. 11090PDF

Inhalt

Vorwort
6

Glück im Spiel, Glück in der Liebe
Christian Lange
7

Vae Victis
Christian Vogt
15

Endspiel
Marie Mönkemeyer
27

Drei mal Drei
Judith C. Vogt
29

Noionas Gnade
Eevie Demirtel
37

Ein Messer im Rücken
Stefan Schweikert
41

Plan B
Christian Lange
57

Angst und Schrecken in Alt-Gareth
Henning Mützlitz
63

Was vom Himmel fällt
Judith C. Vogt
79

Das Medaillon
Sarah Schirmer
91

Ein Geschäft der besonderen Art
Lena Zeferino
99

Gutsituierter Akademiker sucht ...
Cevie Demirtel
107

Schittenhelm & Tausendpfund
Mike Krzywik-Groß
111

Schau nach vorn, nie zurück
Christian Lange
129

Vorwort

Braucht denn eine so umfangreiche Publikation wie die rund zwei Kilogramm schwere *Gareth-Box* überhaupt noch ergänzendes Material? Notwendig ist es ganz sicher nicht, denn die Box, die unter der Redaktion von Anton Weste entstanden ist, bietet bereits einen rundum gelungenen Blick auf die Metropole zwischen Licht und Schatten. Mehr als einen Ausschnitt aus der aventurischen Wirklichkeit aber kann keine Beschreibung bieten, und sei sie auch noch so detailliert. Bitte verstehen Sie daher *Schattenlichter* als Angebot, die Stadt einmal abseits des Spiels zu besuchen, und folgen Sie den Geschichten der Autorinnen und Autoren, die ihre Phantasie haben schweifen lassen, um der Kaiserstadt Gareth noch mehr Leben einzuhauchen. Wer die Box bisher nicht kennt, bekommt so vielleicht Lust auf das Spiel in der Metropole, aber auch, wenn Sie den Inhalt im Wortlaut bereits auswendig kennen (was ich, ganz aufrichtig, nicht hoffen möchte) werden Sie in den Erzählungen dieses Bandes ganz sicher noch das ein oder andere Kleinod entdecken.

Die Trilogie **Glück im Spiel, Glück in der Liebe**, **Plan B** und **Schau nach vorn, nie zurück** entführt die Leser in die geheimnisvollen Gänge Unter-Gareths, während **Vae Victis** die Ränke einer ambitionierten Schwertgesellin schildert. **Endspiel** zeigt, welch überraschende Auswirkungen das Immanspiel auf den Alltag haben kann. **Drei mal Drei** inszeniert eine gewagte Boltanpartie und spielt, wie auch **Noionas Gnade**, mit den Abgründen der menschlichen Seele. In **Ein Messer im Rücken** sowie in **Schittenhelm & Tausendpfund** ziehen die Ermittler der Criminal-Cammer aus, um in den Gassen der Stadt für Ordnung zu sorgen, während die Protagonisten der gleichnamigen Erzählung lieber **Angst und Schrecken in Alt-Gareth** verbreiten. In **Was vom Himmel fällt** gibt es ein Wiedersehen mit Romanheldin Zita, die gerade an Meister Thorn Eisingers Esse ein besonders heißes Eisen schmiedet. **Das Medaillon** gestattet einen Blick in die luxuriöse Welt der käuflichen Liebe, **Ein Geschäft der besonderen Art** spielt in den idyllischen Gassen des ländlichen Rosskuppel, und **Gutsituierter Akademiker sucht ...** führt schließlich vor die Tore der Stadt in die götterverlassene Dämonenbrache.
Nun aber genug der Vorrede: Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, von Herzen recht viel Spaß beim Entdecken der Kaiserstadt.

Eevie Demirtel
Frankfurt am Main im Frühjahr 2013

Glück im Spiel, Glück in der Liebe

von Christian Lange

Hal konnte sein Glück kaum fassen. Endlich waren Phex und Rahja ihm einmal hold. Von wegen Glück im Spiel, Pech in der Liebe. Er hatte einen Auftrag ergattert, der ihm etliche Münzen in die Geldkatze spülen würde, sogar ein beachtlicher Vorschuss war drin gewesen. Und er hatte eine Liebste. Hal lächelte. Alrika war das schönste Mädchen, das er seit langem gesehen hatte. Und ihm waren viele schöne Mädchen in den Gassen der Stadt begegnet, seit er vor einem Götternamen in Gareth angekommen war.

Anfangs waren seine Tage vom Staunen über die schiere Größe der Stadt bestimmt gewesen, doch da seine mageren Mittel zunehmend schwanden, galt es, klingende Münze zu verdienen, um etwas zwischen die Zähne zu kriegen.

Aber Phex war schließlich mit dem Tüchtigen, sagte man. Nach langer Suche hatte er nun endlich Arbeit gefunden. Gut, der Auftrag klang nicht berauschend, eher im Gegenteil. Aber was tat man nicht alles, wenn man Geld brauchte.

Hal schaute sich vorsichtig um. Als er sicher war, dass ihn niemand beobachtete, griff er an seinen Hals und zog die goldene Kette hervor. Vorsichtig öffnete er den filigranen Verschluss und betrachtete den kleinen Anhänger. Eine zierliche Weinrebe, wie man mit etwas Phantasie erkennen konnte. Hal stammte aus dem Norden Almadas, und dort war Wein weit mehr als ein erquickender Trunk, er galt auch als Inbegriff der Almadanischen Seele. ›Genieße das Leben als ob es kein Morgen gäbe‹, hatte Vater immer gesagt. Hal lächelte und betrachtete die Rückseite des Anhängers. Hal & Alrika stand dort in verschnörkelten aber krummen Buchstaben graviert. Er seufzte. Gute Goldschmiede waren nicht billig. Egal. Alrika würde sich sicher darüber freuen.

»Steh nicht rum und halt Maulaffen feil!«, blaffte eine Stimme ihn heiser an. Eilig verbarg Hal die Kette in seiner Hand. Vor ihm stand ein Mann in ausgesprochen seltsamer Tracht. Flecken von allerlei Farbe und Form zierten den langen Mantel aus dünnem Leder. Das Kleidungsstück sandte einen er-

bärmlichen Gestank aus, der Hal die Nase rümpfen ließ.

Auf dem Kopf trug der Mann einen ledernen Hut, mit einer seltsamen Krempe, die nach hinten länger wurde und wie langes Haar über seinen Schultern lag. Abgesehen von dem üblen Geruch, den der Mann verbreitete, sah er immerhin gepflegt aus. Das Hemd, das am Kragen hervorlugte, war jedenfalls blütenweiß.

Am Kinn trug er ein sorgfältig gestutztes Ziegenbärtchen, seine Augen huschten ruhelos hin und her.

»Du bist Hal?«, stellte der Mann mehr fest, als dass er fragte.

Hal nickte eifrig, »Ja, Hal, wie der Kaiser.« Er grinste.»Und Ihr seid?«

Der Mann musterte ihn misstrauisch. »Das tut nichts zur Sache. Nenn mich Herr!«

Hal zuckte mit den Schultern. Er hatte nichts anderes erwartet. Ein Auftrag, bei dem man so viele Münzen bekam, konnte keine saubere Sache sein. Verflucht! Warum hatte er nicht früher daran gedacht. Er hätte auch einen anderen Namen annehmen sollen. So eine Art Künstlername. Vielleicht Alrik, wie so viele hier in Gareth. Alrik & Alrika. Er kicherte.

»Grins nicht so dumm, schnapp dir die Sachen und komm mit.«

Der Mann deutete auf einen Rucksack der neben ihm stand und ging ohne auf ihn zu warten los. Hal schnappte sich die Tasche und folgte. Der Mann führte ihn durch die verwinkelten Gassen der Altstadt, und Hal verlor schnell die Orientierung. Diese Stadt war einfach verflucht groß und unübersichtlich. Endlich kamen sie an einem alten verfallenen Lager an. Der Mann schloss die Tür auf und trat dann ein. Hal folgte ihm, da schlug auch schon die schwere Tür hinter ihm zu. Erschrocken blieb er im Dunkel stehen und lauschte seinem Atem und dem entfernten Lärm der Stadt, die niemals zu schlafen schien.

Dann flammte ein Licht vor ihm auf. Erschrocken taumelte Hal rückwärts. Der Mann im Mantel hatte eine Öllampe entzündet und hielt sie ihm vors Gesicht.

»Nimm!«

Hal nahm das flackernde Licht aus seinen langen, dürren Fingern.

»Knüppel und Dolch hast du griffbereit?«

Hal nickte.

»Gut, dann folge mir. Leuchte mir und achte darauf, dass mir nichts passiert. Ansonsten sei ruhig und störe mich nicht. Verstanden?«

Die Stimme des Mannes klang befehlsgewohnt. Hal nickte. Autoritäten

hatte er schon immer wenig entgegenzusetzen gehabt. So war der Lauf der Welt eben. Manche hatten das Sagen, und die Anderen gehorchten.

Der Mann zog aus seinem Mantel einen flachen, ledernen Beutel hervor, aus dem er ein zerfleddertes Heft und einen Kohlestift holte. Als er darin zu blättern begann, sah Hal, dass es Skizzen enthielt, vielleicht sogar Lagepläne. Zielsicher trat sein Gegenüber an eine Klappe im Boden der Lagerhalle heran.

Nachdem er sich dünne lederne Handschuhe übergezogen hatte, öffnete er die Klappe. Gestank schlug ihnen entgegen und Hal musste die Zähne zusammenbeißen. Eine Expedition in die Unterwelt Gareths. Dafür war er angeheuert worden. Und für den zu erwartenden Gestank hatte er ja den Zuschlag bekommen, von dem er sich die Kette erst hatte leisten können.

Der Mann zeigte nach unten, Hal nickte, zog sich das Halstuch, das er sich für diesen Ausflug besorgt hatte, vor die Nase und kletterte hinab.

Der Gestank war ekelerregend, ungefähr so als wenn man sich zwischen dem frisch aufgehäuften Misthaufen eines almadanischen Bauernhofes und der Güllegrube seines gut genutzten Abtritts begeben hätte. Es roch nach Exkrementen, Abfall, Verwesung.

Hal hustete, doch das zwang ihn danach nur noch tiefer einzuatmen. Sein Auftraggeber war inzwischen ebenfalls heruntergeklettert.

»Willkommen in der Unterwelt Gareths!«, sagte er.

Hörte er da Freude in der Stimme des Mannes? Hal schüttelte den Kopf. Diese verschrobenen Bürgersleute. Alle Welt kümmerte sich darum zu überleben, genug Nahrung und Geld beizubringen, für den nächsten Winter, Krieg oder was sonst die Götter sich für die Menschen an Gemeinheiten ausdachten. Nur die freien Bürger der Stadt hatten so viel, dass sie seltsamen Freizeitbeschäftigungen nachgingen, die in Hals Augen sämtlich zweckfrei und völlig überflüssig waren. Doch die Hauptsache war, dass er bezahlt wurde.

Hal folgte dem Mann durch die Kanalisation. Der Gang, in den sie eingestiegen waren, war kaum mannshoch. Aus Ziegeln gemauert, hatte er seine besten Götterläufe hinter sich. Überall bröckelte das Mauerwerk. Erde und Wurzeln stießen dahinter hervor, und über kurz oder lang würde der Gang wohl einstürzen. Hal fühlte eine vage Beklemmung. Hoffentlich wusste der Kerl, wo er langging, wo es sicher war und wo nicht.

Sein Auftraggeber schien nicht zum ersten Mal hier unten zu sein. Während Hal schnell aufgegeben hatte, sich den Weg zu merken, schritt der Mann mit weiten Schritten voran. Auch an Kreuzungen hielt er nur selten an, um sich zu orientieren.

Plötzlich hielt sein Auftraggeber inne. Vor ihnen war das Flackern eines Lichts zu sehen. Der Mann drückte sich an die Wand, bedeutete Hal die Öllampe abzuschirmen. Für einen Moment wurde es dunkel um sie. Nur das entfernte Licht war noch zu sehen. Leise Stimmen hallten durch die Gänge, doch die Worte blieben unverständlich.

Als Hal sah, dass sein Auftraggeber einen schlanken Dolch gezogen hatte und abwartend in der Rechten hielt, griff er unwillkürlich nach seiner Waffe.

Doch das flackernde Licht entfernte sich wieder, die Stimmen wurden leiser und verstummten schließlich.

»Was war das?«, fragte Hal leise.

Der Mann steckte seinen Dolch weg.

»Dreh die Lampe wieder auf!«, entgegnete er knapp, dann ging er voran.

Hal verzog das Gesicht. Was für ein unfreundlicher Kerl.

Nach einer Weile gelangten sie in einen Bereich, der anders aussah. Die Gänge wurden höher und breiter. Die Ziegel hier hatten eine andere Farbe und sahen auch besser erhalten aus.

Plötzlich schrie Hal auf. Am Rande des Lichtscheins seiner Öllampe ragte ein seltsamer Kopf aus der Wand und spuckte nach ihm. Eine Ohrfeige riss ihn zurück.

»Wenn Du Angst vor alten Steinen hast, bist Du kein passender Begleiter für mich«, herrschte sein Auftraggeber ihn leise an.

Hal blinzelte. Der Steinkopf war ein Wasserspeier, der neben ihm aus der Wand ragte. Allerdings spuckte er kein Wasser, sondern eine braune übelriechende Brühe.

»Verzeiht, Herr«, stammelte Hal. Er musste sich zusammenreißen, sonst kürzte ihm der Mann vielleicht noch die Bezahlung.

Sein Auftraggeber ging ab jetzt vorsichtiger weiter. Es schien als kenne er zwar den Weg, erwarte aber Schwierigkeiten irgendeiner Art.

Die Nervosität übertrug sich auf Hal. Als der Mann vor ihm kurz um eine Ecke lugte und dann den Kopf heftig zurückriss, schreckte auch Hal zurück. Die abrupte Bewegung kostete ihn sein Gleichgewicht. Mit dem linken Arm rudernd, versuchte er das Gleichgewicht zu halten, während er den rechten Arm mit der Öllampe weit von sich gestreckt hielt. Doch es half nichts. Die Steine unter seinen Füßen waren glitschig und voller Moos.

Mit einem unterdrückten Aufschrei glitt Hal aus, landete auf seinem Hinterteil und rutschte den leicht abschüssigen Kanal hinab. Hinter sich hörte er eilige Schritte. Er drehte den Kopf ein wenig, bereute es aber sofort. Zwar sah

er, wie ihm sein Auftraggeber mit großen, wackeligen Schritten folgte, gleichzeitig aber bekam er nun auch Spritzer der Brühe ins Gesicht, die bereits seine Beinkleider tränkte.

Endlich hatte seine Rutschpartie ein Ende. Zitternd lag er auf dem Rücken, den rechten Arm noch immer mit der Lampe in die Höhe gestreckt, und wagte nicht, sich zu rühren. Es geschah nichts. Als Kälte und Nässe langsam durch seine Kleider bis auf die Haut seines Rückens drangen, beschloss er aufzustehen. Von hinten eilte ohnehin gerade sein Auftraggeber heran, dessen Umrisse durch den langen, wehenden Mantel aussahen wie eine riesige Fledermaus.

Hal erhob sich vorsichtig, und drehte sich wieder nach vorn. Ihm wurde schwindlig. Vor ihm, nein, eigentlich unter ihm, breitete sich eine riesige Kaverne aus. Die genauen Ausmaße konnte er nur erahnen, da seine Lampe den Raum nicht gänzlich zu erhellen vermochte. Die Decke war gewölbt und thronte wohl gut zehn Schritt über ihm. Der Boden schien eben und leer, etliche Gänge endeten in verschiedenen Höhen im Rund des Raumes. Im Dunkel konnte er die schmalen Stege erahnen, welche die Gänge auf verschiedenen Ebenen miteinander verbanden. Hal starrte in die Tiefe und ihm schauderte. Er stand keinen Fußbreit von der Kante entfernt. Als jemand nach der Öllampe in seiner Rechten griff, wirbelte er herum. Er blickte in das Gesicht seines Auftraggebers, das ihn mit einer Mischung aus Ärger und Schadenfreude ansah.

Hal blieb keine Zeit, auch nur einen Gedanken an die Ursache der Häme zu verschwenden. Hal schrie auf, als er das Gleichgewicht verlor und ins Dunkel stürzte.

Der Aufschlag war hart, doch nicht so hart und tödlich, wie er erwartet hatte. Beinahe sofort war er umhüllt von warmer, feuchter und vor allem niederhöllisch stinkender Masse. Fluchend versuchte er sich zu erheben, doch das stinkende Zeug schien ihn festzuhalten. Hal spürte Panik aufwallen. Verdammt, er wollte nicht in einem Haufen Scheiße ersaufen. Der Gestank ließ ihn husten und trieb ihm Tränen in die Augen. Mühsam wühlte er sich mit den bloßen Händen durch die stinkende Masse. Als er sich halbwegs aufgerichtet hatte, schaute er sich um. Sein Auftraggeber eilte gerade eine kleine Treppe hinab, die am Rande der Kaverne an der Mauer entlang lief.

Mühsam arbeitete Hal sich vor und erreichte völlig außer Atem seinen Auftraggeber. Dieser schaute tadelnd zu ihm hinunter, sprach aber kein Wort.

»Könnt ihr mir heraus helfen?«, Hal hob dem Mann eine Hand entgegen.

Der zögerte, griff dann in seinen Mantel und zog ein Stück Seil hervor. Hal seufzte. Aber er konnte verstehen, dass der Mann sich seine Handschuhe nicht besudeln wollte.

Als Hal endlich wieder festen Boden unter den Füßen hatte, schaute er prüfend an sich hinab. Sein ganzer Körper war mit dickem, braunem, übelriechendem Schleim bedeckt. Der Gestank ließ ihn würgen, doch es gelang ihm, den Inhalt seines Magens bei sich zu behalten.

»Es tut mir leid, Herr«, sagte er leise.

Sein Gegenüber reagierte nicht, sondern starrte nur in eine Richtung.

Hal folgte seinem Blick und entdeckte erst auf den zweiten Blick ein Mauerstück, das älter schien. Aus großen Steinen war es scheinbar ohne Mörtel errichtet worden, so dass die Steine nur lose aufeinanderlagen. Sie umrahmten ein kleines Portal, das zwar bereits halb im Dreck versunken war, jedoch noch passierbar schien.

Der Blick seines Auftraggebers kehrte zu Hal zurück und musterte ihn. Dann seufzte der Mann leicht und bedeutete ihm zu folgen. Hal trottete hinterher. Wie es schien, hatte er seinen Auftrag vermasselt. Verflucht! Seinen Bonus konnte er wohl vergessen.

Sie folgten einem Gang, der halbwegs trocken war und leicht aufwärts führte. Leise waren sie nun nicht mehr. Bei jedem Schritt machten Hals Stiefel laute, patschende Geräusche. Er wollte gar nicht wissen, was für eine stinkende Spur er hinterließ. Als sie einen Gang erreichten, in dem Abwasser vorbeifloss, überlegte Hal nicht lang.

»Wartet bitte einen Moment, Herr.«

Es kostete ihn nur wenig Überwindung, dann legte er sich in das fließende Gewässer und spülte sich mit dem Abwasser den Dreck von den Kleidern. Sein Magen revoltierte, vergeblich versuchte Hal die vorbeischwimmenden Rattenkadaver zu ignorieren. Als er sich wieder erhob, fühlte er sich noch immer nicht sauber. Im Gesicht seines Auftraggebers sah er einen Schimmer von Belustigung. Dann ging es weiter, wieder bergauf. Hal war sich sicher, dass sie vorhin hier nicht entlang gekommen waren. Hauptsache der Kerl wusste, wo es wieder raus ging.

Als er abrupt vor ihm zu Stehen kam, riskierte Hal einen Blick über seine Schulter. Nur wenige Schritte vor ihnen versperrte ein Gitter den Weg, dahinter konnte er die Dämmerung am Garether Himmel erkennen. Er atmete auf. Gleich war er hier raus. Und dann schnell in ein Badehaus, Dreck und Gestank loswerden. Schließlich wollte er später noch seine Alrika treffen.

Der Mann drehte sich zu ihm um und drückte ihm die Öllampe wieder in die Hand. Verdutzt griff Hal zu. Sein Gegenüber kramte erneut in seinem Mantel und drückte ihm einen kleinen, ledernen Beutel in die Hand. Hal konnte die Münzen fühlen. Sein Herz tat einen Sprung. Das war sein Bonus! Sein Auftraggeber war doch ein feiner Kerl.

»Die Tür müsste offen sein«, erklärte er Hal mit Gönnermiene.

Hal schaute misstrauisch zur Tür. Bis eben durfte er die Lampe nicht tragen und nun sollte er vorweg gehen? Zögerlich trat er einen Schritt vorwärts und wechselte die Lampe in die Linke. Mit der Rechten griff er nach seinem Dolch. Wer wusste schon, in welchem Viertel sie hier gelandet waren. Es gab schlimme Ecken in Gareth, wo man leicht mit zerschnittenem Schlund in der Gosse landen konnte.

Vorsichtig ging er weiter, doch außer dem üblichen Lärm, den Gareth zu jeder Tageszeit von sich gab, dieser Mischung aus Pferdehufen auf dem Pflaster, dem Greinen eines Säuglings und dem Gezeter einer alten Vettel, war nichts zu hören.

Das eiserne Gitter war unverschlossen. Hal schob es langsam auf. Es quietschte leise. Er trat hinaus und stand in einer kleinen Gasse. Die Häuser, nein, es waren eigentlich eher Hütten oder Katen, standen meist schief oder waren kurz davor einzustürzen. Er schaute sich um, doch niemand war zu sehen. Er wandte sich zum Tor, um seinen Auftraggeber herauszuwinken.

Etwas zischte, dann schlug etwas hart gegen seine Kehle. Den Schmerz spürte er erst einen Augenblick später, als ihm die Beine plötzlich nachgaben. Zitternd lag er auf dem Rücken und schaute hinauf zu den Sternen. Seine Linke tastete ziellos an der zerbrochenen Öllampe herum, die Rechte ließ den Dolch los und tastete vorsichtig nach seinem Hals.

Erschrocken befühlte er den Fremdkörper, der da in seiner Gurgel steckte. Feucht und warm waren seine Finger, als er sie zurück zog. Was das sein Blut? Das Atmen fiel ihm schwer, so schwer. Was war das für ein Keuchen und Pfeifen?

Seine Augen wanderten über den Sternenhimmel. Da! Dort stand Phex. Da, wo sich die Wolke langsam über die Sterne schob. Hal fröstelte. Warum wurde es plötzlich so kalt?

Seine Rechte rutschte tiefer, griff zitternd nach der Kette mit dem Anhänger. Alrika.

Vae Victis – Wehe den Besiegten

von Christian Vogt

Eine Wiese vor den Toren der Kaiserstadt Gareth, im Jahre 1037 nach Bosparans Fall

Der Regen hatte den Boden aufgeweicht, so dass er eher einer Schweinesuhle glich als einem Duellplatz. Zum Glück war nicht sie diejenige, die in wenigen Augenblicken in den Schlamm getreten würde.

Beständig prasselte der Regen gegen Helm und Harnisch, sickerte durch die Geschübe der Rüstung. Unterdessen war das gedämpfte Murmeln des Rondraakoluthen zu hören, der den Segen seiner Göttin auf die Duellanten herabrief.

Mit einigen noch dampfenden Spritzern Ziegenblut aus einem Sprängel auf die beiden Knieenden rundete er sein Tun ab, bevor sich die Kontrahenten unter Geklapper ihrer Plattenrüstungen erhoben. Sie hatten beide auf Sekundanten verzichtet. Sie, weil sie es gegen diesen Lumpenjunker nicht nötig hatte, er, weil sich wohl niemand gefunden hatte, der für ihn einstehen wollte. Efferike vom Berg brauchte kein Schulterklopfen, das sie anstachelte. Sie war eine Schwertgesellin, gesiegelt mit dem Ring von Meister Tannhaus, ausgebildet bis zur Perfektion im Handwerk des Adels, dem Schwertfechten. Wäre dieser Tölpel in seiner verbeulten Rüstung nicht selbst schuld an seiner Demütigung, könnte sie fast Mitleid mit ihm haben.

Die Sonne musste vor kurzer Zeit aufgegangen sein, war aber durch die dichte Wolkendecke nirgends am Horizont auszumachen, als die Kontrahenten das Gehilz ihrer Klingen zum Gesicht erhoben und in einer schnellen Bewegung wieder nach unten führten, um ihrem Gegenüber damit Respekt zu zollen.

Immerhin, sein Anderthalbhänder zeigte sich im Gegensatz zu seinem heruntergekommenen Harnisch und seiner unrasierten Erscheinung in tadellosem Zustand. Die Klinge war schlicht, aber offensichtlich gut ausbalanciert. Eine saubere Arbeit – genau wie die ihre, die aber das Wappen derer vom Berg am Knauf trug. Alter Adel versteckt sich nicht. Ein letztes Mal prüfte sie den Sitz ihrer Sturmhaube.

„Und dass mir keiner ehrlos streitet!“, gemahnte der Laienprediger an die Gebote seiner Göttin, bevor er seine Stange hob und damit den Kampf eröffnete.

Sofort nahmen beide Duellanten ihre Huten ein: er die Waffe über dem Kopf in der Wacht des Ucuri, sie schlagbereit auf der Schulter in der Leuinhut. Belauern, Umkreisen, Abschätzen, Warten, und dann im rechten Moment angreifen – dies waren die Augenblicke vor dem Aufeinandertreffen der Klingen, die meist den Kampf schon vor dem ersten Hieb entschieden.

Unkundige hätten das Wechseln der Huten mit schnellen Schwüngen in immer neue Schwerthaltungen für einen Tanz halten können. Zwei Menschen umkreisten einander im Takt einer unhörbaren Musik, darauf wartend, dass sich der Rhythmus schlagartig steigerte und das kontrollierte Vorspiel in wilde Raserei verwandelte.

Nur wenige Schaulustige hatten sich versammelt, um dem Spektakel beizuwohnen. Efferike hatte keine Bekannten in der Stadt, und Nardo offenbar doch zu wenige Feinde, die sich an seiner Niederlage ergötzen wollten. Allerdings war ihr Gegner bei aller Unverschämtheit weise genug, eine Heilkundige heranzuschaffen, um nicht auch noch nach seiner Niederlage im Schlamm zu verbluten.

Efferike senkte die Klinge in die Schelmenhut, die Spitze zum Boden, lud Nardo zum Oberhau ein, aber er zögerte, fiel nicht auf die Finte herein oder war einfach zu ängstlich, den ersten Schlag zu führen. Selbst als sie kurz ihren sicheren Stand im matschigen Untergrund verlor, hielt er sich zurück.

Wer vor dem Angriff zurückschreckt, hat bereits verloren, erinnerte sie sich an die Worte ihres Lehrmeisters.

Erbärmlich. Zeit, das hier zu beenden.

Sie verkürzte aus dem defensiven, mit ausgestreckten Armen gehaltenen Langort in den Pflug, bei dem sie den Griff der Waffe wie ein Neugeborenes im Arm hielt. Dabei blieb der Ort, die Spitze ihrer Klinge, genau dort, wo sie war. Dies erlaubte ihr, sich unbemerkt einen Schritt zu nähern und Nardo in Distanz ihrer Waffe zu bringen.

Endlich kam sie, die Blöße, auf die sie gewartet hatte.

Als er die Nandushut mit dem Gehilz in Kopfhöhe einnahm, wohl, um einen Stich vorzubereiten, schlug sie von unten zu. Er konnte nur mit Mühe versetzen, und seine Klinge stellte nun keine Bedrohung mehr da. Also ging sie zum Schwertgewitter über – einer zermürbenden Abfolge von Hieben und Stichen, die meist mit zahlreichen Wunden des Gegners endeten.

Aufs zweite Blut also. Im Harnisch würde dies ein wenig dauern. Umso besser, eine gute Übung für sie. Krachend fuhr ihre Klinge in seine Seite.

***

Taverne Zum lallenden Kranich, Stadtteil Meilersgrund, drei Tage zuvor

Ein ekelhafter Odem aus Bier und Schweiß drang ihr entgegen, als wolle er sie wieder zu der Türe herauswehen, durch die sie eben erst eingetreten war. Der Gestank war kaum auszuhalten, so dass sich Efferike ihr mit Vinsalter Wasser beträufeltes Taschentuch vor das Gesicht halten musste, um nicht zu würgen.

Widerlicher, stinkender Pöbel. Selbst zum Waschen ist das gemeine Volk oft genug zu faul.

In ihrer standesgemäßen Gewandung fiel sie hier völlig aus dem Rahmen. Sie musste sich für die ärmliche Erscheinung der anderen Gäste geradezu schämen.

Stell dich nicht so an! Und wenn der Schlüssel zur Vollendung meines Handwerks in der Dämonenbrache liegt, ich würde sogar diesen Gestank aushalten.

Zum Glück war die Taverne nicht gerade gut besucht an diesem Abend. Schon vor der Tür hatte ein beleibter Zecher mit fettigem Haar in seinem Erbrochenen gelegen und etwas von Fledermäusen gefaselt. Fremdartige Gerüche von exotischen Rauschkräutern hatten ihn umgeben und Efferike bewiesen, dass sie sich hier an einem ganz erlesen Drecksloch befand.

Von einem Tisch im Innern nahe der Tür grinste sie eine Tagelöhnerin an. Grobe Tunika, aber ein hübsches Gesicht und lockige blonde Haare. In ihrem Grinsen lag keine Freundlichkeit, eher grausame Vorfreude – wie bei einem Waidmann, der seine Armbrust auf einen Sechzehnender anlegt.

Zu ihrer Linken hockte ein pickliger Jüngling mit dümmlichem Grinsen, zu ihrer Rechten ein feistes Weib mit Brandmal im Gesicht und glattrasiertem Schädel. Eine verurteile Eidbrecherin. Die drei wandten sich wieder dem Boltanspiel zu, als sich Efferike dem beleibten Wirt näherte.

»Ich suche den Edlen Nardo.«

Edler – pah, hier ist nichts edel!

Stumm deutete der Wirt in Richtung einer der Tische im hinteren Teil des Schankraums, während er mit einem fleckigen Lappen einen Tonkrug trocknete, sichtlich darum bemüht, allen gängigen Klischees über seine Zunft zu entsprechen.

Efferike verzichtete auf ein Getränk und wollte sich auf den Weg in die gewiesene Richtung machen, als sie sich unvermittelt den drei Tagelöhnern gegenübersah, die eben noch ins Boltanspiel vertieft waren. Die Fette hatte einen Knüppel in der Hand und starrte finster drein, während sich der Picklige sichtbar unwohl fühlte. Die hübsche Blonde übernahm das Reden.

»Hohe Dame, da haste aber janz schön Mumm, mit dem jood jefüllten Büggel im Kranich oppzutauchen. Wenn du uns watt abjibst, passe mir auf, datt dir nichts passiert.«

»Gehe Sie mir aus dem Weg, Sie könnte Ihre Impertinenz bereuen!«

Efferike legte die Rechte bedeutungsschwer an den Griff von Gloria, ihrem Anderthalbhänder, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen.

Plötzlich hatte die Hübsche ein Messer in der Hand. »Nett so frech, Jnädigste, mir sin zu dritt. Gib einfach e Paar Silberstückchen her, dann müssen mir datt adlige Näschen nett brechen. Und die Stiefel darfste och behale.«

Ein Blick zum stoischen Wirt bewies, dass aus dieser Richtung keine Hilfe zu erwarten war. Die Blonde stand nur einen Schritt von der Schwertgesellin entfernt. Efferike hatte zweifelsohne die bessere Waffe, aber bevor Gloria zu Hieb oder Stich bereit war, würde Blondchen schon ein halbes Dutzend Mal zugestochen haben.

Die Stadtwache war hier sicher auch keine Hilfe, also würde sich Efferike selbst um das Problem kümmern müssen. Sie seufzte, spannte aber ihre Muskeln an.

»Sie trollt sich jetzt, oder ich muss sie Manieren lehren. Angriff auf eine Adlige, das kann sie den Kopf kosten. Ich erlaube ihr aber großherzig, abzuziehen.«

Blondchen war niemand, der lange zögerte. Sie war mit dem Messer heran, bevor Efferike geendet hatte. Aber bei ihrem Meister hatte sie nicht nur rondrianisches Duellfechten gelernt. Kraftvoll zog sie Gloria aus der Scheide, und rammte dabei ihrem Gegenüber den langen Knauf mit voller Wucht in das schöne Gesicht. Einige Zähne brachen hörbar aus dem Kiefer, als die Blonde gegen den Pickligen geschleudert wurde und beide zu Boden gingen. Im Ziehen brachte Efferike nun die Klinge in einem langen Halbkreis nach vorne und fügte der Gebrandmarkten einen langen, aber nicht sehr tiefen Schnitt quer über den Oberkörper zu.

Das schien das stupide Weib wenig zu beeindrucken, denn sie schlug mit voller Kraft Efferikes Waffe zur Seite – oder versuchte dies zumindest. Efferike zuckte mit der Klinge einfach zurück, ließ die Gebrandmarkte ins Lee-

re schlagen und damit zur Seite stolpern. Ein blitzschneller Stich unter das Schlüsselbein beendete schließlich die Kampfeswut der Frau.

Sogleich packte die Schwertkämpferin Gloria an der Fehlschärfe und bedrohte in der Enge des Schankraums ihre Gegner im Halbschwert.

Der Wirt rief noch »Keine Toten!«, als sich die Blonde mit blutüberströmtem Gesicht erhoben hatte, das Messer noch in der einen Hand, die andere vor dem zerstörten Mund. Sie hielt vor der kampfbereiten Schwertgesellin inne.

»Das reicht. Vae victis!«, warnte diese mit kühler Stimme.

Sicher war die Blonde des Bosparano nicht mächtig, aber sie und ihre beiden Begleiter verstanden die Drohung und machten einen großen Bogen um ihre Gegnerin.

»Kommt fon, rausshier!« Sie spuckte Blut auf den Boden.

Erleichtert, aber auch sehr zufrieden mit sich selbst steckte Efferike das Schwert zurück in die Scheide und rückte ihr Kleid wieder glatt.

***

Das wäre doch gelacht, wenn eine vom Berg nicht mit drei Strauchdieben fertig würde!

Die verstummten Gespräche lebten erneut auf, der Wirt putzte halbherzig weiter und der Mann am anderen Ende des Schankraums rückte einen Stuhl für die Kämpferin zurecht, ohne sich selbst zu erheben.

Dieser Mann würde ihr also zu unsterblichem Ruhm verhelfen – und den Schlüssel zur Lösung ihres lästigen Schuldenproblems liefern.

»Rondra mit Euch«, sprach er. Ein Mann Mitte Vierzig, seine Statur war unter seiner weiten Kleidung nicht zu erkennen. Die Binde über dem linken Auge und der mächtige Schnauzbart in seinem markanten Gesicht sorgten dafür, dass man den Edlen Nardo nicht so schnell vergaß. Immerhin schien der allgegenwärtige Gestank des Schankraums nicht von ihm auszugehen.

»Vom Berg, Ihr habt nicht lange gezögert.«

»Der Edle Nardo, nehme ich an«, sprach Efferike, während sie Platz nahm. »Man hat Euch also vorgewarnt, dass ich auf der Suche nach Euch bin.«

»Das hat man. Und Euer Wunsch muss Euch schwer auf dem Herzen liegen, wenn Ihr nicht scheut, mich in dieser Gegend aufzusuchen. Also, was wollt Ihr von mir?«

Direkt und unfreundlich, das war nicht anders zu erwarten.

»Man munkelt, Ihr hättet Kontakte in den Karzer.«

»Adersins Schwertschule? Man munkelt recht, das habe ich.«

»Könnt Ihr etwas daraus besorgen? Ein Schriftstück?«

»Ich kann alles besorgen, wenn der Preis stimmt. Um was geht es?«

»Ein Manuskript. Ein altes Manuskript. Und ich meine nicht das Vademecum für das Waffenhandwerk. Krona Adersin hat ein zweites Werk verfasst. Seht zu, dass Ihr auch das richtige Manuskript besorgt! In diesem Werk hat sie alles aufgezeichnet, zwölf mal zwölf geheime Meisterhäue, sieben vollendete Versatzungen und einen unparierbaren Hieb.«

»Den Doppelten Jochschlag? Ich bezweifle, dass diese Technik wirklich existiert. Ihr jagt einen Mythos.«

»Ihr kennt Euch also aus im Waffenhandwerk? Nichtsdestotrotz, natürlich existiert diese Technik. Wie viel?«

»Sehr gefährlich. Nehmen wir einmal an, es gibt dieses Schriftstück wirklich. Dann wird Adersin es hüten wie seinen Augapfel. Dreißig Goldstücke.«

»Dreißig? Das ist unverschämt, aber wohl der Preis für Euer Tun. Ich gebe Euch drei im Voraus, und keinen Heller mehr.«

Nardo steckte die Münzen ein, ohne sie auch nur anzusehen.

»Eine Frage sei mir erlaubt. Warum bittet Ihr Adersin nicht, Euch für das Gold zu unterrichten? Ihr seid von Stand und versteht Eure Kunst.«

»Das geht Euch zwar nichts an, aber Ihr sollt wissen, wofür Ihr Euch die Mühe macht«, entgegnete sie. »Erlan Adersin sitzt auf den Geheimnissen seiner Mutter wie eine Henne auf dem Ei. Und selbst wenn er nicht so eitel wäre …«

Nardo unterbrach sie durch einen geräuschvollen Zug aus seinem Bierkrug. »Auch ein Bier?«

»Nein, danke.« *Hier sicher nicht.*

»So fahrt ruhig fort, meine Dame!«

»Alrik vom Blautann und vom Berg töte einst Erlan Adersins Bruder Jost in einem Duell. Es ging um eine Frau, Josts Eheweib. Und obwohl alles nach Rondras Geboten ablief und eine gebrochene Klinge Schuld am Tod Josts war, zürnt der jüngere Bruder immer noch, und zwar der ganzen Familie. Eine vom Berg sollte sich also hüten, bei ihm vorstellig zu werden.«

Efferike erhob sich und nickte kurz. »Genug geplaudert. Wie lange?«

»Ich habe einen sehr guten Kontakt in den Karzer. Wir treffen uns wieder hier. In zwei Tagen. Nach Sonnenuntergang. Diesmal wird Euch niemand behelligen. Dafür werde ich persönlich Sorge tragen.«

Nardo schnippte dem Wirt eine der Goldmünzen zu, nachdem die Adlige die Taverne verlassen hatte. Sie machte es ihm wirklich sehr einfach.

***

Taverne Zum lallenden Kranich, zwei Tage später, kurz nach Sonnenuntergang

Die Art, wie Nardo das Schriftstück auf den Tisch donnerte, erschien ihr geradezu respektlos. Die letzten Geheimnisse der Schwertkunst, eingefasst in speckiges Leder.

Das schlichte Manuskript fesselte ihren Blick. Sie empfand beinahe so etwas wie Ehrfurcht für das alte Papier. Ein Werk, nicht einmal so breit wie zwei ihrer Finger. Aber lang wie Efferikes Unterarm, was eine reiche Bebilderung versprach.

Natürlich ließ sich die Adlige ihre Begeisterung nicht anmerken.

»Congratulatio.« Sie schob ein prall gefülltes Säcklein mit Silbertalern und Goldmünzen auf den Tisch.

»Eine Frage sei mir noch gestattet. Woher habt Ihr Euren Kontakt?«

Und warum lässt sich der alte Narr Adersin seinen teuren Schatz so einfach vor der Nase wegschnappen?

Nardo lächelte vielsagend. »Ich habe in der Tat selbst seinerzeit im Karzer gelernt. Alte Freundschaften, offene Schulden.«

»Ihr?« Abschätzig legte Efferike die Stirn in Falten. »Bei Meister Adersin? Das kann nicht sein. Er unterrichtet nur Schüler von Stand.«

»Ich bin Edler der Stadt Gareth. Das trage ich doch schon im Namen.« Nardo beugte sich zu ihr nach vorne. Sie hatte diesen Zusatz natürlich für Aufschneiderei gehalten, wie es in der Gosse üblich ist. Erkaufter Adel, des Titels nicht würdig. Verachtung stieg in ihr hoch. Sie gedachte, ihn wissen zu lassen, dass ihrer beider Blut unmöglich dieselbe vornehme Farbe haben konnte.

»Nichtsdestotrotz geht Ihr einem zwielichtigen Gewerbe nach. Nicht sehr edel von Euch, Edler Nardo. Dieser Broterwerb ist einem alten Geschlecht keinesfalls angemessen. Geradezu erbärmlich!«

Efferike stieß ein verächtliches Schnauben aus, griff beherzt nach dem Manuskript, um dieser ranzigen Taverne endlich den Rücken kehren zu können und den alten Seiten den Doppelten Jochschlag zu entlocken.

Aber Nardo war schneller. Wie ein Schraubstockhielt hielt er das Schriftstück zwischen Tischplatte und seiner Pranke gefangen.

»Ich lasse mich von Euch doch nicht beleidigen. Habt Ihr meine Dienste nicht bereitwillig angenommen?«, flüsterte er beherrscht.

Sie verbot sich empört diese Albernheiten, als Nardo die nächste Tollheit aussprach, ebenfalls ohne die Stimme zu erheben: »Hiermit fordere ich Euch. Aufs zweite Blut!«

Lächerlich. Dieses Stück wäre auf der Bühne einer Vinsalter Schmierenkomödie besser aufgehoben gewesen als in diesem Schankraum.

»Seid Ihr von Sinnen?«, lachte sie abfällig, »Ich würde Euch in Stücke hauen! Ich lehne ab. Ich duelliere mich nur mit Adel, der diese Bezeichnung verdient hat.«

»Kein Duell. Kein Buch.«

Ob dieser unvorstellbaren Dreistigkeit, dieser grenzenlosen Dummheit sah sich Efferike gezwungen, ihr in Parfüm getränktes Taschentuch zu ergreifen, es sich kurz vor die Nase zu halten und ein paar Atemzüge zu warten, um ihm nicht gleich hier und jetzt den Hals umzudrehen.

Sanft fuhr sie fort: »Sapere aude, alter Mann. Das zweite Blut, das könnte Euer Tod sein. Schließen wir den Handel wie vereinbart ab, und ich tue Eure Forderung als erheiternden Scherz ab.«

Seine Hand lag weiterhin fest auf den Seiten, als Efferike die ihre danach ausstreckte. Eher würde das Holz der Tischplatte wegfaulen, als dass sich sein Griff sich löste.

Dieser Narr! Er stürmt im Wahn wie ein nackter Goblin auf einen Panzerreiter zu. Wenn er seinen Kampf haben will, kann er ihn haben. Auf keinen Fall würde sie sich das Geheimnis des unüberwindbaren Doppelten Jochschlags entgehen lassen, nur weil der Stolz ihr ein Duell verbot.

»Bei Sonnenaufgang«, zischte sie ihm entgegen.

***

Eine Wiese vor den Toren der Kaiserstadt Gareth, einen Tag später

Der Harnisch stammte aus einer besseren Schmiede, als es zunächst den Anschein hatte. Sie konnte ihn zurücktreiben, aber ihre Hiebe würden den Panzer nicht zerschmettern.

Dann auf die Schwachstellen.

Efferike vom Berg griff die Klinge an der Fehlschärfe, wechselte ins Halbschwert und nahm einen leichten Treffer auf den Helm hin, um die Mensur zu verkürzen. Ihr dröhnte der Kopf, aber nun konnte sie versuchen, die kurz gefasste Klinge sicher zwischen die Geschübe seiner Rüstung oder in Nardos Gesicht zu stoßen.

Beinahe selbstmörderisch konterte er ihr Vorhaben. Ohne seine Blößen zu decken stieß er seinen Knauf in ihren Angriff hinein. Die Thorwalsche Defensive.

Ihre Linke in seinem Gesicht nahm seinem Stoß die Kraft.

Einen kurzen Moment hielten sie inne, beide umschlungen vom anderen. Nun standen sie so eng, wie sich sonst nur Liebende kommen. Sie spürte seinen schweren Atem an ihrem Ohr. Zeit, den Tanz um Leben und Tod fortzusetzen.

Die Waffen waren nun nutzlos, so dass Efferike Gloria fallen ließ, um die Hände frei zu haben. Mit aller Macht beugte sie Nardos Körper nach hinten, verschaffte sich Platz für einen Schlag mit der gepanzerten Faust.

Er jedoch erwies sich als agiler, als es in seinem Alter zu erwarten war. Ihr Gegner gab ihrer Kraft überraschend nach, hob sie auf die Hüfte. Nach einem Ruck sah Efferike plötzlich den grauen Himmel über sich, den Regen im Gesicht. Dann schlug sie schmerzhaft im Schlamm auf.

Unmöglich! Am Boden – der Tod durch das Schwert dieses Tölpels wäre eine unbeschreibliche Schmach! *Jetzt weg hier.*

Ihre gut angepasste Rüstung schränkte Efferike nur geringfügig in ihrer Beweglichkeit ein und erlaubte ihr, durch eine elegante Rolle aufzustehen. Phex richtete es sogar ein, dass sie dabei ihr Schwert aufheben konnte.

Auch Nardo musste seine Klinge fallen gelassen haben. Wäre es anders gewesen, hätte er sie in diesem Moment mit Leichtigkeit niedermachen können.

Er erwartete sie, lauernd. Beide atmeten nun schwer. Ihr Harnisch schlammbespritzt, seiner verbeult. Er nickte kurz, als wolle er sich vergewissern, dass sie bereit war, den Kampf fortzusetzen. Als würde Rondra etwas darum geben, dass ihre Gebote von diesem Gauner befolgt wurden!

Er führte einen wuchtigen Orkhau gegen ihre Seite, ohne die Kontrolle über seine Waffe zu verlieren.

Erstaunlich behände, wie Efferike feststellen musste.

Hau folgte auf Meisterhau, ohne durch überschweifende Hiebe Blößen zu öffnen. Waagerechter Zwerch, dann krumpte er in Richtung ihrer Hände, so dass sie zurückweichen musste, um nicht getroffen zu werden.

Das wurde beinahe peinlich.

Tu etwas, du bist eine vom Berg!

Sie band mit ihrer Klinge an Nardos an, wand Gloria natterngleich gegen seinen Druck um sein Schwert herum und verpasste ihm einen Schnitt ins Gesicht. Eine Frau unter den wenigen Zuschauern schrie kurz auf.

Das erste Blut.

Efferike konnte einen Vorteil ausnutzen, wenn er sich ergab. Zwei Hiebe links und rechts konnte er noch versetzen, dann wirbelte sie die Klinge ins Halbschwert, unterlief ihn und hämmerte ihm den Knauf immer wieder gegen die Brust.

Als er taumelte, folgte ein Zwerchhau gegen den Helm, dass er Rondras Posaunen hören musste.

Häuflein Elend, zahle für deine Dreistigkeit!

Sie erhob die Waffe, beide Hände umfassten die Klinge. Mit einem mächtigen Mordhau würde ihre Parierstange wie ein Streitkolben wirken, seinen Helm und das Gehirn darunter zerschmettern. Als sie den Hieb mit voller Wucht niedersausen ließ, spannte sich sein Körper an, von Benommenheit war keine Spur mehr. Er stand sicher, perfekt. Die Haltung eines begnadeten Schwertfechters. Als wäre es keine Mühe für den alten Mann, fing er ihren Hieb mit der flachen Seite der Klinge, lenkte die Wucht in einer fließenden Bewegung um und traf sie an der wenig gepanzerten Unterseite ihrer rechten Schulter.

Kettenglieder brachen. Warme Flüssigkeit breitete sich zwischen Haut und Harnisch aus. Kein Doppelter Jochschlag, aber eine klassische Weidener Windmühle. Nie hatte sie diese Meistertechnik so präzise geführt gesehen. Dann kam der Schmerz, der sie auf die Knie sinken ließ.

Verloren? Diesem Schuft unterlegen?

Ihr rechter Arm hing nutzlos herab, nur noch wenig Haut und Sehnen hielten ihn am Körper.

Diese Schmach. Oh Götter, beendet dieses Gefühl von Schmach!

Mit der Linken aber griff sie nach dem Scheibendolch an ihrem Gürtel. Ihr Kontrahent schüttelte nur den Kopf. Seine Stimme drang wie durch Watte zu ihr.

»Vae victis, vom Berg.«

Als sich Efferikes Hand schließlich öffnete, sich die Spitze des Dolchs in den Schlamm bohrte, richtet er seine Stimme erneut an sie: »Mein Ruf ist mir manchmal auch ein Fluch. Ich finde nur noch selten Schwertfechter, die sich auf ein Duell mit mir einlassen. Dafür danke ich Euch. Ihr habt hervorragend gekämpft. Trotzdem war es mir eine besondere Freude, eine vom Berg zu demütigen. Verzeiht diese Charakterschwäche und meine kleine Scharade.« Er öffnete die Schnallen seiner Sturmhaube, als er sich mit einem »Kümmert Euch um sie« verabschiedete, welches nicht an Efferike gerichtet war.

Die Medica hatte bereits begonnen, die Lederschnallen an der Rüstung der Schwertgesellin zu lösen. Die Heilkundige ließ von einem jungen Gehilfen eine Phiole entkorken.

»Es ist sehr ernst. Ich hoffe, ihr könnt Euch eine magische Behandlung leisten.«

***

Erlan Adersin nahm den Helm und die falsche Augenbinde ab. Seine Hand fuhr zu dem Schnitt an seiner Wange. Einen Moment lang betrachtete der Schwertmeister in Gedanken versunken das Blut an seiner Hand, bevor er wortlos den Kampfplatz verließ.

Endspiel

von Marie Mönkemeyer

Schreie. Krachen. Das Gewicht von Travieta und Ehrfried, die sich an sie klammerten und festhielten. Feuerschein hinter der Tür und riesige Schatten an den Wänden. Sie musste hier weg! Jetzt! Sofort! Laufen, Rennen, sich nicht umdrehen … Schritte. Und wieder Schreie. Sie kamen, um sie zu holen und zu fressen! Aber das würde sie nicht zulassen. Niemals! Sie griff nach der einzigen Waffe, die es gab. Das glattgegriffene Holz des Besens gab ihr Halt. Ein grauenvolles Jaulen. Und dann flog die Tür auf.

***

Elinai fuhr hoch. Ganz langsam löste sie die verkrampften Fäuste von der Decke und wischte sich zittrig den Schweiß von der Stirn. Neun Jahre war es jetzt her. Neun Jahre, seit die Stadt in Galottas Schatten gebrannt hatte. Neun Jahre, und sie träumte immer noch davon und würde es wahrscheinlich tun, bis sie neunzig war. Und ausgerechnet auch in dieser Nacht. Ausgerechnet jetzt! Sie starrte in die Dunkelheit, die sie zusammen mit dem Atem ihrer Geschwister wie ein schützender Mantel umgab. Schon wieder diese Träume! Verflucht, sie brauchte Schlaf!

Sie entwirrte die Decke von den Beinen und warf sich wieder auf den Strohsack. Sie musste morgen schließlich wach sein, voll einsatzfähig. Mehr als das. Die Anderen brauchten sie. Und sie selbst … Aber sie wusste, dass sie keine Ruhe mehr finden würde. Fand sie nie nach diesen Träumen. Sie hörte noch immer das Krachen der Balken und sah die zuckenden Schatten, während alles in ihr danach schrie zu fliehen. Rennen, laufen, weiter, immer weiter, nicht umdrehen. Nur an das Ziel denken.

Aufseufzend rollte sie sich vom Strohsack, nahm sich Schuhe und Schläger und ging vor das Haus.

Der Himmel über Gareth wurde stumpfgrau, es dämmerte bereits. Also hatte die Nacht doch etwas Schlaf gebracht. Immerhin.

Sie stützte den Schläger auf den Boden und atmete ein paar Mal tief ein. Von der Werkstatt her mischte sich der liebliche Geruch frischgeschnittener Bretter in das übliche Garether Gemisch aus Dreck, Bier, nassen Hunden und Nachttöpfen.

»Kannst du nicht schlafen?«

Elinai zuckte zusammen, als sie seine Stimme hörte. Reodan! Sie hatte ihren Mannschaftskameraden schon oft gesagt, dass sie keinen Beschützer brauchte. Was sollte ihr hier passieren, sie war hier zuhause! Aber ihre Kameraden hatten Angst um sie. Es hatte Zwischenfälle gegeben, und heute war Endspiel.

Aber musste es ausgerechnet Reodan sein? Selbst ein Oger wäre ihr lieber gewesen!

»Was machst du hier?«

Langsam erhob er sich vom Hauklotz. »Auf dich aufpassen.«

Elinai zwang sich, ihn nicht anzusehen, als sie sein Geruch von Holz, Rauch und Brot umhüllte. Sie wollte hier weg! Jetzt! Sofort! Laufen, Rennen, sich nicht umdrehen … Nicht zum Ziel blicken, nur auf den nächsten Schritt.

Sie wollte ihm sagen, dass sie keinen Beschützer brauchte. Dass sie ihn nicht brauchte. Aber sie fühlte sich, als wäre ihre Zunge zu schwer für auch nur ein einziges Wort.

»Ich … ähm …«

Sie wollte laufen, rennen, sich nicht umdrehen. Mit jedem Schritt alle Schatten der Nacht hinter sich lassen, laufen, nicht zurückblicken. Sie hob den Kopf, richtete den Blick auf das Ziel und umklammerte den Schläger. Das glattgegriffene Holz gab ihr Halt.

»Reodan, ich … willst du …«

Der Ball drehte sich in der Luft. Elinai fixierte ihn, hielt den Schläger fest …

»… willst du mich heiraten?«

Esche krachte auf Kork, der Ball flog über die Latte ins Ziel.

Und Reodan nickte.

Drei mal Drei

von Judith C. Vogt

Kalman Karinor sah die einsame Schweißperle, die seinem Gegenüber auf der Stirn stand. Er lächelte in seine zugegeben miserablen Spielkarten, und sein Mitspieler hob, irritiert davon, wie sich die Boltanvisage des Botschafters in Belustigung auflöste, die Augenbrauen.

»Ich frage mich, ob Ihr wohl mithalten könnt … *Raul*«, drängte Kalman in die Überlegungen des jungen Mannes, der ihm nur seinen Vornamen genannt hatte. »Ich sehe, dass Euer Vorrat an Münzen beträchtlich geschrumpft ist.«

Kalman enttäuschte ungern die Hoffnungen eines Mannes, der auf so charmante Art und Weise vorgab, jemand anderes zu sein, als er war. Doch er zögerte nicht, auch ihm seine Unzulänglichkeiten vorzuhalten. Dass er solche in einem Menschen zu erkennen in der Lage war, hatte ihm nicht nur seinen hohen Posten eingebracht.

»Entweder, Ihr setzt nun alles, was Ihr habt, und wir decken auf«, sagte der Botschafter genüsslich und legte seine Spielkarten mit der abgegriffenen Rückseite nach oben auf den Tisch. Der Junge unterbrach ihn, zu nervös, um einen Mann von Stand zu Ende sprechen zu lassen. »Die Regeln sind mir bekannt, Botschafter Karinor. Zu gütig, dass Ihr mir noch einmal meine Optionen aufzeigt. Gilt … gilt noch, was Ihr soeben … angeschnitten habt?«

Karinor lächelte zufrieden und streckte sich. »Aber sicher. Ich würde eine so spannende Partie doch nicht vor der Zeit beenden wollen. Bitte – betrachtet mich als Euren ergebensten Diener.«

Er winkte Travessa zu, die zwischen den Spieltischen umherschlenderte und darauf achtete, dass in ihrem Revier alles in bester Ordnung war. Karinor wies auf Raul und hob danach drei Finger, Travessa nickte, und nach einer geradezu unheimlich kurzen Zeit stapelte sie säuberlich dreißig blinkende Münzen neben Rauls Weinglas. Dieser sah aus, als würde ihm entweder der Inhalt des Glases oder der Anblick der Münzen Kopfschmerzen bereiten.

Ja. Ich weiß, dass es dich Nerven kostet, mit dem Zwilling oder was du da auf der Hand hast mitzugehen. Aber wer weiß, vielleicht ist mein Blatt schlechter?

Karinor spielte niemals falsch. Bei dem Jungen jedoch hieß es, die Augen offenzuhalten – mit einem Bein in der Gosse fiel die Entscheidung, das Schicksal zu seinen Gunsten zu wenden, sicherlich leicht. Und Raul sah so aus, als habe er nicht nur ein nervöses Mundwerk, sondern vermutlich auch viel zu flinke Finger.

Der Botschafter hatte Travessa instruiert, besonders auf den Jungen zu achten. Karinor gönnte ihm noch ein paar Runden des Erhöhens und Schwitzens – der vierte Mitspieler langweilte sich bereits, der dritte schied recht bald nach der Aufstockung von Rauls Vermögen aus der Runde aus und hielt seine verbliebenen Münzen mit beiden Händen fest.

Karinor nahm seine Karten endlich wieder auf, lächelte dem jungen Kerl erneut huldvoll zu und strich sich das lange, glatte Haar zurück, von dem er wusste, dass Raul es stets versonnen betrachtete. Raul selbst war eher von der abgerissenen Sorte, ein kleiner Kinnbart sollte seinem jungenhaften Gesicht etwas Verwegenes verleihen. Aus dem am Hinterkopf locker zusammengebundenen schwarzen Haar hatten sich einige kurze Strähnen gestohlen – oder vielmehr waren sie sicherlich vorsätzlich gekürzt worden, um zum Äußeren des galanten Kleinganoven zu passen. Karinors Lächeln wurde zu einem maliziösen Grinsen. *Ich durchschaue dich, mein Junge.*

Rauls Kleider waren abgewetzt, sicherlich, das ein oder andere Loch zierte an vorzugsweise wohl ausgewählter Stelle den Stoff. Doch alles in allem schien diese Kleidung – vermutlich mitsamt der Löcher – von einem kundigen Auge entworfen und geschneidert worden zu sein.

Du siehst nicht aus wie die Jungen, die hier des Nachts aus ihren Löchern kriechen. Die eine fleckige Tunika tragen und Lumpen anstelle von Stiefeln an den Füßen. Aus welchem reichen Frauenschoß bist du wohl geschlüpft? In welchem gut betuchten Haus aufgewachsen? Welche Langeweile hat dich übermannt, dass du einem Schneider gesagt hast, er soll dich für die Gosse ausstaffieren?

»Sehen«, befahl Karinor. Raul nickte und wischte die Schweißperle aus seinem Haaransatz.

Karte um Karte legte er auf den Tisch. Drei des Eises. Knappin des Wassers. Drei des Feuers. Sieben des Feuers. Drei des Erzes.

Was für eine Kröte. Muss eine Drei im Ärmel gehabt haben – eine lausige Drei! Und geschickt war er, keine Frage. Karinor schoss einen vorwurfsvollen Blick zu Travessa, die jedoch gerade einer Spielerin an einem anderen Tisch – zweifelsohne eine Käufliche, die sich an den zügellosen Stoerrebrandtneffen heranwarf – eine Hand auf die Schulter legte und diese offen-

kundig ebenfalls des Falschspiels überführte. Karinor schnippte seine doppelten Magier auf den Tisch, das Lächeln zu einer reglosen Maske erstarrt. Raul hob fragend die Augenbrauen und umfasste dann das kleine Vermögen in der Tischmitte mit beiden Händen, um es zu sich heranzuziehen. »Nun, Eure Exzellenz … vielen Dank für das Spiel. Ich zahle Euch Eure großzügige Leihgabe natürlich sofort zurück.«

Der Botschafter überlegte kurz, den Kartenstapel durchsuchen zu lassen – sicherlich waren weit mehr Dreien im Spiel als üblich. Stattdessen lächelte er jedoch einfach weiter.

»Na, na. Du wirst doch nicht schon gehen? Für diesen großartigen Sieg gebührt dir noch ein Schluck Wein – und kennst du schon den vorzüglichen Selbstgebrannten, den sie hier ausschenken?«

»Ich …«

Ohne eine Antwort abzuwarten, schnippte Karinor nach der Bedienung, die wenig später einen Krug des teuersten Weins brachte, der im Südquartier zu bekommen war. Der Botschafter nickte gönnerhaft. Er pflegte schließlich nicht umsonst im Hinterzimmer der Eslamsstuben zu spielen. Raul trank mit einem unsicheren Lächeln.

»Und nun wünsche ich mir von Euch eine Revanche. Der Abend ist jung.« Karinor sah in die Runde. »Auf ein Neues, meine Herren!«

Huldvoll lächelte Kalman Karinor auf den Schuldschein in seinen Händen hinab. Er setzte sich in den dunkelgrün gepolsterten Sessel hinter seinen Schreibtisch aus dunkel schimmerndem Mohagoni und betrachtete Rauls Unterschrift darauf. Der Vorname war gut zu lesen. Der Nachname begann mit E und lief dann in ein unleserliches Geschmiere aus. Kalman hatte weder auf einer Adresse noch auf einen gültigen Namen bestanden – dieser Raul würde Gareth nicht wegen eines Schuldscheins verlassen. Im Südquartier war er bekannt wie ein bunter Hund, und es würde Kalmans Leuten nicht schwer fallen, ihn aufzutreiben.

Außerdem haben wir uns so gut amüsiert. Sicherlich haben wir nicht zum letzten Mal miteinander gespielt.

Als Raul das Zimmer betrat, wartete sie bereits auf ihn. Sie saß auf seinem Bett, die Beine an den Körper gezogen, und sah offenkundig gelangweilt eines seiner gezinkten Kartendecks durch.

»Silberkätzchen. Du hier zu so später Stunde? Was für eine Freude. Einen

Wein?«

»Hattest du etwa noch nicht genug heute?«, fragte sie eisig.

Es kostete ihn Mühe, seine Gesichtszüge nicht entgleisen zu lassen. Er setzte ein tapferes Lächeln auf. »Was meinst du?«

»Zum wievielten Mal hast du jetzt gegen den …« Sie presste die Lippen zusammen und schluckte unwillig eine Schmähung hinunter. »Botschafter verloren?«

»Ich verliere nicht immer!«

» Du verlierst stets das letzte Spiel. Sei nicht dämlich, Raul! Der Kerl spielt mit *dir*, nicht umgekehrt! Ihr seid auf keinen Fall … ebenbürtige Gegner!«

»Im Boltan durchaus!«, protestierte er und zog die beiden Knappen aus seinem Ärmel. Er besah sie kurz und schnippte die Karten dann auf den Stapel, den Talimee in der Hand hielt.

»Kätzchen, ich …«

»Wie hoch?«

»Was?«

»Deine Schulden, du Narr!«

Raul zuckte zusammen und ließ die Schultern sinken. Neben dem Bett musste noch eine Flasche Wein stehen. Er beschloss, sich unauffällig zu nähern, um seine Nerven ein wenig zu beruhigen.

»Antwortest du heute noch?«, schnappte Talimee, griff blind dorthin, wo sein Blick nach der Flasche suchte und schüttete den Inhalt in das aufgrund der kümmerlichen Lichtverhältnisse traurig verwachsene Olivenbäumchen.

»Talimee! Der Wein war teuer!«

»Deine Schulden sind teurer, wetten?«

»Ich weiß es nicht genau. Ein paar Dukaten … nicht viel.«

»Der Mann hat dich in der Hand, Raul.«

»Es ist nur Geld! Ich besorg es ihm im Handumdrehen! Ich habe nur … gerade keine Lust. Das hat Zeit.« Raul versuchte sich an einem siegessicheren Lächeln, doch Talimee fasste sich stöhnend an die Stirn. Ein paar ihrer silbernen Strähnen fielen darüber, als sie den Kopf schüttelte.

»Siehst du nicht, dass der Kerl mehr von dir will als die Einlösung eines Schuldscheins?«

»Drei.«

»Was, drei?«

»Schuldscheine. Es sind drei. Also letztlich ist es ja egal, wie viele es sind. Die Summe zählt und die ist … definitiv nicht sehr hoch.«

»Du bist ihm ganze *dreimal* auf den Leim gegangen? Raul, weißt du, dass er dir hinterher spionieren lässt?«

»Ich finde, er kann gerne an mehr interessiert sein als an meinem Geld«, erwiderte Raul trotzig. Ein Tropfen Wein rann an dem Blumentopf des Bäumchens herab und bildete eine kleine Pfütze auf dem Lehmboden.

»Er ist … garantiert völlig verrückt nach dir, träumt jede Nacht von niemand anderem und würde nichts lieber, als dich an sein Bett fesseln und allerlei alanfanische Spielchen mit dir spielen«, schoss sie eisig zurück.

»Nun …«

»Wach auf, Raul! Er setzt Leute auf deine Spur. Er will Dinge über dich herausfinden. Bist du noch nicht auf den Gedanken gekommen, dass er Rückschlüsse auf deine Mutter ziehen könnte? Zu deiner Schwester? Zur Gilde?«

»N… nein.« Raul setzte sich schwer auf einen Stuhl, den er beinahe verfehlte. »Wie kommst du darauf? Warum sollte er das tun?«

Sie massierte ihre Schläfen. »Wenn ich dir einen Rat geben darf«, sie reichte ihm die Weinflasche, »du wirst es in den Kreisen, die es dir derart angetan haben, nicht weit bringen, wenn du so leichtgläubig bleibst.«

Karinor schritt in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Es konnte nicht sein, dass seine Leute jedesmal kläglich versagten. Selbst das Mädchen auf dem Dach hatte den Kerl aus den Augen verloren – *als wäre er plötzlich vom Erdboden verschluckt worden*, so hatte sie sich ausgedrückt.

Niemand wurde so einfach vom Erdboden verschluckt.

Kalmans Instinkt sagte ihm, dass die Kenntnis des Woher und Wohin des Jungen ihm durchaus einen Vorteil bringen würde. Das dunkle Haar und der Name konnten durchaus zu einem Almadaner passen – der Junge sah nicht aus, als sei er hart genug für die Tobrier. Hatte er Familie in Gareth? Oder war er aus dem sonnigen Süden heraufgekommen? Der Sohn reicher Puniner Bürgerlicher? Vielleicht gar ein Edler, der den Nervenkitzel suchte, und daher mit den Gossenratten spielte?

Karinor strich fast zärtlich über das glatte Papier. Wenn ihn das Beschatten nicht weiterbrachte, sollte zumindest der Betrag der Schuldscheine langsam ausreichen, den Jungen ein wenig gefügiger zu machen.

»Außerordentlich guter Jahrgang. Ich hatte kürzlich auch eine Flasche davon daheim, nur leider hat sie Bekanntschaft mit einer Zimmerpflanze gemacht.«

»Wie bedauerlich. Raul … ich darf doch Raul sagen, nicht wahr? Oder be-

steht Ihr auf derartige Förmlichkeiten?«

»Ich dachte, das hätten wir hinter uns.«

»Nun, es blieb mir kaum etwas anderes übrig, da ihr mich in Unkenntnis Eures Nachnamens gelassen habt. Aber ich glaube mittlerweile zu wissen, wie es sich eigentlich geziemen sollte, Euch anzusprechen.« Der Botschafter strich fast beiläufig über den Hals seines Weinglases. Der junge Mann warf ihm einen Blick zu wie ein Kaninchen, das sich plötzlich bewusst wird, dass die Hand, von der es Tag für Tag Löwenzahnblätter angenommen hat, plötzlich ein Schlachtermesser hält. Kalman hatte beinahe Mitleid und lächelte milde.

»Herr Emirio also … oder doch lieber Raul?«

Der Junge schluckte, schüttelte den Kopf, nickte und presste dann hervor: »Raul.«

»Ich muss zugeben, dass ich dich unterschätzt habe. Als ich das erste Mal mit dir spielte, habe ich dich für einen Sohn aus gutem Garether Hause gehalten.« Kalman drehte das Weinglas in der Hand. »Wiewohl ein Bürgerlicher. Ich hätte eine Wette über sämtliche Schuldscheine von dir abgeschlossen, dass du dich, um aus den Zwängen deines Elternhauses zu entkommen, der Alten Gilde angeschlossen hast. Dem alten Traum vom edlen Gauner. Der Füchsisch spricht und Phex dient. Der sich in Gerissenheit übt und bei Einbrüchen vor allen Dingen die ein oder andere Unschuld raubt.«

Der Blick des Jungen flackerte und sank zu Karinors Fußspitzen, der nun um den Tisch herum kam und sich zu ihm herabbeugte, um ihm eigenhändig nachzuschenken.

»Raul Emirio. Aus Almada.«

»Warum … dieses großes Interesse … an meiner Person?«, flüsterte er und schloss hastig die Hand um das Glas.

»Rein geschäftlich, mein Freund. Für den ein oder anderen Gefallen könnte ich mich dazu hinreißen lassen, einen der Schuldscheine meinem gefräßigen Kamin zum Heizen meiner Räumlichkeiten zu überlassen.«

»Ach so.«

»Also … kommen wir in so eine Art von Geschäft?«

»Wie viel … von welchem Betrag sprechen wir denn mittlerweile?«

Raul verschluckte sich, als Karinor ihm den Betrag nannte.

»Drei … mal dreihundert?«

»Einer davon gehört heute noch dem Kamin.«

»Wenn was?«

»Wenn du mir etwas flüsterst.«

Die Röte in Rauls Gesicht überzog sich mit einer Kreideschicht, dass Kalman befürchtete, der Junge könnte ohnmächtig werden. Raul stürzte den Wein in sich hinein.

Kalman genoss den Anblick und wartete, bis seine ruhigen Blicke seinen Gegenüber weichgekocht hatten. »Ich habe deine Karten noch. Von unserem ersten Spiel. Deine drei Siegkarten. Drei mal Drei.« Kalman zog die Karten bedeutungsschwer aus seinen weiten Ärmeln und legte die Drei des Eises vor Raul auf den Tisch. »Für jeden Schuldschein, den ich den Flammen überantworte, erhälst du eine deiner Karten zurück, Raul Emirio. Ich vermute, dein Kartenspiel ist sonst unvollständig.«

»Ach, ich habe mehrere«, murmelte der Junge.

»Nun. Ich vermute, du hast einen Bekannten, über den ich gerne mehr wüsste.«

Raul senkte erneut den Blick. Kalman, der immer noch neben ihm stand und die Weinkaraffe hielt, sah eine einsame Schweißperle in seinem Haaransatz.

»Ihr meint sicher … Alrik Ragather.«

»Endlich beweist du ein wenig Scharfsinn. Die Eis-Drei hat deinen Verstand beflügelt, ja? Nun – gibt es ein paar Details, die mir vielleicht einen lohnenswerten Abend verschaffen?«

Raul seufzte tief, und Kalman wunderte sich, dass das filigrane Weinglas dem krampfhaften Griff so lange standhielt. Der Junge legte die feingliedrige Rechte auf die Drei des Eises und entrang sich dann ein zögerliches Nicken.

Talimee saß auf einem Dachfirst und füllte sich einen Becher mit rotem Almadaner. Sie seufzte tief. Die Fußtritte hinter ihr erklommen endlich ebenfalls das Dach.

»Pass auf die Schindel mit dem Riss auf«, empfahl sie, als sie es auch schon unter Rauls Fußtritten knirschen hörte. »Genau die.«

»Danke«, murmelte er. »Noch mehr Wein?«

Talimee lächelte. »Aber sicher. Wir haben schließlich etwas zu feiern! Sehr gut gespielt, Herr Emirio.«

»Bleiben wir doch bei Engstrand. Und ohne dich hätte ich diese gezinkte Karte gar nicht dabei gehabt.« Raul klang erleichtert. Talimee winkte ab – es war nicht allzu schwierig gewesen, den falschen Nachnamen den richtigen Leuten zu stecken. »Heute trinken wir auf unsere almadanischen Freunde und Nachbarn.« Sie reichte Raul den Wein, ohne sich

nach ihm umzusehen. Versonnen lächelte sie in die Dunkelheit – hinter dem Meer aus Dächern schälte sich langsam das Madamal aus dem Abenddunst. Die Sichel lag wie ein schräges Grinsen in Phexens Nachthimmel.

Einer der Almadaner stieß einen Alarmpfiff aus. Ein weiterer gellte durch die Nacht.

Raul ließ sich neben ihr nieder und prostete ihr zu. Wie ein Echo zum Klang der beiden Tonbecher prallten in der Gasse unter ihnen zwei Klingen aufeinander. Fußgetrappel – ein Schrei.

»Verdammte Scheiße! Da sind sie auch schon! Wir sind umzingelt!«

Mit dem rollenden Akzent der Almadaner klangen diese Worte wie Musik in Talimees Ohren.

»Danke, Silberkätzchen«, murmelte Raul.

»So hat doch jeder was davon, nicht wahr?«, sinnierte sie und trank. Der trockene Wein zog ihren Mund zusammen, und sie schmeckte ihm nach. Diesen Almadaner fand sie normalerweise zu schwer. Ebenso wie seinen Gegenpart in der Garether Unterwelt – zu groß war er geworden, um ihm ohne weiteres ein Schnippchen zu schlagen.

Es sei denn, man hat auf einmal ein alanfanisches Krokodil an seiner Seite, grinste sie in sich hinein und schluckte den Inhalt des Bechers in verschwenderisch großen Zügen.

Noionas Gnade

von Levie Demirtel

Noch immer war Blut am Ärmel ihrer Robe. Deirdres verlegene Versuche, den besudelten Stoff unauffällig mit ihrem Umhang zu verdecken, konnten ihrem Gegenüber unmöglich entgangen sein, aber der hochgewachsene Hagere Mann, der sich ihr als Bruder Boronifatius vorgestellt hatte, verzog keine Miene. »Wir wissen, dass die Unterbringung im Kloster kostspielig ist.« Deirdres Hand glitt zu ihrem Beutel. »Wir haben zusammengelegt für den armen Kerl.«

Allein die Götter wussten wohl, was in den jungen Mann gefahren war, über den sie und ihre Gefährten in den Gassen des Südquartiers gestolpert waren. Im Unrat hatte er gewühlt, sich dabei die Hände zerschnitten. Aber am schlimmsten war das wirre Zeug gewesen, das er gefaselt hatte. »Eins werden, sie müssen eins werden!«, hatte er mit brüchiger Stimme gemurmelt, während er mit seinen schmalen Fingern immer wieder versucht hatte, Scherben und Essensreste zusammenzuführen. Sie hatte sich einen Irren immer anders vorgestellt, geifernd und wirr redend, um sich schlagend. Um sich geschlagen hatte er wohl, als Elgor und Arbosch ihn hochzogen, damit er sich nicht weiter die Hände zerschnitt. Doch seine Worte hatten etwas Eindringliches gehabt, etwas Flehendes und waren erst in ein schrilles Kreischen übergegangen, als sie ihn die Gasse hinunter gezerrt hatten. »Zwei, es sind zwei! Seht ihr es denn nicht? Uth'kar-rech Meshar!«

Als er begann in Zungen zu sprechen, hatte er die beiden Kämpfer von sich geschleudert, als wohnten dem zerbrechlichen Körper unglaubliche Kräfte inne. Allein Deirdres geistesgegenwärtigem Eingreifen war es wohl zu verdanken gewesen, dass er sich nicht erneut im Dreck der Gosse vergraben hatte. Das Blut aus der Platzwunde an seinem Kopf haftete noch immer an ihrem Ärmelaufschlag. Das Blut eines Wahnsinnigen.

Sie hatte ja darauf bestanden, den halbnackten, blutenden Mann zum nahen Borontempel zu bringen, doch ausgerechnet Elgor war dagegen gewesen. »Da bringt man nur die Toten hin!«, hatte ihr Gefährte sie angefahren. »Wir bringen ihm zum Kloster der Heiligen Noiona. Da kümmert man sich um seinesgleichen.«

Durch die ganze Stadt hatten sie ihn getragen, um die Stadtmauern von Alt-Gareth herum, um kein Aufsehen zu erregen. Wie hätten sie auch der Torwache erklären sollen, dass sie einen dreckstarrenden, blutverschmierten Jüngling von vielleicht sechzehn Götterläufen mit sich schleppten. einen Jüngling mit Haut so weiß wie Schnee und Augen so schwarz wie die Nacht. Aus dem eine Stimme sprach, die unmöglich die seine sein konnte.

»Der spricht wie ein Zauberer«, hatte Arbosch gegrummelt.

»Elendes Drachengezücht!«

Doch Deirdre war sicher, dass sie noch nie einen ihrer Zunft so hatte sprechen hören. Nicht ein einziges Mal. Sie war zu aufgebracht gewesen, um mehr als einen flüchtigen Blick zu wagen. Doch sie hatte keinerlei Magie erkennen können. Es lag kein Zauber auf dem Unbekannten und er war auch keiner von jenen, die eine unerkannte arkane Begabung den Verstand gekostet hatte.

Deirdre war froh gewesen, als man ihnen ihr Mündel an den Toren des Noionitenklosters abgenommen hatte. Sie war nicht erpicht darauf gewesen diesen Ort zu betreten, an dem sich Laiendiener und Geweihte gleichermaßen jenen Menschen annahmen, die ihren Verstand verloren hatten. Und sie war es noch immer nicht, obwohl sie zurückgekommen war, um ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen. Was immer dem armen Kerl wiederfahren war, an finanziellen Mitteln sollte seine Genesung nicht scheitern.

Sie stutzte, als Bruder Boronifatius die Hand hob. »Das wird nicht nötig sein.«

Deirdre sah in verständnislos an. Ganze zwei Dukaten hatten sie Arbosch, der die Reisekasse mit einer Bestimmtheit verwaltete, die nur einem Amboss-zwergen zu eigen sein konnte, abgerungen.

»Das Kloster ist aber dankbar über jede Spende«, schloss der Geweihte, als er ihre Irritation bemerkte. Deirdre kramte zwei schimmernde Golddukaten aus ihrem Beutel und drückte sie dem alten Mann in die Hand.

»Als dann«, sagte sie.

Bruder Boronifatius schwieg.

Wortlos wandte Deirdre sich um und stapfte den schmalen Weg entlang, fort von dem hohen Mauern und dem Dornengestrüpp, die diesen Hort des Schwachsinnigen von der glanzvollen Metropole abschirmten.

Bruder Boronifatius seufzte leise als er Schritte hinter sich vernahm. Nackte Füße auf Kies. Er musste sich nicht umdrehen, um zu wissen, wer soeben das Tor durchschritten hatte. Inzwischen erkannte er ihn bereits am Gang. »Ich danke dir für eure Gastfreundschaft, Bruder«, sagte der junge Mann, als

er neben ihn trat. »Aber ich kann dieses Mal nicht länger bei euch bleiben.« Sein langes Haar war wirr, und auch wenn man sich sofort seiner Verletzungen angenommen hatte, so konnte Bruder Boronifatius noch die Reste verkrusteten Blutes auf seiner bleichen Haut und unter den Nägeln ausmachen. Sein Blick aber war klar, anders noch wie vor wenigen Stunden, als die Glücksritter ihn fluchend und blutend ins Kloster gebracht hatten.

»Es gibt viel zu tun«, sagte er und berührte den Geweihten sacht am Arm als wolle er ihn beschwichtigen.

Bruder Boronifatius nickte. Der Traviamond ging an diesem Abend zu Ende. »Ihr habt eine Messe zu halten, Hochwürden«, sagte er tonlos.

Noch lange stand Bruder Boronifatius vor dem gusseisernen Tor des Klosters und sah dem wirbelnden Herbstlaub nach, auch als der Hochgeweihte schon lange zwischen den goldenen Dächern der Stadt verschwunden war.

Ein Messer im Rücken

von Stefan Schweikert

Samtenes schwarzes Leder umhüllte den Griff des Langdolchs; die Parierstange war aufwendig ziseliert und der Knauf mit feinen Einlegearbeiten versehen. Die Klinge selbst war zweifellos ebenfalls eine Augenweide. Noch stak sie im Rücken des Opfers.

Ein Zierdolch, eine Schmuckwaffe, dachte Geronius Bosko und schüttelte den Kopf. Waffen waren weder Zierde noch Schmuck. Waffen waren Werkzeuge. Einzig dazu bestimmt, jemanden von Leben in den Tod zu befördern. Oder - um eben jenes zu verhindern. Wobei sie verdächtig oft an zweiter Aufgabe scheiterten.

Geronius erhob sich, wischte sich die grau werdenden Locken aus der Stirn, trat ein paar Schritte zurück und betrachtete den Tatort wie ein Kunstmäzen eine Neuerwerbung.

Aus den Fenstern fiel die Morgensonne in den kleinen Salon. Bücherregale und Kommoden, auf denen Erinnerungsstücke eines langen Lebens lagen, bezeugten Wohlstand und Geschmack des Opfers. Zwei hohe Sessel, in einer Ecke ein Schreibtisch. Alles war ordentlich und aufgeräumt. Nur der Tote wirkte deplatziert. Er lag neben einer Anrichte, hingestreckt auf einem dicken Teppich aus den fernen Tulamidenlanden, welcher nun das Blut seines Besitzers in sich aufsog.

»Hatte er Feinde?« Als Rechtswahrer der Garether Criminal-Cammer stellte er die Frage, weil sie von ihm erwartet wurde, mit Sicherheit jedoch nicht, weil er eine zweckdienliche Antwort erwartete.

»Er war doch ein guter Mann, der gnädige Herr. Jeder mochte ihn ...«

Bosko verzeichnete die Antwort in seinem geistigen Notizbuch unter ›die üblichen Lügen‹ und gab der in Tränen aufgelösten Dienstmagd zu verstehen, dass sie gehen konnte. Er würde später mit ihr sprechen. Wenn er die richtigen Fragen hatte.

Wenn du in deinem eigenen Salon liegst, dachte er, *das Gesicht in den Teppich gedrückt, der Morgenmantel feucht und rot vom eigenen kostbaren Blut, dann*

hattest du einen Feind – wenigstens einen.

Aber etwas war falsch in dem Bild, etwas passte nicht hinein und verzerrte die Perspektive, er konnte nur noch nicht erfassen, was.

»Was wissen wir?«, fragte er.

»Eogan Venichel«, kam Torm Schlunders prompte Antwort. »Einundsechzig. Gründer des Kontors Venichel. Vor dem Jahr des Feuers gehörten ihm viele Mietshäuser im Südquartier und in Meilersgrund, ehe er sie an die Burkherdalls und Engstrands verkaufte. Also nicht unsere Engstrands, sondern die ... du weißt schon, welche.«

»Ich weiß«, murmelte Geronius und machte damit deutlich, dass er dieses Thema nicht weiter erörtern wollte.

»Er war verwitwet und hatte einen Sohn: Eochaid«, fuhr Torm fort, »an den er vor gut zehn Jahren die Geschäfte übergab. Eochaid Venichel lebt nicht hier im Haus und wird vermutlich im Kontor sein. Wir werden ihn möglichst schnell herbringen, wenn du wünschst.«

Geronius nickte. Woher hatte Torm so schnell diese Informationen? Es gelange ihm doch immer wieder, ihn in Erstaunen zu versetzen.

»Das Opfer selbst ist in den letzten Jahren eher als Gönner der Peraine- und Traviakirche in Erscheinung getreten«, fügte Torm hinzu.

»Schlechtes Gewissen«, murmelte Geronius.

»Du sagtest ...?«, fragte Torm.

Geronius antwortete nicht. Es war immer das Gleiche: Diese Herren rafften zusammen, was sie greifen konnten und schlangen alles in sich hinein, bis sie fett waren. Dann erkannten sie, dass auch ihr Leben nicht ewig währte, dass Rethons Waagschalen sich nicht zu ihren Gunsten neigen mochten, und begannen eilig Brotkrumen unters Volk zu streuen.

Wer auch immer diesem Venichel ...

»Rechtswahrer Bosko? Soll ich fortfahren?«

Geronius fuhr zusammen. »Ja! Entschuldige.«

»Die Dienerschaft besteht aus einer Köchin, dem Leibdiener und der Dienstmagd, die ihn gefunden hat. Mit letzterer hast du ja schon gesprochen.«

»Habe ich? Ach ja ...«

Er war doch ein guter Mann. Jeder mochte ihn!

Er wurde hinterrücks erstochen«, sagte Geronius, mehr zu sich selbst, aber mit der Gewissheit, dass sich Torm alles merken würde. »Alles steht an seinem Platz, soweit ich es beurteilen kann. Also vermutlich kein Kampf. Vielleicht ein überraschter Einbrecher? Weiß man schon, ob etwas gestohlen wurde?

Gibt es Einbruchsspuren?«

»Wir werden es herausfinden.«

Geronius nickte. Dann fügte er nachdenklich hinzu: »Das ist nicht die Waffe eines Diebes. Sie muss ein Vermögen wert sein. Und was hier sonst noch herumsteht ... Nun ja, wir werden sehen.«

Er ging zurück zu dem Toten und kniete sich neben ihn. »Ich vermute, der Dolch gehörte dem Opfer, aber wir müssen uns vergewissern. Es könnte sein ...«

Was immer sein könnte, war jetzt nicht so wichtig. Geronius beugte sich hinunter, bis seine Nase fast den Boden berührte. Von der linken Schulter des Toten verdeckt, lag da der Deckel einer kleinen Schmuckdose aus Porzellan. Er zog ihn mit spitzen Fingern hervor und betrachtete ihn. Dann sah er sich noch einmal um – den Kopf weiterhin dicht am Boden. Da! Unter der Anrichte, gleich neben dem Opfer, fand er die Dose selbst. Sie war unversehrt.

»Doch ein Kampf?« Er stand auf und präsentierte Torm seinen Fund.

»Ein Kampf, bei dem nur das bisschen zu Boden ging?«, wandte Torm zurecht ein. »Vielleicht hat es das Opfer heruntergeworfen? Als es sich hier festhalten wollte, den Dolch im Rücken.«

»Auch möglich«, stimmte Geronius zu, setzte den Deckel auf die Dose und stellte sie auf die Anrichte, wo sie einem Kerzenleuchter und einer Auswahl nutzlosem aber sicher wertvollem Kleinkram Gesellschaft leistete.

***

Der Leichnam von Eogan Venichel war fortgeschafft worden und nur der Fleck auf dem Boden, der sich langsam von schimmerndem Rot zu tiefen Schwarz wandelte, erinnerte an das Verbrechen. Bosko saß am Schreibtisch des Verstorbenen und kritzelte Strichmännchen in sein speckiges Notizbuch. Noch hatten sie keine Spuren gewaltsamen Eindringens gefunden. Sie würden auch keine finden, davon war er inzwischen überzeugt. Bei all den Preziosen, die zum Greifen nah herumstanden, hätte kein Langfinger widerstanden, der diesen Titel verdiente. *Es könnte natürlich sein, dass der Mörder etwas ganz Bestimmtes gesucht – und vielleicht auch gefunden hat. Oder es war ein Racheakt?* Geronius seufzte. Mochten ihn die Götter davor bewahren, in der Vergangenheit eines alten, reichen Mannes herumzuwühlen! Zu Vergelten gab es da sicherlich mehr als genug. Aber Eogan Venichel war hinterrücks erstochen worden. *Der Rächer blickt seinem Opfer ins Gesicht. Es soll erkennen, dass es so-*

gleich stirbt, warum es sogleich stirbt, und wer es auf die Reise übers Nirgendmeer schickt. Welchen Sinn hat blutige Rache, wenn dem Rächer diese Genugtuung versagt bleibt? Außerdem gab es, abgesehen von der heruntergefallenen Dose, keine Spuren eines Kampfes. Und - ob Dieb oder Rächer: Der Mörder musste ins Haus gekommen sein, wenn nicht mit Gewalt oder Geschick, so hatte man ihn eingelassen.

Jemand räusperte sich.

»Lisbeth, die Köchin. Ist das richtig?«, fragte Geronius ohne den Blick zu heben. Stattdessen zog er einen Kreis um eines der Strichmännchen und verpasste ihm ein etwas unvorteilhaftes Kleid. »Setze dich.«

»Ja«, sagte die Frau fast unhörbar. Obwohl drall und rund, wirkte die Köchin klein und unsicher auf dem Stuhl.

»Wir bringen es schnell hinter uns«, beruhigte sie Geronius. »Aber wir müssen alle Bediensteten befragen. Keine Angst, das tut nicht weh.« Er setzte ein freundliches Lächeln auf. »Dieser Dolch«, er legte die Tatwaffe auf den Schreibtisch, »ist der dir bekannt?«

Lisbeth zuckte vor der Waffe zurück. »Wurde der gnädige Herr ...?«, keuchte sie. »Der lag da drüben auf der Anrichte, neben der der gnädige Herr ...«

Das hatte Geronius erwartet, es deutete auf eine spontane Tat hin.

»Wann hast du deinen Herren das letzte Mal gesehen? - Lebend.«

»Es war ... Ich machte ihm das Abendessen - er aß immer recht spät und der Wulfhelm ...«

»Wulfhelm?«

»Der Leibdiener des Herrn. Der Wulfhelm hatte einen freien Abend und deshalb habe ich selbst aufgewartet. Er war da recht bescheiden, der gute Herr ... der gute Herr ...«

»Ist dir etwas aufgefallen? War etwas anders als sonst? War er aufgeregt? Oder besorgt?«

»Nein! Im Gegenteil. Er war ausgesprochen gut gelaunt. Wir haben gescherzt und gelacht, der Herr, die Raike und ich.«

»Raike? Das ist die Magd?«

Lisbeth nickte. »Seit der Herr vor einem halben Jahr schwer krank war, zittert er und kann oft die Finger kaum bewegen. Dann sind sie ganz steif und die Raike geht ihm bei Essen zur Hand. Normalerweise ist er an solchen Tagen richtig bitter. ›Ihr müsst mich füttern, wie ein Neugeborenes‹, sagt er dann ... und Sachen, wo ich jetzt nicht laut sagen will. Aber nicht so gestern. Nicht gestern. Wenn er gewusst hätte ...«

»Geht die Raike ihm nur beim Essen zur Hand?«

»Ich verstehe nicht ...« Lisbeth errötete. »Nein! Auf keinen Fall. Der Herr mochte die Raike. Aber nicht so!«

»Aber *die Raike* war gestern Abend noch da, nachdem du dich zurückgezogen hast?«

»Ja. Aber das heißt noch lange nicht ...«

»Raike war die Letzte, die den Herren lebend sah? Außer dem Mörder - versteht sich.«

»Aber Ihr glaubt doch nicht ...«, rief die Köchin, dann fügte sie aufgeregt hinzu: »Außerdem hatte er noch Besuch. Später kam noch der junge Herr Eochaid zu Besuch. Als ich gegen Mitternacht zu Bett ging, stand seine Kutsche vor dem Haus. Ihr glaubt doch nicht etwa, dass er ... Nein!«

Geronius antwortete nicht. Er starrte zur Decke und dachte: *Wir glauben gar nichts. Wir sind nicht die Inquisition, auch wenn ich es mir manchmal wünschte. Das würde vieles einfacher machen.*

»Danke, das war's fürs Erste«, sagte er stattdessen. »Und wenn du hinausgehst, dann schicke Wulfhelm herein.«

***

Gut und gerne sechzig Götterläufe hatten den Rücken des Dieners ebenso gebeugt wie die Tatsache, dass er seinen Herren im Leben um mehr als einen Kopf überragt hatte. Aber das wilde Tier, welches sein Rudel bis in den Tod beschützt, war in seinen Bewegungen noch zu erkennen. Geronius musste die Frage nicht stellen, um sich zu vergewissern: Wulfhelm war nicht immer der Leibdiener seines Herren gewesen, sondern auch sein Leibwächter.

»Du hattest gestern deinen freien Abend?«, fragte Geronius. »Wann bist du nach Hause gekommen? Und warum hast du da nicht mehr nach deinem Herren gesehen?«

»Es war spät, Herr Rechtswahrer.«

»Geht es etwas genauer?«

»Es war kurz vor Sonnenaufgang, Herr. Und ich behelligte zu dieser Zeit meinem Herren *nicht*, weil dies nicht angemessen gewesen wäre.«

»Wo bist du gewesen?«

»Der Herr gewährte mir einen freien Abend im Götternamen. Nicht, dass ich ihn immer in Anspruch nehme ...«

»Und ausgerechnet gestern Abend hast du ihn in Anspruch genommen?

Seltsam. Du willst mir wirklich nicht sagen, wo du warst?«

»Ich bedaure das zutiefst«, sagte der Diener leise. »Ich bin allein. Und ich bin ein Mann.«

»Wie hieß die Glückliche? Und wenn du mir auch noch den Namen des Etablissements nennen könnest, wäre ich dir sehr verbunden.«

***

Das hübsche Gesicht der Magd war rot und verquollen. Sie schien den ganzen Morgen weitergeheult zu haben.

»Raike, du hast deinen Herren heute Morgen gefunden?«

Das Mädchen nickte, ohne dass sich das Kinn merklich von der Brust hob.

»Ich versuche, es kurz zu machen. Aber du musst verstehen, dass wir Fragen stellen müssen.«

Das Mädchen nickte noch einmal, schnäuzte in einen Lumpen, den sie aus der Schürze zog, wischte sich mit dem Handrücken über die Augen und schenkte ihn ein unsicheres, aber recht tapferes Lächeln.

Erstmals, seit Geronius mit dem Fall betraut war, spürte er das Verlangen, ihn wirklich aufzuklären. Nicht nur, weil es seine Arbeit war, sondern weil jemand um das Opfer trauerte, und weil der Gerechtigkeit Genüge getan werden musste. Aber um die Wahrheit zu finden, durfte er nicht zimperlich sein.

»Du warst seine Geliebte«, stellte er unvermittelt fest.

Die junge Frau war so erstaunt, dass ihre Tränen prompt versiegten. »Nein!«, rief sie entrüstet.

»Dann bist du seine Bastardtochter. Ist Lisbeth deine Mutter?«

Jetzt sprang das Mädchen auf. »Ihr beleidigt mich, Herr! Weder das eine noch das andere ist wahr. Wer hat Euch so etwas erzählt?«

»Du nimmst dir den Tod deines Herren doch sehr zu Herzen.«

»Er war ein guter Mann. Er war ein guter Herr. Und er wurde mit Gewalt aus dem Leben gerissen! Ist das Euch nicht Grund genug zu trauern, Herr Rechtswahrer? Oder ist Euer Herz so kalt ...«

Das Mädchen schlug die Hand vor den Mund, doch die Worte waren schon heraus. Erschrocken wich sie einen Schritt zurück, trat fast in das langsam trocknende Blut ihres Herrn, machte einen Satz und stieß gegen die Anrichte. Die Gegenstände darauf klapperten und wackelten. Geistesgegenwärtig packte das Mädchen den Leuchter, ehe er umfiel. Dann schob sie die in Unordnung geratenen Gegenstände zurück an ihre Plätze.

»Verzeiht, Herr!«, stieß sie hervor. Wobei sie offensichtlich ihre unbedachten Worte meinte und nicht ihre Ungeschicklichkeit. »Verzeiht. Aber ich habe nichts Schlechtes getan. So wenig wie irgendjemand hier im Haus.«

Geronius konnte nicht umhin: Er glaubte ihr.

»Dann erzähl mir, was gestern Abend geschah, nachdem die Köchin gegangen ist.«

»Lisbeth ging in die Küche, um alles für den Morgen vorzubereiten. Ich machte den Herrn für den Abend zurecht. Etwa zwei Stunden vor Mitternacht schellte die Glocke an der Tür. Der Wulfhelm war ja nicht da. Also ging ich hin. Es war der junge Herr Eochaid. Ich führte ihn in den Salon und brachte dann seinen Vater zu ihm. Dann fragte ich noch, ob sie etwas bräuchten. Ich hab noch eine Karaffe Wein gebracht und durfte mich zurückziehen ... und heute Morgen ...« Tränen liefen über ihr Gesicht. »Es tut mir leid, ich wollte nicht ... schon wieder heulen.«

»Schon gut«, sagte Geronius. »Hast zu etwas von der Unterhaltung zwischen deinem Herren und seinem Sohn mitbekommen.«

Das Mädchen schüttelte so energisch den Kopf, dass es gelogen sein musste.

»Gut. Du kannst jetzt gehen«, sagte Geronius. »Aber ich werde später sicher weitere Fragen haben.«

Das Mädchen nickte schniefend und wandte sich zum Gehen.

Nachdenklich ging Geronius zu dem Schränkchen und betrachtete das Arrangement. *Raike weiß genau, was wo zu stehen hat,* stellte er fest. *Nur die Porzellandose wanderte soeben an einen ganz anderen Platz. Alles andere stand dort, wo es hingehörte.* Irgendwie war er überzeugt, dass es wichtig war.

***

Es wurde Abend. Geronius saß in seiner Amtsstube im Tobrischen Hof. Auf der Notizbuchseite hatte sich inzwischen die Strichmännchen-Population eines kleinen Dorfes versammelt. Soweit es sein bescheidenes zeichnerisches Talent zuließ, schauten die meisten recht ratlos drein.

Es klopfte an der Tür und gleich darauf erschien Torms bärtiges Gesicht im Türspalt: »Nicht viel Neues, oder?«

Geronius schüttelte den Kopf. »Das Übliche. Keiner hat etwas gehört oder gesehen. Immerhin können wir davon ausgehen, dass Venichel deutlich nach Mitternacht ermordet wurde. Wenn es nicht sein Sohn war, der ihn umgebracht hat. Hast du ihn schon ausfindig machen können?«

Torm nickte. »Er wird dich morgen im Kontor empfangen, um die Mittagsstunde wäre es ihm recht.«

»Um die Mittagsstunde«, murmelte Bosko. »Da wäre es ihm recht und genehm? Das ist aber schön. - Sein Vater ist tot und ich bekomme einen Termin zwischen dem Tuchhändler und dem Bierkutscher?« Seine Stimme wurde lauter. »Wie wäre es, wenn wir es ihm noch etwas bequemer machten? Wir könnten ihn von der Stadtgarde abholen, und in Ketten von seinem verdammten Kontor bis zur Cammer laufen lassen!«

»Rechtswahrer Bosko!«

»Ja! Schon gut.« Geronius holte Luft. Warum brachten ihn solche Pfeffersäcke immer gleich in Rage? »Kommst du mit? Morgen, meine ich. Wenn ich mich vergesse, ist es besser, wenn du dabei bist.«

»Tut mir leid, Rechtswahrer. Inspector Bachenthaler ist wieder ... da. Und er hat einen Fall. Ich muss mit ihm ...«

»Schon recht«, ging Geronius kurz angebunden dazwischen.

»Es tut mir leid«, wiederholte Torm. »Das ist damals gründlich schief gelaufen.«

»Es war nicht unsere Schuld. Pass auf Gishelm auf.«

***

»Natürlich.«

Vor dem Kontor Venichel angekommen, musste sich Bosko bemühen, den Zorn vom Vorabend nicht wieder aufwallen zu lassen. Er ballte die Fäuste und ging erhobenen Hauptes auf die Tür zu. Einige Augenblicke später stand er in einer dämmrigen Schreibstube.

»Der Herr Venichel wird sofort kommen«, sagte die Kontorschreiberin und verließ den Raum.

Es dauerte nicht lange, da öffnete sich die Tür wieder und ein Mann etwa Mitte dreißig, gekleidet in ein grünsamtenes Wams betrat den Raum. »Ah ... der Herr von der Criminal-Cammer«, sagte er mit samtener Stimme und reichte Bosko die Hand.

Der ignorierte sie fürs erste. »Eochaid Venichel? Ich bin Rechtswahrer Bosko. Und es verwundert mich doch sehr, dass Ihr am Tod Eures Vaters so wenig Anteilnahme zeigt. Ihr wart vorgestern Abend bis mindestens Mitternacht bei ihm. Lebte er noch, als Ihr gegangen seid?«

»Herr Rechtswahrer! Ich bin in Trauer, aber darum kann und darf ich das

Erbe meines Vaters doch nicht vernachlässigen! Warum straft Ihr mich mit solcher Impertinenz?«

»Ich habe Euch eine Frage gestellt. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Natürlich lebte er noch, Rechtswahrer. Und das müsstet Ihr wissen, wenn Ihr, wie ich annehme, mit seinen Bediensteten gesprochen habt!«

Jetzt war Geronius ein wenig überrascht.

Venichel schien es ihm anzusehen. »Aber ... wir ...«, stotterte er.

Geronius wartete eine Weile, doch Eochaid Venichel schien es die Sprache verschlagen zu haben.

»Ihr habt Euch gestritten«, folgerte Geronius, etwas ins Blaue hinein. »Euer Abschied war lautstark, und Ihr wundert Euch, dass Euers Vaters Bediensteten es nicht erwähnt haben.«

Venichel nickte.

»Wundert Euch der Takt? Dass sie nicht schlecht über den Sohn ihres Herren reden, und ihn in ein schlechtes Licht rücken. Ein Licht, das ein Motiv hervortreten lässt.«

»Absurd«, widersprach Eochaid Venichel. »Sie sind meinem Vater gegenüber loyal bis in den Tod. Und wenn sie nicht erwähnen, dass wir uns gestritten haben, so haben sie es auch unerwähnt gelassen, dass Vater noch lebte, als ich ging!«

»Worum ging es bei dem Streit?«

Venichel verfiel ein weiteres Mal in hartnäckiges Schweigen.

Das konnte Geronius auch.

Er zog sein Notizbuch heraus.

Schlug es auf.

Begann darin zu blättern.

Langsam.

Aufmerksam.

Vertieft in die Betrachtung ratloser Strichmännchen allenthalben ...

... würdigte er Venichel keines Blicks.

»Ja! Gut!« seufzte dieser. »Ihr würdet es sowieso erfahren. Es ging um Geld. Die letzten Jahre waren für uns alle nicht einfach. Ich habe mich bei ein paar Transaktionen übernommen. Und mein Vater hat nichts Besseres zu tun, als sein Vermögen für einen Haufen Nichtsnutze und Schmarotzer rauszuschmeißen! Statt der eigenen Familie zu helfen!«

Jetzt redet er sich in Rage, dachte sich Geronius. *Vielleicht bekomme ich noch etwas aus ihm heraus, ehe die Maske wieder sitzt.* Er sah ihn nicht an, als er folgerte: »Und deshalb haben die Bediensteten auch nicht gehört, wie Ihr das Haus verlassen habt. Weil ...«

»Nein! Verdammt nein! Als ich ging, war er putzmunter! Hat sich sogar gefreut, dass es mir dreckig geht. Dabei könnte sogar ...« Venichel verstummte. Seine Miene wurde eisern. »Wenn Ihr mich entschuldigen würdet. Ich werde Eure infamen Anschuldigungen nicht länger anhören.«

»Er wollte also sein Testament ändern?«, fragte Geronius.

»Ja«, nickte der Rechtsgelehrte. »Er trat vor einer Woche an mich heran und sagte, er wolle seinen Sohn enterben. Ich soll alles vorbereiten. Der größte Teil sollte an die Therbûniten gehen, und etwas für seine Bediensteten beiseitegelegt werden.«

»Und sein Sohn sollte leer ausgehen?«

»Ja.«

»Hätten die Bediensteten einen Vorteil von dem neuen Testament gehabt?«

»Ein wenig - vermutlich ... sie waren schon im alten Testament berücksichtigt ... aber Ihr versteht, ich kann Euch jetzt keine Details nennen.«

Bosko wandte sich zum Gehen.

»Äh ... Herr Rechtswahrer?«

»Ja?«

»Habt Ihr eigentlich schon mit Eogan Venichels Leibmedicus gesprochen?«

Geronius blieb wie angewurzelt stehen. »Nein«, sagte er ohne sich umzudrehen.

»Herr Venichel hatte es sehr eilig, sein Testament zu ändern.«

***

»Er wusste, dass er sterben wird«, sagte Geronius an diesem Abend zu Torm Schlunder.

»Aber er wusste nicht, dass er erstochen wird«, erwiderte Torm. »Wenn der Medicus ihn noch ein halbes Jahr gab, so musste er davon ausgehen, dass er noch genug Zeit habe, um alles zu regeln.«

»Die wirklich wichtige Frage ist: Was wusste Eochaid Venichel? Wusste er, dass sein Vater schon bald sterben würde? Dann hätte er nur Warten brauchen, bis er an das erwartete Erbe kommt. Wusste er, dass sein Vater ihn enterben wollte? Dann musste er schnell zuschlagen, um genau das zu ver-

hindern.«

Geronius betrachtete sein Strichmännchenvolk. Mitten drin saß Eochaid Venichel, der klamme Pfeffersack. Er wollte an das Geld seines Vaters und bekam eröffnet, dass er darauf lange warten konnte. Da packte er voller Zorn die erstbeste Waffe, die er zu fassen bekam. Es war der Zierdolch, der mit dem anderen Tand auf der Anrichte drapiert lag. Dabei stieß er die Porzellandose zu Boden. Dann stach er den Vater hinterrücks nieder. Kein neues Testament - Geldsorgen ade. Die Waffe gehörte ins Haus, also ließ er sie da, auch wenn es ihm in den Fingern juckte. Aber warum hatte er nicht ein paar Sachen eingepackt und so einen Raubmord vorgetäuscht? Weil man die gestohlenen Sachen bei ihm finden würde, und er sie sowieso früher oder später in die Finger bekam? So konnte es gewesen sein. Oder war der Mord geplant gewesen? Nein, dazu hätte der junge Herr sicher einen Handlanger engagiert. Und sich selbst ein richtiges Alibi verschafft. Die Strichmännchen tanzten einen lustigen Reigen in seinem Notizbuch.

Wenige Augenblicke später sprang Geronius auf und rannte hinaus in die Nacht ...

***

»Was ... was wollt Ihr, Herr? So spät ... Ich dachte ...«, stotterte Raike, die Magd.

»Ich habe noch ein paar Fragen. Du hast deinen Herren doch gemocht. Und er dich ...«

»Herr, bitte! Ich habe schon einmal gesagt, dass da nichts weiter war.«

»Schon gut, ich wollte dir nichts unterstellen. Aber du wusstest, dass er sehr krank war?“

»Natürlich.«

»Dass sein Medicus ihm nicht einmal mehr ein Jahr gab?«

»Er war alt. Er zitterte. Seine Finger waren manchmal tagelang steif. Und dann begann er, Blut zu husten. Der Medicus war ratlos.«

»Warum hast du es mir nicht gesagt?«

»Spielte das eine Rolle? Rechtswahrer Bosko, Ihr solltet doch die Menschen kennen. Mein Herr dachte nicht gerne daran, dass er bald sterben würde. Er wollte sein Leben so weiterleben, wie bisher, so lange wie möglich, und so normal wie möglich.«

»Raike?«, fragte er dann.

»Ja, Herr?«

»Fehlt hier etwas?« Geronius deutete auf die Anrichte.

Das Mädchen sah ihn mit großen Augen an. »Jetzt, wo Ihr es sagt. Der Dolch natürlich ... Aber auch die Schatulle mit dem Lieblingsschmuck der gnädigen Frau, Boron sei ihrer Seele gnädig! Sie stand sonst immer genau hier!«

Warum habe ich diese Frage nicht schon gestern Morgen gestellt, fragte er sich immer wieder, als er zurück zum Tobrischen Hof eilte. *Dann müsste ich jetzt nicht rennen.* In dieser Nacht würde sein Bett kalt bleiben.

***

»Du bist nicht zufrieden«, stellte Gerhalla Isenbrook fest. Nach einer ereignisreichen Nacht stand Geronius in der Amtsstube seiner Vorgesetzten und präsentierte die Ergebnisse seiner Ermittlungen.

Geronius zuckte mit den Schultern, dann schüttelte er den Kopf.

»Was ist?«, bohrte Gerhalla nach. »Wir haben ein Motiv, eine Gelegenheit und kein Alibi. Der Schmuck seiner Mutter wurde in Eochaid Venichels Kutsche gefunden. Es passt alles. Er wird den Kopf verlieren. Das müsste dir doch gefallen.«

»Es passt alles viel zu gut.« Geronius starrte in sein Notizbuch. Die Strichmännchen tanzten ihm auf der Nase herum. Plötzlich sprang er auf. »Du brauchst mich im Augenblick ja nicht?«, fragte er und war, ohne eine Antwort abzuwarten, zur Tür hinaus.

***

»Ihr habt den jungen Herrn festgenommen«, sagte Raike, nachdem sie Geronius eingelassen hatte.

»Das ist wahr. Er beteuert seine Unschuld, aber die Indizien sprechen gegen ihn. Er hatte sowohl Gelegenheit, als auch Motiv«, erwiderte Geronius und folgte dem Mädchen in den Salon. »Und die verschollene Schatulle wurde in seiner Kutsche gefunden.«

»Das ist bedauerlich. Aber was wollt Ihr dann noch von mir?«, fragte Raike.

»Die Wahrheit? Und vielleicht eine Erklärung?«

»Wie meint Ihr das?«

»Der Fall ist offensichtlich«, sagte Geronius. »Zu offensichtlich.«

Raike sah ihn an. Wurde sie unsicher? Er konnte es nicht erkennen. »Ich grüble und grüble«, tastete er sich heran. »Und dann erkenne ich endlich den Fehler in dem Bild. Es ist so offensichtlich. Wie bei einer dicken Schnur, die in den Schmutz getreten wurde, und an der man zieht, nach dem man den Angang gefunden hat. Plötzlich kommen so viele Sachen zum Vorschein, dass erst gar nichts mehr passt, und wenn man die Schnur dann bis zum Ende aus dem Dreck gezogen hat, dann gibt es endlich wieder ein Bild. Das richtige Bild.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Raike.

Sein Gleichnis war wohl doch nicht so klar gewesen. »Du weißt, dass dein Herr noch lebte, als Eochaid Venichel gegangen ist«, sagte er.

»Ich ... weiß nicht ...«

»Sieh mal her«, sagte Geronius, ging hinüber zu der kleinen Anrichte und wischte mit der Hand darüber. Die kleine Porzellandose fiel herunter und zersprang in winzige Stücke.

»Was macht Ihr, Herr!«, rief Raike, ging in die Knie und sammelte die Scherben auf. »Die schöne Dose.«

»Sie hätte den Fall nie überstanden. Auch schon beim ersten Mal nicht«, stellte er fest.

»Was wisst Ihr schon, Herr?«, fuhr ihn die Magd ungewohnt heftig an. »Sie wird da einen Sprung bekommen haben, und jetzt habt Ihr sie vollends kaputt gemacht!«

Geronius ging hinüber zum Schreibtisch, ließ sich auf den Stuhl sinken, faltete die Hände und stützte das Kinn darauf. »Vorgestern hast du die Dose wortlos an ihren Platz geschoben, als du die Anrichte angestoßen hast. Die Schatulle hast du erst erwähnt, als ich dich gestern gefragt habe, ob etwas fehlt. Du hast mir genau gezeigt, wo die Schatulle gestanden hat, hast aber nicht erwähnt, dass die Dose am falschen Platz stand.«

»Warum ... was spielt das für eine Rolle?«

»Warum? Du wusstest, dass sie am Boden gelegen hat und ich oder jemand von meinen Leuten sie aufgehoben haben musste. Du wusstest es, weil du sie selbst dort hingelegt hast. Gelegt! Nicht hinuntergeworfen. Weil du nie etwas zerbrechen würdest, was deinem Herren gehört. Auch nicht, wenn er schon tot ist.«

»Herr ...«

»Das alles könnten Zufälle sein. Aber erinner dich an die Schnur, von der ich erzählte: Am Ende hing das Offensichtliche. So offensichtlich, dass ich es

lange nicht gesehen habe. Du bist ein ordentliches Mädchen. So ordentlich, dass du immer das schmutzige Geschirr wegräumst. Du hast deinem Herren und seinem Sohn Wein gebracht. Aber ich sehe hier keine Karaffe und keine Gläser. Und auch vorgestern stand weder das eine, noch das andere da. Du warst also noch einmal hier, nach dem der Eochaid Venichel gegangen war. Du hast den Wein und die Gläser weggeräumt, weil du das immer tust.«

Er machte eine Pause, eher er die entscheidende Frage stellte: »Hat dein Herr da noch gelebt?«

»Ja«, hauchte Raike.

»Und dann hast du ihn umgebracht.«

»Ja.«

»Und zuvor hast du die Schatulle mit dem Familienschmuck in die Kutsche des Sohnes gelegt, damit der Verdacht auf ihn fällt?«

»Ja.«

»Hattest du keine Angst, dass deinem Herrn auffällt, dass sie fehlt?«

Raike öffnete den Mund, aber kein Ton kam heraus. Sie schüttelte den Kopf.

»Nicht?«

Noch ein Kopfschütteln, diesmal energischer.

»Warum?«

»Weil ... weil er es wusste ... er hat gesagt, ich soll es tun ...«

Raikes Stimme war so dünn, das Geronius sicher war, sich verhört zu haben. »Er hat gesagt, du sollst es tun?«

»Weil er mir vertraut, hat er gesagt. Eochaid soll am eigenen Leib spüren, wie es ist, wenn man betrogen und hintergangen wird. Mein Herr wusste, dass er bald sterben wird, so oder so. Er hatte Schmerzen, und sie wurden immer schlimmer. ›Also machen wir es so‹, hat er gesagt. ›Ich verlasse mich auf dich, Raike‹, hat er gesagt. ›Du tust mir nicht weh, du hilfst mir nur. Willst du mir diesen letzten Dienst erweisen, Raike?‹, hat er gefragt. Aber es war so schwer! ›Ich kann mich nicht selbst in das Messer stürzen‹, hat er gesagt. Und dann hat er geschrien: ›Mach schon, dummes Weib!‹ Und dann ...«

»Und als du es getan hast, solltest du ein wenig Unordnung schaffen, damit es nach einem Handgemenge aussieht.«

Raike nickte.

»Aber warum nur die Dose?«

»Ich hab angefangen. Dann konnte ich nicht mehr ...«

Geronius sah das Mädchen vor seinen Augen, wie es neben dem Mann kniete, den es soeben niedergestochen hatte, und sich die Seele aus dem Leib heulte.

»Und dann ist der Wulfhelm heimgekommen und ich musste leise sein.«

»Wulfhelm wusste nichts von eurem Plan?«

»Nein. Und die Lisbeth auch nicht.«

»Und du bist die ganze Nacht bei deinem Herren geblieben?«

»Ja. Und dann hab ich alles falsch gemacht. Alles, was der Herr mir aufgetragen hat.«

Und doch hast du mich dadurch mehr an der Nase herumgeführt, als hättest du mir all die falschen Indizien wie geplant präsentiert. Geronius stand auf. »Danke, dass du es mir erzählt hast.«

»Ihr werden mich jetzt mitnehmen«, sagte Raike.

»Nein.«

»Ich habe ihn ermordet.«

»Er hat es dir befohlen.«

»Aber ... der Herr Eochaid ...«

»Es war der letzte Wille deines Herren. Und wenn die Zwölfe gerecht sind, werden sie ein gerechtes Urteil über euch alle fällen. Über dich und deinen toten Herren. Und über Eochaid Venichel. Das liegt nicht mehr in meiner Hand.«

Plan B

von Christian Lange

Endlich ging es wieder hinab in die Kanalisation Gareths. Hinein in das geliebte Gewirr der unterirdischen Alleen, Straßen und Gassen. Radrik Bugenhog liebte diese unterirdische Stadt. Unter seinesgleichen ahnten viele gar nicht, was es dort alles zu entdecken gab. Mit dem, was er wusste, musste er sicher auch einem Mitglied der Garether Diebesbanden in nichts nachstehen. Radrik verzog den Mund. Eigentlich wollte er mit solchem Gesindel nichts zu tun haben. Doch manchmal erwies sich der Pöbel als durchaus nützlich. Er schaute sich suchend um. Da! Der Kerl, der gerade eine billige, vergoldete Kette anstarrte, das musste sein Helfer für die Expedition sein.

»Steh nicht rum und halt Maulaffen feil«, sprach er ihn an.

Eilig versuchte sein Gegenüber, die Kette zu verbergen. Radrik musterte ihn derweil. Schlichte Kleidung, von mittelmäßiger Qualität, sicher nicht aus Garetien. Er musste Südländer sein, aus Almada vielleicht. Dem Anschein nach ein Glücksritter, den das Leben eingeholt hatte. Früher war er möglicherweise einmal ein landloser Junker oder ein freier Mann in einer kleinen, unbedeutenden Stadt gewesen. Und nun war er hier in Gareth, bereit mit ihm in den Untergrund zu gehen. Radrik hoffte inständig, dass er sich besser anstellen würde als sein Vorgänger.

»Du bist Hal?«, fragte er sicherheitshalber.

»Ja, Hal, wie der Kaiser«, antwortete er und grinste tumb. »Und Ihr seid?«

Radrik verzog keine Miene. Lange war der Kerl noch nicht in der Stadt. Oder er hatte einfach keine Erfahrung in dem Metier. Wer fragte schon seinen Auftraggeber aus? Am Ende hieß er sogar tatsächlich noch Hal. »Das tut nichts zur Sache. Nenn mich Herr!«

Radrik deutete auf den Rucksack, den er mitgebracht hatte.

»Grins nicht so dumm, schnapp dir die Sachen und komm mit.« Ohne auf Hal zu warten, ging er voran, durch etliche Gassen, machte ein paar Umwege. Es war zu erwarten, dass die Almadaner, die ihn sicher beobachteten, ihm trotzdem folgen konnten. Aber zu leicht wollte er es ihnen auch nicht machen.

Schließlich standen sie vor dem alten Schuppen, den er vor einiger Zeit günstig über Strohmänner gekauft hatte. Er schloss auf und ging hinein. Drinnen entzündete er seine Öllampe und hielt sie Hal vors Gesicht, der erschrocken zusammenfuhr. Radrik runzelte die Stirn. Vielleicht musste er nächstes Mal etwas tiefer in die Tasche greifen und sich einen besseren Helfer organisieren.

»Nimm!«, befahl er und übergab die Lampe.

»Knüppel und Dolch hast Du griffbereit?«

Hal nickte.

»Gut, dann folge mir, leuchte mir, achte darauf, dass mir nichts passiert. Ansonsten sei ruhig und störe mich nicht weiter. Verstanden?«

Radrik griff in die Innentasche seines Mantels und zog das Heft mit den skizzierten Plänen hervor. Eilig blätterte er, bis er die passende Stelle gefunden hatte. Hier wollte er hin! Zu den Katakomben des Hesindetempels. Hier lag der Schlüssel zur Zukunft der Bugenhogs. Hier lag das Artefakt, das ihnen Macht über das Wasser in Gareth versprach. Die verfluchten Hesindepriester verwehrten ihm schon viel zu lange, was ihm zustand! Doch eines hatten sie vergessen: Er war ein Bugenhog! Ein Bugenhog ließ sich nicht einschüchtern, und aufgeben tat er schon gar nicht. Wenn er sich in den Kopf gesetzt hatte, das Artefakt zu besitzen, dann würde er es auch bekommen. Er schob seine Aufzeichnungen wieder zurück, zog die Handschuhe an und öffnete die Bodenklappe. Dann bedeutete er Hal hinunterzusteigen. Radrik schmunzelte, als er sah, dass dieser sein Halstuch vor Mund und Nase schob. Als ob das helfen würde! Gegen den Odem, der hier unten durch die Gänge zog, half allein eins: Gewöhnung. Nach ein oder zwei Götterläufen regelmäßigen Aufenthalts hier unten, störte einen so schnell kein Geruch mehr. »Willkommen in Gareths Unterstadt!«, sagte Radrik, als sie die Stiege heruntergeklettert waren. Eigentlich war diese Begrüßung mehr an ihn selbst gerichtet, ein kleines Willkommen in seiner eigenen Welt. Radrik ging voran. Zwar hatte er nun das wackelnde Licht der Öllampe hinter sich, aber so blendete es ihn wenigstens nicht. Hier unten war es ohnehin besser, mit möglichst wenig Licht auszukommen. Heute musste es endlich klappen. Er kannte den Weg zu den Katakomben Hesindes beinahe auswendig: Rechts die Allee entlang, vorbei an der Kaiser-Hal-Gedächtnis-Kloake, in welcher die Abwässer des Palastes zusammenflossen. Natürlich hieß die Kaverne dort nicht wirklich so. Aber unter jenen, die alltäglich in der Kloake nach Brauchbarem suchten, hatte sich diese Bezeichnung eingebürgert.

Schritte hallten durch die Gänge, kurz darauf flackerte ein Lichtschein durch die Gänge. Radrik drückte sich an die Wand und winkte Hal zu. Der war immerhin schlau genug, sich ebenfalls schmal zu machen und die Lampe mit seinen Kleidern abzuschirmen.

Radrik lauschte. Die Stimmen waren schwer zu verstehen. Ja, kein Zweifel. Die Mundart war unverkennbar. Tobrier. Vermutlich waren sie auf dem Weg zu einem Einbruch, einem Mord, oder einem ähnlichen Verbrechen. Es war ihm gleich. Gruppierungen wie die Tobrier oder die Almadaner gab es in jeder größeren Stadt. Und das war auch gut so. Schließlich bediente er sich beider Gruppen. Radrik grinste zufrieden. Als sich die Schritte entfernt hatten, regte sich Hal wieder. »Was war das?«, fragte er leise.

Radrik schob seinen Dolch wieder zurück in die Scheide. Dieser Kerl war ihm zu geschwätzig und deutlich zu neugierig. Vielleicht musste er heute doch auf seinen Plan B zurückgreifen.

»Dreh die Lampe wieder auf«, sagte er und ging voran.

Sie drangen weiter vor, bis tief in die älteren Teile der Garether Unterstadt. Die neueren Gebäude an der Oberfläche waren häufig lieblos aus billigen Ziegeln errichtet. Hier, in den alten Anlagen, hatte man noch Wert auf Beständigkeit gelegt. Und in Radriks Augen hatte man auch ein Mindestmaß an Geschmack und Kunstverständnis bewiesen. Da war der Abwasserspeier, der an einen Drachen erinnerte. Nur eben, dass er Abwasser anstelle von Feuer spie.

Plötzlich stieß Hal einen Schrei hinter ihm aus. Radrik fuhr herum und sah, dass der Kerl mit weit aufgerissenen Augen auf den Wasserspeier starrte. Erst die schallende Ohrfeige, die Radrik ihm verpasste, riss ihn aus seiner Starre.

»Wenn du Angst vor alten Steinen hast, kann ich dich hier nicht brauchen! Reiß dich gefälligst zusammen!«, herrschte er ihn an. Radrik ging weiter. Verflucht! Dann musste es wohl doch Plan B sein. Der Kerl war einfach zu nichts zu gebrauchen. Hoffentlich hielt er wenigstens noch heute durch.

Sie bogen ab in die noch älteren Gänge und näherten sich langsam aber sicher den Hesindekatakomben. Radrik war vorsichtig. Er wusste um die Fallen und hatte bereits einige Helfer verloren. Obendrein war der Boden hier stark abschüssig, ganz abgesehen davon, dass die Priester gelegentlich sogar Patrouillen hier herunterschickten. Also blieb er an der Biegung stehen, linste vorsichtig um die Ecke und zog den Kopf gleich wieder zurück. Als Radrik abrupt anhielt, um sich zu versichern, dass die Luft rein war, prall-

te Hal plötzlich gegen ihn und geriet ins Taumeln. Noch bevor Radrik reagieren konnte, war es zu spät. Sein Helfer lag auf dem feuchten, abschüssigen Boden, die Rechte mit der Öllampe weit von sich gestreckt.

Radrik wollte bereits aufatmen, doch dann sah er, dass Hal ins Rutschen geriet und auf dem Hosenboden den Gang hinunter schoss. Fluchend eilte Radrik dem sich entfernenden Licht hinterher, stets bedacht darauf, nicht selbst auszugleiten. Er hatte zwar noch ein kleines Lämpchen für den Notfall dabei, doch das würde nicht lange ausreichen. Er musste unbedingt an die Öllampe des Trottels gelangen. Wie gut, dass er sich Nägel in die Sohlen seiner Stiefel hatte schlagen lassen. So hatte er trotz des rutschigen Untergrundes halbwegs Halt. Hals Rutschpartie endete keinen Augenblick zu früh. Als Radrik keuchend zu ihm aufgeschlossen hatte, sah er, dass sich direkt hinter Hal die Kaverne öffnete, die ihr Ziel war. Wenn er da runterfiel, würde Radrik sich wohl oder übel einen neuen Helfer suchen müssen. Als Hal sich ächzend erhob, tat Radrik keinen schnellen Schritt auf ihn zu und griff nach der Lampe. Hal erschrak und verlor erneut das Gleichgewicht. Radrik überlegte noch, ob er den Kerl festhalten sollte. Nein! Die Gefahr mitgerissen zu werden, war zu groß. Von hier oben konnte er nicht beurteilen wie dick und fest die Schlammschicht dort unten war. Ein lautes Schmatzen gab ihm die Antwort. Hal lag, alle Viere von sich gestreckt, im Schlamm. Einen Moment später bewegte er sich auch wieder. Radrik seufzte. Es wäre ein passendes Ende für einen solchen Versager gewesen. Nun ja, dann doch Plan B. Vorsichtig trat er auf den schmalen Steg, der am Rand der künstlichen Höhle hinabführte. Er konzentrierte sich ganz auf die Stufen, denn trotz seiner verstärkten Stiefel war es ein riskanter Abstieg. Wenigstens ersparte es ihm, Hal dabei zuzuschauen, wie er sich durch die Exkremente der Priester wühlte. »Könnt Ihr mir heraus helfen?«, fragte Hal, der sich inzwischen an den Rand der Kaverne vorgearbeitet hatte.

Radrik verzog das Gesicht. Um Nichts auf Dere würde er ihm die Hand reichen und seine Handschuhe weiter als nötig besudeln. Er griff in seinen Mantel und zog das Seil hervor, reichte es dem über und über mit Fäkalien bedeckten Hal und zog ihn daran heraus.

»Es tut mir leid, Herr«, flüsterte er, doch Radrik überging die Entschuldigung. Ein Mann von Stand entschuldigte sich nicht. Er hätte sich gar nicht erst in eine solch missliche Lage gebracht.

Auf der anderen Seite der Kaverne lag das Portal, durch das er heute gehen wollte. Ein versteckter Zugang, der ihn hoffentlich in die Katakomben der Hesinde führen würde. Doch sein Helfer war nichts weiter als ein Klotz an seinem Bein. Er stank erbärmlich und würde noch dazu ständig eine Spur übelriechenden Schlamms hinterlassen. Nein! Er musste die Expedition abbrechen und ein anderes Mal, mit einem fähigeren Helfer wiederkehren.

Radrik sah sich kurz um und wählte dann einen Gang, der nach oben führte. Hinter sich konnte er das ekelerregende Schmatzen von Hals Schritten hören und der Gestank folgte ihm auf dem Fuße. Radrik war froh, dass er nun die Lampe trug und voran ging. Als sie einen Quergang erreichten, in dem halbwegs frische Abwässer vorbeiflossen, hielt Hal inne. »Wartet bitte einen Moment, Herr.«

Radrik musste sich zwingen, nicht bitter aufzulachen, als er ihn würgen hörte. Der Kerl hatte sich tatsächlich in die Brühe gehockt und wusch sich. Es konnte auch nur einem Mann niederer Geburt einfallen, sich Scheiße mit Pisse herunter zu waschen. Als er sich notdürftig gereinigt hatte, schritt Radrik Bugenhog eilig voran. Er wollte die Sache endlich beenden und obendrein seinen Begleiter endlich loswerden. Es war ein Fehler gewesen, ihn überhaupt mitzunehmen. Wenige Abzweigungen später hatten sie ihr Ziel erreicht. Gute zehn Schritte vor ihm lag das eiserne Tor. Es war unverschlossen und quietschte leicht. Ein perfekter Ort für seinen Plan B. Er drehte sich zu Hal um, der missmutig hinter ihm her gestapft war, holte den kleinen Lederbeutel hervor und drückte ihn seinem Helfer in die Hand. Der schien überrascht über die Bezahlung und ein freudiges Lächeln stahl sich auf seine Lippen.

»Die Tür müsste offen sein«, sagte Radrik und drückte ihm die Lampe in die Hand.

Die Freude aus Hals Gesicht wich Anspannung, und Radriks Herz setzte einen Schlag aus. War der Kerl etwa nicht dumm genug für Plan B? Doch, er war es! Zögernd hielt Hal auf das Tor zu und öffnete es. Das leise Quietschen war deutlich hörbar. Die Tobrier sorgten schon dafür, dass dieses Tor immer quietschte und dass zu den verabredeten Abenden auch immer jemand bereit war. Hal trat hinaus, um sich umzusehen, während Radrik ihn ungerührt dabei beobachtete. Das Zischen des Geschosses hörte Radrik nicht, aber er sah den Bolzen, der plötzlich in Hals Kehle steckte und wie er röchelnd zu Boden ging. Die Lampe zerschlug der Tollpatsch dabei natürlich.

Radrik wich ein paar Schritte zurück, bis auch Hals Arme sich nicht mehr rührten und er ganz still lag. Mit zitternden Händen holte Radrik eine kleine Ampulle aus seiner Tasche hervor und schüttete sich den Inhalt in den Mund.

Er wartete einen Moment bis die Wirkung des Beerenweins einsetzte, dann öffnete er die Augen, ein Lächeln auf seinen Lippen. Wenige Augenblicke später huschte ein Schatten herbei und beugte sich über den toten Körper vor dem Tor. Radrik nickte, drehte sich um und eilte zurück in die Gänge Untergareths. Einige Abzweigungen weiter würde er seine Notlampe entzünden und dann gemütlich den Heimweg antreten. Dann galt es, sich bald einen neuen Helfer von den Almadanern besorgen zu lassen. Und auch seinen Obulus für Plan B würde er bei den Tobriern entrichten müssen. Aber das war es ihm Wert. Irgendwann würde er das Artefakt finden. Eines Tages. Ohne Zweifel.

Angst und Schrecken in Alt-Gareth

von Henning Mützlitz

Arithon Fuxfell, Berichterstatter des *Aventurischen Boten* für die Capitale, hatte keine Vorstellung davon, was ihn erwarten würde, als er die *Herberge zur gütigen Travia* im Garether Stadtteil Meilersgrund betrat. Die Redaktionsleitung hatte ihn entsandt, einen Mann aufzusuchen, der um ein Treffen mit einem Schreiber des *Boten* gebeten hatte. Es sei dringend, und ließe man sich diese Gelegenheit seitens des Blattes entgehen, verpasse man etwas selten Gehörtes, hatte er verlauten lassen.

Viel mehr wusste der Schreiberling also nicht, als er sich im Gastraum umblickte. Der Mann, den er treffen sollte, stammte wohl aus dem Horasreich und dementsprechend verwunderte es kaum, dass er hier abgestiegen war. Inhaber Travio di Campo kam selbst aus dem Lieblichen Feld und war bekannt dafür, seinen Landsleuten eine kostengünstige Unterkunft zu bieten, wenn sie ihm dafür im Gegenzug vom neuesten Klatsch und Tratsch aus der alten Heimat berichteten. Seinerseits war er ebenfalls in ganz Meilersgrund als Klatschbase bekannt, dem kaum etwas entging. Da Arithon nicht allzu viel von dem Treffen mit dem mysteriösen Informanten erwartete, wollte er die Gelegenheit nutzen, Travio über die Geschehnisse in seiner Nachbarschaft auszuquetschen, um wenigstens mit etwas Verwertbarem ins Redaktionshaus zurückzukehren. Vielleicht würde er dann einmal eine Neuigkeit vor seiner Kollegin Kerry in Erfahrung bringen. Die hübsche Albernierin hatte ihm eine Einladung zum Abendessen versprochen, wenn ihm das gelingen sollte. Arithon hoffte, die stets umherflitzende Berichterstatterin dann endlich besser kennenzulernen, denn nach einem einmaligen rahjaischen Intermezzo war ihm in den letzten Tagen bewusst geworden, dass er mehr für sie empfand als bloße Freundschaft. Vielleicht ging es ihr ja genauso, hoffte er.

Im Schankraum befand sich an diesem Vormittag nur ein einziger Gast. Aber selbst, wenn der Raum zum Bersten gefüllt gewesen wäre, hätte er den Mann unmöglich übersehen können: Seine Kleidung hing ihm in Fetzen vom Leib, eine Gesichtshälfte war blutverschmiert, während die andere mit offen-

bar erst kürzlich gesetzten Hautbildern verunziert war. Er lag mehr auf dem Tisch, als dass er saß. Als Arithon auf ihn zuging, bemerkte er, dass er nur einen Stiefel trug, der Machart nach ein horasischer Stulpenstiefel. Konnte das … bei den Zwölfen, das musste er sein!

War der Berichterstatter zuvor der Meinung gewesen, dass es sich bei der pompösen Ankündigung lediglich um die übliche Aufschneiderei eines Reisenden handelte, war nun seine Neugier geweckt.

»Den Zwölfen zum Gruße«, sagte Arithon. »Seid Ihr Huntricio ya Thosoni?«

Ein Blick aus rot geäderten, weit aufgerissenen Augen traf ihn, mehr gehetzt als interessiert. »Was? Nein, wir werden diese Rantze nicht kaufen«, murmelte der Mann, nur um eine Sekunde später aufzuspringen und zu schreien. »WIR WERDEN SIE NICHT KAUFEN, EURE VERDAMMTE RANTZE!« Dann sank er auf seinem Stuhl zusammen und erbrach sich über den Tisch.

Etwas ratlos betrachtete Arithon dieses Wrack von einem Mann, der sich ganz offensichtlich für einen Aufenthalt bei den Noioniten empfehlen wollte.

Nach einem Moment kam Wirt Travio hinzu. »So geht das schon seit zwei Stunden, werter Herr Fuxfell«, sagte er, während er den Tisch abwischte. »Davor hat er einen Tag und eine Nacht nur geschlafen.«

»Der Mann hat mich hierher gebeten, weil er angeblich eine unglaubliche Geschichte zu berichten habe. Was ist denn bloß mit ihm geschehen?«

Der Wirt zuckte mit den Schultern. »Genau kann ich Euch das auch nicht sagen. Ich weiß nur, dass er mit dem *Advocaten* unterwegs gewesen ist.«

»Mit dem *Advocaten* …«, murmelte Arithon.

Travio nickte, ein breites Grinsen auf dem Gesicht. Ich denke, er hat Euch einiges zu erzählen, der Signor ya Thosoni."

Das kann ja tatsächlich interessant werden, dachte Arithon und wollte sich setzen.

»Nachdem Ihr seine Zeche bezahlt habt«, fügte der Wirt hinzu.

»Ich?« Arithon sollte tatsächlich für die Kosten dieses Säufers aufkommen?

»Er hat fünf Nächte hier gewohnt, ein bisschen was gegessen und drei Mal gebadet. Macht zwei Dukaten, fünf Silbertaler, sechs Heller. Wenn Ihr seine Geschichte hören wollt, zahlt Ihr. Dafür reiche ich Euch auch ein Tonikum, das seinen Geist wieder aufklart. So kann er sich vielleicht auch wieder entsinnen, was er Euch berichten wollte.«

»Ich hoffe, es lohnt sich auch«, murmelte Arithon und ließ die geforderten Münzen in die Handfläche des Wirtes fallen. Dieser verschwand daraufhin

für einige Augenblicke und kehrte dann mit Wasser und einem Teller mit Brot, Schinken und Käse zurück. Er stellte alles auf dem Tisch ab, packte seinen sabbernden Gast am Kragen, zog ihn hoch und träufelte ihm ein paar Tropfen einer farblosen Flüssigkeit in den Rachen. »Altes Hausrezept von meiner Mutter«, sagte er augenzwinkernd. »Hat bis jetzt noch jede Alkoholleiche wieder aufgeweckt.«

In der Tat dauerte es nicht lange, bis sich Arithons Gegenüber zu regen begann und sein sinnloses Gebrabbel einstellte. Er hob den Kopf, und als er den Berichterstatter anblickte, hatte dieser tatsächlich das Gefühl, wieder einem Menschen ins Gesicht zu schauen.

»Wer seid Ihr?«, fragte der Horasier krächzend und griff zu dem Wasserkrug, den er in einem Zug leerte.

»Arithon Fuxfell vom *Aventurischen Boten*.«

»Was wollt Ihr von mir?«

»Ihr habt unserer Redaktion eine Nachricht zukommen lassen, dass Ihr etwas zu berichten hättet. Nun, ich bin hier und zudem äußerst gespannt auf Eure Geschichte.«

»Hä?«, entfuhr es dem Mann. Er schien angestrengt zu überlegen, bis sich nach einigen Augenblicken Erkenntnis in seine Züge stahl. »Natürlich! Das Schreiben! Wie konnte ich das nur vergessen?« Auf einmal schien er ganz aufgeregt zu sein, aber Arithon hatte das Gefühl, dass er wieder bei klarem Verstand war. »Vielen Dank, dass Ihr gekommen seid, Signor«, sagte der Horasier, der offensichtlich auch seine guten Manieren wiedergefunden hatte.

»Gerne. Aber wenn Ihr mir nun von dem berichten wollt, was Euch auf dem Herzen liegt? Meine Zeit ist durchaus knapp bemessen.«

»Zeit, die Zeit, ja, knapp bemessen«, murmelte er. »Wir sollten uns beeilen.« Er schnaufte durch und nahm einige Bissen zu sich. »Mein Kopf fühlt sich an wie eine matschige Melone, und Ihr entschuldigt, wenn ich mich zwischendurch … übergeben sollte, aber es gibt viel zu berichten, das für Euer … für unser Blatt von Belang ist.«

»Unser Blatt?«

»Ja, ich bin ebenfalls für den *Boten* tätig … mehr oder weniger. Aber ich fange am besten ganz vorne an. Unterbrecht mich, wenn etwas unklar sein sollte.«

»Natürlich«, seufzte Arithon und nahm Stift und Papier zur Hand. *Wohl doch wieder einer dieser Wichtigtuer*, dachte er.

Der Horasier trank einen weiteren Schluck und begann zu erzählen. »Ich

bin noch nie zuvor in Gareth gewesen. Meine drei Dutzend Götterläufe habe ich samt und sonders in Kuslik, der Perle am Yaquirmund, verbracht. Doch in den vergangenen Monden hatte ich allzu oft bemerkt, dass es mir in den Mauern der altehrwürdigen Stadt zu eng geworden war. So zögerte ich nicht lange, als sich jüngst die Gelegenheit ergab, an einer Reise in die Capitale des Mittelreichs teilzunehmen. Ich hatte mich einem Wagenzug des Stoerrebrandters angeschlossen, und sollte eine Nachricht von Meister ya Cerrano an Baltram von Liepenberg überbringen, den leitenden Schriftsetzer des *Aventurischen Boten*, für dessen Dependance in Kuslik ich seit einigen Götterläufen tätig bin.

Nachdem ich so gespannt darauf war, in welchem Bilde sich mir die Metropole präsentieren würde, wollte ich den Aufenthalt dazu nutzen, eben jene Eindrücke auch meinen Landsleuten nahezubringen. Ihr müsst wissen, dass Signor ya Cerrano mir nur äußerst selten erlaubte, schreiberisch für den *Kusliker Kurier* oder gar den *Hesindespiegel* tätig zu werden. Aber es wäre doch interessant, wenn der Hafenarbeiter in Romunshaven oder der Krämer in Aldtenküslich einmal etwas aus dem so weit entfernten Gareth erfahren, gewissermaßen die Luft dieser mit so vielen Halbwahrheiten und Verleumdungen behafteten Stadt würde atmen können! Ich sah mich gewissermaßen als Mittler zwischen den beiden Reichen.

Doch erst einmal machte sich Ernüchterung breit. Der als Südquartier bekannte Stadtteil, den wir bei unserer Ankunft in Gareth durchquerten, ließ mich erschaudern. Ganze Viertel gaben sich dem Verfall hin, es stank erbärmlich nach Fäkalien und nicht zu benennenden Gerüchen, zudem war allerorten Lumpengesindel auszumachen. Schmutzige, halb verhungerte Kinder stritten sich um die Überreste eines verwesten Hundes, kaum zu unterscheiden von den Aasfressern aus den Geschichten eines Kara ben Yngerimm. Bettelweiber, deren Zahnfäule bereits den halben Schädel zerfressen hatte, warfen sich vor dem Wagenzug in den Dreck, jammernd und zeternd, als habe der Wahnsinn von ihnen Besitz ergriffen. An den Ecken der Straßen und Gassen trafen wir auf Blicke, in denen Gier und Neid zu erkennen waren.

Doch nach einer Weile wandelte sich das Bild, denn das erbärmliche Antlitz, das das Quartier dem Reisenden bietet, gleicht ja keineswegs demjenigen der gesamten Stadt. Der Zug strebte seinem vorläufigen Ziel zu, der Stellmacherei des Handelshauses Stoerrebrandt, das sich, wie Ihr ja sicher wisst, hier im Meilersgrund befindet. Dies kam mir sehr gelegen, denn die Depesche, derentwegen ich mich auf den langen und beschwerlichen Weg gemacht hat-

te, harrte ihrer Zustellung in der nicht weit davon entfernt gelegenen Papiermühle Liepenberg. Kurz und gut: Ich suchte Signor von Liepenberg auf und übergab ihm das Schreiben von Meister ya Cerrano. Man bat mich, am anderen Tage zurückzukehren und die Antwort in Empfang zu nehmen. Unglücklicherweise rutschte mir heraus, dass ich kein Nanduriat sei, und eh ich mich versah, wurde ich hinaus komplementiert. Von Anstand keine Spur, Signor!

Das störte mich aber nicht weiter, denn ich wollte ja unbedingt mit meinem Bericht über die Stadt, ihre Sehenswürdigkeiten, die alten und neuen Zeugnisse Garether Baukunst oder Unvermögens beginnen, ein Stück der Ruinen der Fliegenden Festung mit den eigenen Händen berühren, und im Schlossviertel dem einen oder anderen bekannten Gesicht der Capitale leibhaftig ins Antlitz blicken.

Drei Tage wandte ich dafür auf, und was es aus dieser Zeit zu sehen und zu berichten gibt, steht an anderer Stelle geschrieben. Ich habe es bereits nach Kuslik gesandt. Meister ya Cerrano wird es doch drucken lassen, Signor? Oder meint Ihr, Signor von Liepenberg unterstellt mir eine Insolenz, derer wegen man mir die Veröffentlichung verweigern könnte?«

»Nicht, dass ich davon wüsste«, entgegnete Arithon, der hoffte, dass der Mann bald wertvolleren Inhalt bieten würde, als nur seine engstirnig-horasische Betrachtungsweise der mittelreichischen Hauptstadt.

»Wie auch immer, ich hatte getan, wofür ich hier war, und doch fehlte mir noch das gewisse Etwas. Das, was ich mir persönlich und auch für meinen Bericht aus den Eindrücken und Erfahrungen erhofft hatte«, fuhr Thosoni fort. »Etwas, das ich mit meinen Zeilen transportieren könnte, um den angesprochenen Effekt in der Heimat zu erzielen. Ich überlegte nicht lange, und mir war klar, welcher Fehler mir unterlaufen war: Ich war das Unterfangen auf eigene Faust angegangen, hatte die Stadt lediglich mit den Augen des Ortsfremden beschrieben. Detailreich und mit einer gewissen Note versehen zwar, doch kalt und distanziert. Es fehlte einfach der Blick hinter die Fassaden. Was ich benötigte, war ein Einheimischer, der die Geschichten hinter den Kulissen preisgab, der an Orten verkehrte, die mir unbekannt waren und die dem Text die Duftmarke verliehen, damit der Leser sich sozusagen leibhaftig in Gareth wähnen konnte.

Doch einfach jemanden auf der Straße anzusprechen, widerstrebte mir. Was sollte mir der gemeine Bürger auch sagen können, was über das Weh und Ach seines Viertels hinausging? Als ich bei des Liepenbergs Secretario dessen Antwort abholte, zögerte ich nicht lange und fragte ihn, ob er mir nicht einen

geeigneten Stadtführer empfehlen könne. Aber nicht jemanden, der mir die historischen Gebäude nahebringen würde, sondern die Stadt von einer anderen Seite zeigte, mir das Lebensgefühl der Garether vermittelte. Ich solle mich doch an Doctor Gonzagi wenden, einen profunder Kenner der Stadt, der um eben jene Erfordernisse wusste, gab er mir zur Antwort. Er sei sogar ein Landsmann von mir, der schon zwei Dekaden in Gareth lebe. Er verdiene seinen Lebensunterhalt als Advocat und lebe ganz in der Nähe, fügte er hinzu.«

»Der *Advocat* … ist es wahr?«, murmelte Arithon und ahnte bereits, in welche Richtung sich die Geschichte entwickeln würde. Es erklärte zumindest schon einmal das Erscheinungsbild seines Gesprächspartners.

»Meine Begeisterung kannte keine Grenzen, etwas Besseres hätte mir kaum passieren können, wir Ihr Euch vorstellen könnt! Ein gebildeter Horasier, der die Stadt wie seine Westentasche kennt! Phex schien es gut mit mir zu meinen! Ich beschloss also, den Doctore unverzüglich aufzusuchen. Das war vorgestern Nachmittag, und der Listenreiche meinte es wahrhaftig gut mit mir. Was folgte, war nicht weniger als die aufregendste Nacht meines Lebens, Signor!«

»Das wundert mich nicht«, sagte Arithon. »Der Advocat ist bekannt für seinen … etwas speziellen Umgang.«

»Ich möchte, dass die Leute in Kuslik davon erfahren, Signor! Aber eins nach dem anderen: Ich klopfte also nachmittags an der Tür dieses Advocaten. *Fester Gonzagi*, *Doctore Fester Gonzagi*, wie ich hinzufügen muss, stand auf dem Messingschild neben dem Eingang geschrieben. Er öffnete höchstselbst, einen Zigarillo im Mundwinkel, die Verschnürung seines zu knappen Rüschenhemdes geöffnet. Oben quoll dunkles Brusthaar, unten ein massiger Bauch daraus hervor. Was ich von ihm wolle, fragte er, und ich entgegnete – etwas verwundert und durchaus eingeschüchtert von der Präsenz des korpulenten Mannes, der doch so überhaupt nicht meiner Vorstellung entsprach – dass er mir als Führer durch die besonderen Orte der Stadt empfohlen worden sei und mir außergewöhnliche Erfahrungen verschaffen könne.

Der Advocat blickte prüfend die Straße hinab, und wollte dann wissen, ob ich ihn bezahlen könne. Daran solle es nicht mangeln, meinte ich und zückte einen der blinkenden Horasdor, die ich bei mir trug. Er bat mich herein und bot mir ein warmes Getränk an, welches man durch einen Metallstrohhalm zu sich nahm. Es schmeckte … wie soll ich es beschreiben, würzig, fast wie Tee, aber ungleich intensiver. Ich weiß nicht, ob es daran lag, oder an der rauchgeschwängerten Luft in seinem Salon, aber auf einmal fühlte ich mich

entspannt und behaglich. Ich wusste instinktiv, ich war genau an dem Ort, an dem ich sein wollte, und genau bei der Person, die mir helfen würde, Gareth einmal ganz anders zu erleben.

Der Doctor bot mir etwas Tabak an, und ich rollte mir eine Mohacca-Zigarre. Bei Rahja, eigentlich hatte ich mir das Rauchen vor einiger Zeit abgewöhnt, aber ich wollte nicht unhöflich sein. Was er mir denn alles zeigen solle, fragte Gonzagi. ›Alles‹, war meine lapidare Antwort. Es könnten durchaus erhebliche Kosten auf mich zukommen, ließ er mich wissen. Das sei mir einerlei, ich hätte genug Geld bei mir, log ich.

Zuerst seien noch einige Dinge zu besorgen, aber er gehe davon aus, dass er mir alles bieten könne, wonach ich verlangte. ›Hervorragend‹, sagte ich, und fragte nach, ob ich noch etwas von diesem köstlichen Tee haben könnte.«

»Tee?«, fragte Arithon und sah Thosoni mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Was auch immer der Advocat Euch da vorgesetzt hat, Tee war es sicherlich nicht.«

»Tee von getrockneten Ilmenblättern, angereichert mit ein wenig Vanille aus dem tiefen Süden«, erklärte ihm der Horasier. »Solltet auch Ihr einmal probieren.«

»Ich glaube nicht«, winkte Arithon ab. »Fahrt doch bitte fort.«

»Wie auch immer, kurz bevor wir aufbrachen, gab er mir noch eine hellgrüne Frucht zum Essen. Gesottene Gurke nannte er sie, obwohl sie überhaupt nicht schmeckte wie eine Gurke, eher bitter. Wir durchquerten den Meilersgrund, bis wir auf die Reichsstraße trafen. Ich bemerkte, dass mir irgendetwas zu Kopf gestiegen war. Weiß der Namenlose, in welchen gepanschten Brand diese Frucht eingelegt gewesen war! Ich konnte jedenfalls nicht mehr besonders klar denken und trottete hinter Gonzagi her, ohne nach links und rechts zu blicken.

Irgendwann, die Dämmerung zog allmählich herauf, betraten wir eine Lagerhalle, und darin befanden sich Kreaturen, wie Ihr sie noch nicht erblickt habt, Signor! Das müsst ihr gesehen haben: Riesenhirschkäfer, Schlangen, ein ausgestopfter Goblin, allerlei Molche und Echsen, sogar ein Meckerdrache, ein Säbelzahntiger, ein zahmer Bär … ich bekomme sie nicht mehr alle zusammen. Besonders angetan hatte es mir eine Sumpfrantze. Fragt mich nicht, warum. Während Gonzagi mit der Besitzerin, einem Mannweib sondergleichen, verhandelte, betrachtete ich die Kreatur eingehend. Fänge wie ein Wolf, ein Blick wie aus Dämonenaugen. Scheußlich, sage ich Euch, und doch fand ich dieses bepelzte, wie irre hin- und herspringende Wesen in seinem Käfig

faszinierend, fast, als habe es eine eigene, besondere Form von Intelligenz. ›Gefällt dir die Rantze?‹, fragte mich das Mannweib grinsend. Der Bär stand aufrecht neben ihr, festgebunden an einer Leine.
›Wir werden diese Rantze nicht kaufen‹, gab ich zurück.
›Wir werden die Rantze nicht kaufen? ‹, wunderte sich Gonzagi.
›Ihr wollt diese Rantze kaufen? ‹, fragte die Thorwalerin.
›Wir werden diese Rantze nicht kaufen! ‹, wiederholte ich mit Nachdruck.
›Wir wollten diese Rantze nicht kaufen‹, erklärte der Advocat.
›Ihr könntet diese Rantze kaufen‹, schlug das Weib vor.
›Wir werden diese Rantze NICHT kaufen!‹ Allmählich wurde ich zornig.
›Wir sollten diese Rantze wirklich nicht kaufen‹, stimmte mir Gonzagi zu.
›Ihr müsst diese Rantze ja nicht kaufen‹, erwiderte sie.
›WIR WERDEN DIESE RANTZE NICHT KAUFEN!‹, schrie ich. Was war nur mit mir los? ›WIR WERDEN DIESE RANTZE NICHT KAUFEN!‹

Doctor Gonzagi schien ebenfalls überzeugt davon zu sein und tätschelte mir die Schulter. ›Keine Sorge, wir werden sie nicht kaufen‹, sagte er. ›Arva, dann nur die vier Kröten.‹

Die Thorwalerin schlurfte mit den Schultern zuckend zu einer Art Verkaufstresen, der Bär trottete hinter ihr.

›Müssten wir dafür bezahlen, wenn du den Bären vögelst?‹

Hatte ich das gesagt oder nur gedacht? Hatte ich gesprochen? Hatten die mich gehört?

Das nächste, was ich wusste, war, dass ich mit unglaublichen Kopfschmerzen auf dem Platz vor der Lagerhalle aufwachte. Blut verklebte mein rechtes Auge. Mir war, als hätte mich ein Troll mit einer Keule getroffen.

Gonzagi kniete über mir. ›Als Euer Advocat rate ich Euch, die Zunge etwas besser im Zaum zu halten. Hat mich Euer verdammtes Vermögen gekostet, Arva wieder ruhig zu stellen. Wenigstens hat sie uns die Kröten gelassen.«

Thosoni räusperte sich und leerte einen weiteren Krug Wasser.

»Daher Euer blaues Auge?«, fragte Arithon belustigt. Ihn wunderte, dass der Horasier die Begegnung mit Arva Hallarsdottir überlebt hatte. Die Thorwalerin, Verkäuferin von allerlei Tieren, Ungeheuern und Kuriositäten war sicher nicht zart besaitet, aber diese Beleidigung musste selbst für sie zu viel gewesen sein.

»Nicht nur daher«, beantwortete ya Thosoni die Frage. »Doch dazu später. Doctor Gonzagi führte mich danach auf die Tempelhöhe. Er wolle mich den sechzehn Ministerinnen vorstellen, sagte er. Ich war natürlich rechtschaffen

aufgeregt, solch hohen Damen persönlich zu begegnen, wenngleich ich mir nach dem Aufeinandertreffen mit dem Mannweib etwas derangiert vorkam. Außerdem fragte ich mich, warum das Mittelreich sich den Luxus einer solchen Zahl von Ministerinnen erlaubte, während es ja kaum seine Schulden an das Horasiat zurückzuzahlen imstande war.«

Die glaubwürdig geschilderte Naivität des Horasiers ließ Arithon lächeln.

»Da lacht er, der Signor Fuxfell!«, schmunzelte Thosoni. »Auch Doctor Gonzagi amüsierte sich über meine Frage, die mir im Nachhinein ebenfalls ziemlich dumm erscheint. Zuerst gingen wir aber noch etwas essen, was mich meine letzten Silbertaler kostete. Der Doctor meinte, dass dies kein Problem darstelle. Die Damen, die mir ihre Aufwartung machen würden, seien gemeinhin recht großzügig und würden unsere Kasse sicher mit dem einen oder anderen Dukaten aufbessern. Zudem seien sie neugierig auf die Künste eines so weit gereisten Edelmannes aus dem Horasreich. Ich fühlte mich ehrlich geschmeichelt und nahm noch einige der kleinen Früchte zu mir, die mir der Doctor anbot.

Dann suchten wir das Ministerium gegenüber dem Rahjatempel auf. Ein Kanzleirat empfing uns, und Gonzagi sprach mit Oberrätin von Lussian, während ich in der gelben Kanzlei auf meine Audienzen wartete. ›Als Euer Advocat rate ich Euch, der Herrin Rahja ein guter Diener zu sein‹, gab mir Gonzagi mit auf den Weg, was mich etwas verwirrte. Insgesamt drei Damen visitierten mich in den folgenden Stunden, und – was soll ich sagen – ich konnte ihren Wünschen durchaus gerecht werden! Eine Offenheit, wie sie mir seinerzeit nur auf dem Fest der Freuden in Belhanka begegnet ist, schlug mir entgegen. Und das in Gareth! Die Leute in Kuslik sollen ruhig davon erfahren, Signor! Und so großzügig, diese Damen: Als wir das Ministerium verließen, war unser Dukatensäckel doch um einiges praller als zuvor.«

Arithon war sprachlos. Er wusste nicht ganz genau, ob aufgrund der Gutgläubigkeit des Horasiers oder der Dreistigkeit des *Advocaten*. Thosoni als Gesellschafter neben den Damen des Bordells *Sechzehn Ministerinnen* der Kundschaft feilzubieten, war an Dreistigkeit kaum zu überbieten. Was auch immer der Halunke dem Einfaltspinsel verabreicht hatte, es hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Dass Gonzagi Dreck am Stecken hatte, war ein offenes Geheimnis. Zuhälterei war allerdings ein Vorwurf, den er in diesem Zusammenhang noch nicht gehört hatte. Vielleicht war er doch tiefer in die Machenschaften der Almadaner verstrickt, als man ahnte.

»Ein wunderbarer Auftakt für einen Abend in Alt-Gareth, meint Ihr nicht

auch, Signor?«

»Ganz zweifellos …«, stimmte Arithon zu. Kam der Mann nicht aus der Hesindestadt Kuslik? Müsste er nicht etwas … gedankenschneller sein? Gut, die Mehrzahl der Garether nahm es mit den Geboten des Herrn Praios ja auch nicht sonderlich genau.

»Aber der Abend wurde noch aufregender, wenngleich in einer Richtung, die ich nicht erwartet hatte. Wir liefen den Admiral-Sanin-Bogen hinunter, querten den Hesinde-Platz, an dem wir uns kurz erleichterten und zur Aufmunterung eine Prise weißen Lotos zu uns nahmen, um unseren Weg ins Arenaviertel fortzusetzen.«

»Weißer Lotos? Ist das nicht gefährlich?«

»Nicht, wenn man ihn richtig dosiert«, entgegnete der Horasier. »Gonzagi wusste, was er da tut, dessen war ich mir sicher.«

»Wenn Ihr meint.«

»Im Arenaviertel herrschte reges Treiben, Signor. Ich hatte das Gefühl, dass sich mein Rausch allmählich aufklarte und war begierig darauf, das Immanstadion zu sehen und mit den Spielern und Anhängern in den Schänken zu feiern. Aber – Ihr wisst es – dieses wacklige Ding von einem Stadion, dass dort letzthin an seiner statt errichtet wurde, spottet jeglicher Beschreibung, Signor! Wie auch immer, wir kehrten in die Schänke *Zur Tribüne* ein, und erneut sah ich mich mit diesen Walliebhabern aus dem Norden konfrontiert. Ich wunderte mich, was der Advocat mit diesem primitiven Gesocks zu schaffen hatte. Die Frage wurde rasch beantwortet, wollte er uns doch nur eine Flasche dieses Gesöffs namens Premer Feuer besorgen, um uns ein wenig die Glieder zu wärmen.

Was soll ich sagen? Das Zeug hat seinen Zweck erfüllt.

Dem erstbesten Thorwaler, der meinen Weg kreuzte, machte ich unmissverständlich klar, dass ich mir von ihm nichts würde gefallen lassen. Mit Nachdruck ließ ich ihn wissen, dass ich nicht beabsichtigte, diese Rantze zu kaufen. Was ich für ein Segelpuper sei, wollte er wissen. Was er mit Segelpuper meine, und was ihm einfalle, in derart unverschämten Ton mit mir zu reden, fragte ich. Er könne mir zeigen, wie aus seiner Hand eine Faust wird, schlug er vor. Solle er gerne mal demonstrieren, selbst dafür sei er ja zu dumm, gab ich zurück.

In der Folge kam es zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf ich das Bewusstsein verlor, jedenfalls erwachte ich später erneut auf der Straße, diesmal mit schmerzenden Knochen und brennendem Gesicht, als sei ich in ein

Kohlebecken gestürzt.«

»Daher die Hautzeichen.«

»Welche Hautzeichen?«

Arithon musste lachen.

»Macht Euch nicht lustig, Signor! Ich weiß auch nicht, was diese Nordleute gegen mich haben. Mit dem Rest Premer Feuer war das Brennen halbwegs erträglich, und wir vertrieben uns ein wenig die Zeit – von tumben Immanfreunden hatte ich erst einmal genug, das könnt Ihr mir glauben!

Gonzagi reichte mir eine dieser Kröten, die er bei dem Mannweib erstanden hatte. Zuerst dachte ich, er sei verrückt geworden, aber dann leckte auch ich das Sekret von ihrem Rücken – nach Meinung des Doctors gebe es nichts Besseres gegen die Schmerzen. Tatsächlich ging es mir danach merklich besser. Wir liefen die Rohals-Allee hinunter, als Gonzagi plötzlich stehen blieb. Er nahm einen Schluck Premer Feuer zu sich, obwohl er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, und stierte auf ein Schild an einem Haus. *Bolatrius Groterian, Advocat*, stand dort in feinen Lettern geschrieben.

›Is'n verdammter Aufschneider ‹, lallte Gonzagi und begann am Türschloss herumzufuchteln. ›Die … Bastarde haben das Schloss gewechselt … schon!? ‹, schnaufte er und verpasste der Eingangstür einen heftigen Tritt, so dass sie fast aus den Angeln flog. Ich blickte mich um, zum Glück hatte uns niemand gehört. ›Is'n zwölfgötterunwasweissichnichnochalles verfluchter Aufschneider!‹, schrie Gonzagi und warf sich in die Haustür – die mit ihm zusammen im Haus verschwand. Mir blieb fast das Herz stehen. Das musste doch jemand mitbekommen haben! Ich musste den dicken Doctor schnellstmöglich aus diesem Haus heraus bekommen! Ich lief also hinterher und blickte in ein Offizium, wie ich es selten prächtiger gesehen habe. Dieser Groterian muss den einen oder anderen Dukaten verdienen, nicht wahr?«

Arithon saß dem Horasier mit offenem Mund gegenüber. »Ja, das tut er wohl …« Er benötigte einen Moment, um sich zu sammeln. »Ihr seid wahrhaftig bei Groterian eingebrochen?«

»Nein, nicht eingebrochen, es war ein Versehen! Ich wollte Gonzagi ja aus dem Raum ziehen und schnell verschwinden - da setzte die Wirkung des Lotos ein. Ich habe nicht viel Erinnerung an das, was danach passierte, aber ich kann Euch eines sagen: Nichts ist erbarmungswürdiger als ein Mann in den Tiefen des Lotosrausches.«

»Ihr seid nicht erwischt worden?«, entfuhr es Arithon.

»Nein, aber wir haben uns ja auch nichts zuschulden kommen lassen«, ent-

gegnete ya Thosoni. »Gut, die kaputte Tür … vielleicht etwas Inventar … ein, zwei kaputte Kristallkaraffen … nicht der Rede wert.«

»In Alt-Gareth sind schon Leute wegen weitaus geringerer Delikte am Pranger gelandet!«

»Vielleicht war das früher so, aber ich habe den Eindruck, die Sitten in dieser Stadt haben sich geändert. Vieles sieht man sicher nicht mehr so eng wie noch vor einigen Götterläufen, als der Reichsgroßgeheimrat hier das Sagen hatte.«

»Mein Herr, ich glaube nicht, dass …« Arithon seufzte. Der Horasier litt ganz offensichtlich an erheblichem Realitätsverlust, kein Wunder bei all dem Zeug, das er sich naiver Weise verabreicht hatte. »Wie ging es denn dann weiter?«, wollte er wissen, um keine Diskussion über Recht und Sicherheit auf den Straßen der Capitale führen zu müssen.

»Gonzagi war ziemlich mitgenommen. Dieser andere Advocat scheint ein Konkurrent von ihm zu sein, zudem recht erfolgreich. Das ging nicht spurlos an ihm vorüber. Nachdem er sich im Offizium ausgiebig erleichtert hatte, schleppte ich ihn hinaus, wo wir es kaum vermochten drei Schritte geradeaus zu gehen. Ach dieser verteufelte weiße Lotos! Durch ihn benimmt man sich wie ein Dorfsäufer in einem frühen albernischen Lustspiel. Verschwommene Sicht, fehlender Gleichgewichtssinn, taube Zunge – der Verstand wendet sich mit Grausen ab, unfähig mit dem Körper zu kommunizieren. Man kann sich dabei selbst beobachten, wenn man sich auf diese schreckliche Weise benimmt, aber man kann es nicht kontrollieren, Signor!«

»Aber warum habt Ihr diese ganzen Mittel zu Euch genommen?«, fragte Arithon. »Ihr müsstet verflucht nochmal tot sein!«

»Fragt mich nicht, Signor Fuxfell. Fragt nicht … ich wollte … etwas Einmaliges erleben, wie ich schon sagte.«

»Das ist Euch wohl gelungen.«

»Und ich bin dem Doctor zutiefst dankbar dafür. Aber nun weiter, die Zeit drängt, und unsere Geschichte ist noch nicht zu Ende. Gonzagi war nicht mehr zu viel zu gebrauchen.

›Muss … ausruhen … zu viel … viel zu viel …‹, brabbelte er.

Wir liefen, krabbelten, krochen die Straße hinunter, ich glaube, dabei verlor ich einen Stiefel.

›Brauchen … Zimmer für die Nacht. Brauche Bett … Wir fragen dort nach, *Pension Reichsstraße* … können dort schlafen. Ihr geht vor. Sagt ihnen … sagt ihnen einfach, dass wir ein Zimmer besitzen.‹

Ich tat wie geheißen und trat vor die Dame am Empfangstresen.

›Die Zwölf behüten mich, ruhig bleiben … Name, Zimmernummer, Profession … Mein Name … Huntricia … cio, Thono … Huntricio ya Thosoni, Zimmer auf der Liste. Freie Kost, finale Weisheit, Berichterstattung, Aventurischer Bote! Augenblick! Ich habe meinen Advokaaaaaaten … bei mir?‹ Gonzagi war nirgends zu sehen. ›Mir ist bewusst, dass sein Name nicht auf der Liste steht, aber wir müssen dieses Zimmer unbedingt haben, müssen, müssen es haben! Und, wie sieht's aus?‹ Ich kam mir äußerst seriös und überzeugend vor.

Keine Minute später fand ich mich mit aufgeplatzter Lippe auf dem Platz vor dem Hotel wieder, neben mir ein Gonzagi, aus dessen weiß umsprenkelter Nase etwas Blut lief. Sie hatten den Advocaten offenbar ebenfalls hinausgeprügelt, zudem trug er keine Hose mehr. Ein ungehobeltes Pack, das müsst Ihr zugeben, Signor!«

»Kaum zu glauben …«, murmelte Arithon und schüttelte den Kopf.

»Aber das bedeutet ja nicht das Ende des Ärgers, sage ich Euch!«, erwiderte Huntricio und pochte auf die Tischplatte, als sei ihm eine unglaubliche Ungerechtigkeit widerfahren.

»Was Ihr nicht sagt!«

»Nein, denn kaum fanden wir uns unverschämter Weise auf der Straße wieder, wurden wir schon wieder angepöbelt.

›Dunkles Gelichter! Gebt Euch zu erkennen, oder es werden Maßnahmen ergriffen!‹, ertönte es von irgendwo aus der Dunkelheit.

Ich half dem Advocaten auf und wir machten das einzig Sinnvolle: Wir nahmen die Beine in die Hand. Nach der Demütigung in der Pension hatte ich wenig Lust, nun von Straßenräubern heimgesucht zu werden.

Der Doctor und ich rannten fort, doch die Rabauken ließen sich nicht abschütteln. Gasse um Gasse durchquerten wir, Häuserzeile um Häuserzeile ließen wir hinter uns, doch wir wurden sie nicht los.

Da hielt mich Gonzagi plötzlich fest. ›Kommt mit!‹, forderte er mich auf und zog mich auf ein von einer Mauer umgebenes Areal, auf dem sich Hallen und Werkstätten befanden, in denen auch am späten Abend noch gearbeitet wurde. Allerorten waren Kutschen und Wagen oder noch nicht fertig gestellte Teile davon zu sehen. Der Doctor hatte mich auf eine verdammte Warenschau geschleppt, folgerte ich. Hier war doch auch sicher das Mannweib mir ihrer Rantze zugegen, um Leuten wie mir die Münzen aus der Tasche zu ziehen!

Gonzagi zog mich zu einem mit zwei Pferden bespannten Gefährt, während er hektisch an einer der Kröten leckte.

›Ihr müsst fahren‹, sagte er, bevor er ins Hohlkreuz fiel und weiter nach hin-

ten beugte, als für seinen Rücken gut sein konnte. ›Irgendwas stimmt nicht mit mir.‹

›Wir werden diese Rantze nicht kaufen‹, machte ich ihm klar, als schon das Geschrei unserer Verfolger in der Toreinfahrt zu hören war.

›Egal‹, schnaubte Gonzagi, zerrte mich auf den Wagen und gab mir die Zügel in die Hand. Als die drei Verfolger auf uns zustürmten, ließ er eine Peitsche knallen, und die Pferde rissen den Wagen erschrocken mit sich mit.

›Als Euer Advocat rate ich Euch, mit Höchstgeschwindigkeit zu fahren‹, rief er, als auch hinter uns Geschrei aus den Werkstätten ertönte. Bolzen oder Pfeile zischten um unsere Ohren, trafen aber nur die Fledermäuse um uns herum. Wir preschten mitten durch unsere überraschten Verfolger hindurch und befanden uns nach kurzer Zeit auf der Kaiser-Reto-Straße, die wir bis zum Osttor hinunterjagten. Erst dort war ich mir sicher, die Verfolger abgeschüttelt zu haben.«

»Ihr habt … eine Ferrara-Kutsche aus der Stellmacherei gestohlen?«, japste Arithon. Er konnte nicht glauben, was er da hörte. Falls der Horasier ein Aufschneider war, dann zumindest ein unterhaltsamer. »Was in aller Zwölfe Namen habt Ihr denn mit der Kutsche gemacht?«

»Ich fürchte, die ist uns abhandengekommen – oder besser gesagt, das, was davon übrig war. Die Fahrt endete in den Ruinen der Krähensteine hier im Meilersgrund. Wir krachten in die Ruine eines Hauses und erwachten inmitten der Trümmer. Die Kröten hatten mich zu sehr abgelenkt, und ich hatte die Kontrolle über das Gefährt verloren. Die verdammten Biester hatten sich aus dem Staub gemacht, Phex allein weiß, was sie dort treiben!

›Wir können hier nicht bleiben … das ist Waisenmacherland!‹, keuchte der Doctor und rappelte sich auf. Sein Rüschenhemd war vollkommen zerrissen, und auch sein Unterrock verhüllte kaum noch etwas. ›Gut, dass Groterian mir den geliehen hat, der wird uns durch die Nacht bringen‹, sagte er und zückte einen goldenen Siegelring.

Wir schleppten uns durch die Dunkelheit aus den Krähensteinen und erreichten irgendwann das *Memoria*. Dort wurde noch gefeiert, und als der Doctor seinem Freund Eslamo den Siegelring gab, konnten wir die restliche Nacht nach all dem Ärger wieder genießen. Der Wirt wies uns eine gemütliche Nische zu, zwei junge Gesellschafterinnen setzten sich zu uns und reichten den berühmten Garether Wein des Herren Boron zur guten Nacht. Gemeinsam mit diesen Schönheiten von jenseits des Siebenwindigen Meeres durchwanderte ich Landschaften, farbenprächtiger als irgendetwas, das Ihr

jemals gesehen habt, Signor Fuxfell.«

»Das glaube ich Euch gerne«, sagte Arithon.

»Diese Erlebnisse würden sicher ein weiteres Eurer Notizbücher füllen, aber das vielleicht ein anderes Mal, denn uns bleibt keine Zeit mehr. Sorgt nur dafür, dass die Leute von meiner Geschichte erfahren!«

»Uns bleibt keine Zeit mehr?«

Die Tür der Herberge öffnete sich und zwei Gardisten der Garether Stadtgarde betraten den Schankraum. Die beiden schlaksigen Männer blickten sich um und kamen dann zum Tisch von Arithon und dem Horasier.

Arithon kannte die beiden. Es handelte sich um die Korporäle Schittenhelm und Tausendpfund, zwei einfach gestrickte Gardisten, die ausschließlich dann losgeschickt wurden, wenn man gar nichts mehr falsch machen konnte.

»Seid Ihr Huntricio ya Thosoni?«, fragte Korporal Tausendpfund, der eine Hellebarde bei sich trug, während Schittenhelm einige Schritte im Hintergrund blieb und mit seiner Armbrust wichtigtuerisch den Raum sicherte.

»Der bin ich, Signor«, antwortete ya Thosoni.

»Dann seid Ihr festgenommen.«

Der Horasier stand auf und streckte die Hände aus, als bat er darum, in Fesseln gelegt zu werden.

»Einen guten Tag, die Herren Korporäle«, grüßte Arithon. »Wie lautet denn die Anklage?«

»Lasst mich mal sehen.« Tausendpfund holte eine Papierrolle hervor und begann vorzulesen. »*Tun wider die Sitten und die gute Ordnung*, namentlich Raufhändel, Ruhestörung, Pöbelei, Hehlerei, Missbrauch verbotener Rauschmittel, Vandalismus; *Tun wider Ehr' und Stand*, namentlich Beleidigungen; *Dieberei*, namentlich Einbruch und schwerer Diebstahl; *Tun wider die Stadt und ihre Bürger*, namentlich Gefährdung der Sicherheit auf den Straßen durch unbotmäßige Raserei; *Tun wider die Zwölfe*, namentlich Befleckung des Hesindetempels. Die Anklage führt Stadtadvocatin Svelinya te Ghune.«

»Das Mindeste, das Ihr zu erwarten habt, sind zwei Wochen Pranger und ein paar Dutzend Stockhiebe – wenn man Euch nicht gleich aufhängt!«, sagte Schittenhelm hämisch aus dem Hintergrund. »Da könnte Euch nicht mal ein Bolatrius Groterian heraushauen.«

»War es das wert?«, fragte Arithon den Horasier.

Der Horasier blickte Arithon in die Augen und grinste, als habe ihn der Wahnsinn ergriffen. »Jeden Moment davon war es wert, Meister Fuxfell! Sorgt dafür, dass die Menschen von meiner Geschichte erfahren! Sie sollen

wissen, wie Gareth wirklich ist, was man hier erleben kann!«

»Keine Sorge, sie werden davon erfahren.«

Als Huntricio ya Thosoni abgeführt wurde, war so etwas wie Zufriedenheit in seinem Gesicht zu erkennen.

Arithon machte sich noch einige Notizen, packte dann seine Papiere zusammen und verließ die *Herberge zur gütigen Travia*. Sollte tatsächlich etwas über die Erlebnisse des Horasiers im *Boten* oder gar im *Kusliker Kurier* erscheinen, musste er noch einige Nachforschungen anstellen. Hier im Meilersgrund würde er damit beginnen. Er wusste ja nicht, ob das alles der Wahrheit entsprach oder er einfach nur der größten Lügengeschichte seit dem Verschwinden Kaiser Hals aufgesessen war.

Am Rand der nahe der Herberge gelegenen Ruinenlandschaft der Krähensteine entdeckte er nach einigem Suchen die Überreste eines einstmals luxuriösen Ferrara-Zweispänners. Mitten in den Trümmern saß eine bunt gefleckte, exotisch anmutende Kröte.

Arithon grinste.

Der Wind hatte sich gedreht. Die gute Kerry konnte schonmal einen Tisch im *Hotel Seelander* reservieren.[1]

---

1 Anm. d. Verfassers: Wie einige Leser sicher bemerkt haben, wurden einige Begebenheiten und Zitate dieser Kurzgeschichte dem Roman bzw. Film *Fear and Loathing in Las Vegas* (1971/1998) entlehnt und stellen gewissermaßen eine aventurische Verbeugung vor diesem epochalen Meisterwerk dar.

Was vom Himmel fällt

Judith C. Vogt

Die schwere eisenbeschlagene Tür des Karzers öffnete sich mit einem unverwechselbaren Knirschen und fiel unmittelbar danach krachend ins Schloss.

Aus dem Blick der Zöglinge sprach sofort: Der Meister ist zurück, und alle gingen mit plötzlichem Eifer ans Werk.

Barrabas stolperte rückwärts, als Frundian von Sturmfels ihm den Holzknauf gegen die Stirn schlug. Ulfberth seufzte innerlich und brüllte durch den Raum: »Sturmfels! Konterangriffe sind nicht Teil der Übung – zwanzig!« »Zwanzig?«, grinste Sturmfels und begab sich auf den Boden. Er war von allen Schülern Adersins bei weitem der kräftigste und ließ Ulfberth seine Worte überdenken.

»Zwanzig – mit dem rechten Arm und zwanzig mit dem Linken!«

Barrabas hielt sich jammernd die Stirn und setzte sich in eine Fensternische des Fechtsaals. Durch die Öffnungen peitschte der Wind den Regen hinein und machte den Holzboden an manchen Stellen tückisch.

Sturmfels musste auch bei Übungen, bei denen er die Defensive übernahm, stets am Schluss seine Überlegenheit demonstrieren. Vermutlich würde ein eitler Fatzke aus ihm werden, wenn er bei Adersin fertig war (paarte sich doch seine Arroganz auch noch mit überdurchschnittlichem Können und hervorragenden Reflexen) – Ulfberth konnte sich jedoch ausmalen, dass das Leben ihm früher oder später das Maul polieren würde.

Oder auch nicht. Manche Leute haben immer Glück.

Die Tür zum Fechtsaal öffnete sich, und Adersin trat herein. Nur seine Haare zeugten noch von dem Hundewetter, durch das er gekommen war – und Blut auf seiner Wange von den Geschehnissen des Nachmittags. Er nickte in die Runde und ließ sich dann auf einen Stuhl sinken, um seinen Anderthalbhänder zu reinigen. Ulfberth lagen Fragen auf der Zunge, aber er wusste, dass Adersin nicht der Sinn nach einem Schwatz stehen würde.

»Harnisch an!«, befahl er den Zöglingen, die aufstöhnten – die Platte war schwer und ließ einen an Bewegungsfreiheit einbüßen.

Genau deshalb müssen sie das Ding möglichst oft tragen. Und Sturmfels darf gern noch ein paar Liegestütze darin machen, wenn ihm der Sinn danach steht.

»Genau so etwas.«

»Aber … Meister Eisinger ist beileibe kein Schmied für …« Kinkerlitz, lag es Zita auf der Zunge, als sie das Schmuckstück betrachtete. »Für … so etwas.«

»Es ist aus dem Nachlass meiner Mutter, und ich kann sie nicht mehr fragen, wo sie es erstanden hat. Aber es ist ein Zauber darin, und wo sollte ich sonst damit hingehen, als zum Zauberschmied?«, argumentierte die matronenhafte Frau, die die Kette soeben von ihrem fleischigen Hals genommen hatte.

»Welche Art von Zauber liegt denn darauf?«

»Ein Schutzzauber! Bei Hesinde, ich schwöre es!«

»Darf ich?« Nach einem Nicken der Frau griff Zita nach den Kettengliedern, an denen ein eingefasster Stein baumelte. Sie hielt ihn ins Licht – sie hatte wenig Ahnung von kostbaren Steinen, doch dies hier war allenfalls ein Bergkristall und nicht einmal besonders sorgfältig geschliffen. »Wovor hat es Euch beschützt, gute Dame?«

Die Frau schluckte. »Es war … ein Ghul. Ein leibhaftiger Ghul.«

»Hier? In der Stadt?«

»N-nein. Ich war auf dem Boronanger. Wegen meiner Mutter, sie ist ja gestorben vor einigen Wochen. Ich wollte eigentlich nur die Blumen auffrischen, aber ich bin wohl etwas zu lange dort am Grab geblieben. Es wurde dunkel, als ich ging, und ich war mir nicht mehr sicher, welchen Weg ich gekommen war. Da hörte ich Geräusche und ging dorthin, weil ich dachte, es ist der Totengräber oder eine Beerdigungsgesellschaft. Aber ich bin wohl in einen Teil … ich bin irgendwohin geraten, wo … Borons Segen … Nicht auszudenken! Ich war bereits beim Ratsherren damit – nicht auszudenken!«

»Und dann kam ein Ghul?«, hakte Zita nach und betastete die Kettenglieder, hielt den Anhänger ins Licht.

»Mehrere! Drei oder vier! Kamen aus dem Nirgendwo! Ich stolperte – ich glaube, es war eine Hand, die aus der Erde kam und mich am Knöchel packte!«

Oder es war eine Wurzel.

»Ich fiel der Länge nach hin! Und ich griff nach meinem Praiosanhänger – da ist mir eingefallen, dass ich ihn nicht trug, weil ich ja das Schmuckstück von meiner Mutter angelegt hatte. Dieses hier!«

Ja. Ich verstehe schon.

»Aber ich hab es gar nicht so richtig gemerkt. Hab es umklammert und

den entsetzlichen Gestalten entgegengehalten – und ich hab noch nicht angefangen zu beten, da sind sie schon weg. Grunzen und scharren und verziehen sich!«

»Und nun … möchtet Ihr ein zweites Amulett, das Ghule vertreibt?«

»Wer weiß, was es noch alles kann! Ich möchte, dass Herr Eisinger es sich genau ansieht und es kopiert. Mein Sohn ist jetzt bei der Stadtgarde, und sie setzen die neuen Anwärter in den entsetzlichsten Gebieten ein – er braucht so etwas. Aber nicht so … weibisch. Versteht Ihr? Ein bisschen …«

»Männlicher.«

»Richtig. Ich sehe, Ihr erfasst genau den Sinn meiner Worte, junge Frau. Ihr seid Eisingers Tochter?«

»Nein, in der Tat nicht. Ich bin die Meisterschmiedin, die in Yol-Ghurmak war«, murmelte Zita in einem Anflug von Eitelkeit.

»Nein! Ich habe im Anzeiger von Euch gelesen! Ich … ich hatte ja keine Ahnung! Da stand auch, Ihr habt geheiratet! Einen Mann von Stand – und Ihr selbst, ein Waisenmädchen aus der Wildermark! Das ist unglaublich romantisch!« Die Frau vor ihr brachte es fertig, in die Händchen zu klatschen. Zita bemühte sich redlich um ihre Fassung, und vermutlich war es hilfreich, dass sie nicht wusste, ob sie lachen oder schreien sollte.

»Äh. Ja. Also ein männliches Schmuckstück, das Euren Sohn vor Ghulen schützt?«

»Vor allem möglichen Übel!«

»Vor allem mög… Also … ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Habt Dank, habt Dank! Möge Rhÿs Euch behüten! Der Preis soll nicht entscheidend sein. Wisst Ihr, ich habe auch vorteilhaft geheiratet, damals.« Sie zwinkerte ihr verschwörerisch zu. Zita fühlte, wie ihr gezwungenes Lächeln verunglückte, doch die Frau hatte sich zum Glück bereits abgewandt und watschelte Richtung Brunnen.

»Möge … bis bald«, knurrte Zita ihr hinterher und ließ das Schmuckstück weiterhin vor ihrem Gesicht baumeln.

Thorn runzelte die Stirn und ließ es auf genau die gleiche Weise vor seinem Gesicht hin und her pendeln.

»Es schützt vor Ghulen?«

»Die Dame ist überzeugt, es schützt vor allem möglichen Übel«, wiederholte Zita seufzend.

»Und wir sollen es jetzt … kopieren?«

»Ihr sollt es kopieren, Meister. Ich bin zum Glück kein Zauberschmied und somit fein raus.«

Er warf ihr einen raschen Blick zu und grinste dann – ein seltener Anblick. »Sie sollte vielleicht zu einem Magier damit. Ich habe keine Ahnung, wie wir herauskriegen sollen, was für Zauber darauf liegen.«

»Vielleicht ist es der Stein darin? Oder das Material? Was ist das, Silber? Vielleicht ist es Arkanium!«, warf Frunlinde ein. Die Altgesellin öffnete die Hand, und Thorn legte die Kette hinein.

»Kein Arkanium. Außerdem wüsste ich nicht, dass Arkanium alles Mögliche Übel abwendet«, knurrte Thorn und schenkte sich Bier nach. »Wenn sie wiederkommt, sag ihr, dass sie an der falschen Adresse ist, Zita.«

Frunlinde beäugte das Material der Steineinfassung. »Aber es ist auch kein Silber. Es ist zu hart. Zu dunkel.«

Zita setzte sich neben die Altgesellin.

»Setz das Kind runter«, raunzte diese, weil es beinahe schon Tradition war, dass sie einander anraunzten.

»Wohin? Untern Tisch? Zu deinen Füßen?«, schnappte Zita zurück. »Wohl kaum.«

Maral spielte mit den Fingern in den kleinen Bierpfützen, die die Humpen auf der speckigen Holzplatte hinterlassen hatten, doch ihre Aufmerksamkeit wurde rasch gefangen von dem glitzernden Schmuckstück in Frunlindes Hand. Mit nassen Händchen packte sie es an der Kette und zog daran.

»Balg!«, schimpfte Frunlinde, als sie den Anhänger aus den Fingerspitzen verlor.

Maral ließ erschrocken los, der Anhänger fiel auf den Tisch, von da aus auf den Steinboden und prallte noch mehrmals auf, bevor er endgültig zum Liegen kam. Das Kleinkind verzog in einem plötzlichen Erschrecken das Gesicht und begann ohrenbetäubend zu kreischen – nur einen kurzen Wimpernschlag, so kurz, dass keiner der drei Erwachsenen reagieren konnte, bevor die Kleine wieder vollständig still war. Auch das Schmuckstück lag still auf dem Boden.

Der Raum atmete Stille.

»Hoffentlich hat sie's nicht kaputtgemacht«, zischte Frunlinde endlich und bückte sich. Als sie es auf den Tisch legte, krabbelte Maral über die Holzbank am Kachelofen davon, die Augen immer noch schreckgeweitet.

Zita bemerkte, dass ihr Kiefer schmerzte, weil sie die Zähne so hart aufeinander biss.

Kann es wirklich sein?

Sie wechselte einen Blick mit der nicht einmal Einjährigen.

»Ich … sehe morgen nochmal danach. Bevor ich Frau Bugenhog sage, dass wir es nicht kopieren können.«

»Und morgen lässt du das Balg bei seinem Vater!«, kläffte Frunlinde, und Zita zuckte mit den Schultern, als müsse sie etwas Lästiges vertreiben.

Vielleicht bist du noch froh, dass sie heute dabei war.

»Dieser Sturmfels bringt mich um den Verstand. Adersin hat ihn besser im Griff.«

Zita tat ihm den Gefallen, nicht zu erwähnen, dass Adersin vermutlich alles besser im Griff hatte. »Aber immerhin – dass er mich rausgepickt hat, um ihn zu vertreten, während er sich duelliert …«

»Wie ist es ausgegangen?«

»Wie wohl? Angeblich hat der andere es überlebt.«

»Adersin ist eben ein präziser Handwerker«, lächelte sie.

»Und wie war dein Tag?«

»Deine Tochter hat Unmetall gefunden.«

Ulfberth starrte sie an. Er schien zu überlegen, ob er lachen sollte, ob sie ihn auf den Arm nahm. Sein Blick wanderte zu Maral, die längst in der Mitte des Betts lag und sich schlafend so breit machte, wie sie konnte.

»Das ist ein Scherz. Mitten in Gareth?«, sagte er drohend. »Es ist kein Scherz. Immerhin sind die Trümmer dieser Festung nicht eben weit. Und ich erinnere mich noch zu gut daran, wie Maral auf so was reagiert.« Zitas Blick wurde düster, begab sich in dunkle Abgründe und zog sich eilig wieder daraus empor.

»Zita. Wir haben … du hast versprochen, dass du aufhörst damit!«

»Aufhörst womit, Ulfberth? Habe ich darum gebeten, dass mir Unmetall vor die Füße fällt? Was soll ich jetzt tun, es ignorieren? Es ist aus einem Nachlass – wer weiß, vielleicht ist es was Altes. Vielleicht ist es nicht wichtig. Wenn das so ist, lass ich die Sache ruhen.« Sie setzte dieses Gesicht auf, dieses, das ihm nur zu deutlich sagte, dass sie um nichts in der Welt davon abzubringen war. Er seufzte.

»Ich untersuche es morgen. Kümmerst du dich um sie?« Ein Augenaufschlag, und die Sache war entschieden. Er seufzte noch einmal, diesmal brachte das Geräusch sie zum Lachen.

»Du wirst nichts Dummes tun«, befahl er streng. »Das überlässt du tollen Kerlen mit scharfen Waffen, so wie mir.«

Zita stand bereits im ersten Morgenlicht an Thorns Werkbank und betrachtete das Schmuckstück mit einer Lupe – Kettenglied für Kettenglied inspizierte sie, danach die Fassung des durchsichtigen Steins.

Was, wenn es der Stein ist? Magisch. Irgendwie aufgeladen … mit Zaubersprüchen?

Nein, das Metall war eine eigenartige Legierung. Es war Silber mit dabei, doch das Material war dunkler, stumpfer und dabei nicht angelaufen.

»Heute also ohne Balg. Immerhin«, begrüßte Frunlinde sie, als sie ihre Altgesellenknochen aus der Gesellenstube hinunter in die Werkstatt geschleppt hatte. Zita war froh, nicht mehr dort zu wohnen – nicht wie früher, als die Altgesellin selten eine Gelegenheit ausgelassen hatte, sie zu quälen. Das Dachzimmer in Bardewick war vielleicht kein Luxus, doch sie bewohnten es immerhin nur zu zweit.

Zweieinhalb. Wobei die Hälfte Lärm für drei macht.

Und Unmetall erspüren kann.

Sie löste den Stein vorsichtig aus seiner Fassung und reichte ihn Frunlinde.

»Willst du hier einen Blick drauf werfen?«

»Ich habe anderes zu tun«, entgegnete die Ältere missgestimmt und nahm es dann doch, um es in das Licht der Blendlaterne zu halten.

Innerhalb der Fassung fand Zita, wonach sie suchte. Die Buchstaben NRS und ein winzig kleiner eingeprägter Stern.

»NRS? Und ein Stern?«

Frunlinde runzelte die Stirn. »Sicher? Hast du nicht gesagt, es ist alt?«

»Es ist aus einem Nachlass. Das heißt nicht, dass es alt sein muss. Was heißt NRS?«

»Neresia. Sie nennt ihre Werkstatt die Sternenschmiede. Sehr merkwürdige Frau, wohnt viel zu nah an der Dämonenbrache. Sie schmiedet Schmuck.« »Offenbar.«

Zita starrte die Buchstaben an.

Dämonenbrache. Sternenschmiede. Was halt so vom Himmel fällt.

Immerhin, sie konnte ausschließen, dass es Hölleneisen war, obwohl es ihre erste Vermutung nach Marals plötzlichem Ausbruch gewesen war. Doch Hölleneisen erkannte sie in jeder Verarbeitung und in dieser Legierung war keines drin.

Vielleicht ist es tatsächlich diesmal etwas aus Phexens Schatzkammer.

Sie legte die Lupe beiseite. »Vielleicht sollte ich die Frau einmal besuchen.«

Frunlinde reichte den Stein zurück. »Es heißt, sie öffnet keinem anderen Handwerker die Tür. Aber klar, streun ein wenig herum, mach dir einen schö-

nen Tag an der Dämonenbrache. Ist ja nicht so, als hätten wir hier Arbeit!«
»Na, kleines Fräulein – ein Apfel?«

»Sie ist so goldig!«

»Läuft sie denn schon?«

Zwei Marktfrauen stürzten sich gurrend auf Maral, und eine davon war immerhin leidlich hübsch anzusehen. Oder vielmehr zumindest jung. Sie zwinkerte Ulfberth zu und reichte ihm auch einen Apfel. »Der Herr?« Lächelnd griff er danach und biss hinein.

»Und die Ähnlichkeit!« Die Frauen maßen ihn mit Blicken, die ihn beinahe entkleideten, und strubbelten Maral dabei durch die Haare. Maral zog eine Grimasse und mühte sich ab, mit ihren vier Zähnen etwas Essbares vom Apfel zu nagen.

Es ist kurios. Was finden Frauen nur an Männern, die mit einem Kleinkind über den Markt spazieren?

»Das man selbst auch mal so klein war – guck, wie sie sich mit dem Äpfelchen abmüht! Wie niedlich!« Die beiden brachen in heilloses Gegacker aus. Ulfberth, der zusehends Unbehagen verspürte, grüßte noch einmal und sah zu, dass er Land gewann.

Fein. Die Dämonenbrache also.

Der Wind wehte von Westen und brachte weiteren Regen. Er bog die Kronen der Bäume in ihre Richtung, als Zita sich so weit näherte, wie sie sich dem verfluchten, dämonischen Wald in Sichtweite von Gareths Mauern noch nie genähert hatte.

Man sollte meinen, dass dämonische Landstriche einen irgendwann abhärten.

Das jedoch taten sie nicht. Schaudernd sah Zita hinüber zu dem Mal, das Fran-Horas vor anderthalb Jahrtausenden auf der Welt hinterlassen hatte – ein dunkles, verschlungenes, wucherndes Mal.

Die Stadt endete hier. Ab einem gewissen Punkt verwilderten die Wiesen, wurden keine Felder mehr bestellt. Ab einem gewissen Punkt verlor sich die Zivilisation mit einer beinahe schmerzhaften Plötzlichkeit. Zita hielt inne – ihr lahmes Bein schmerzte, doch die Fäuste hatte sie nicht geballt, um sich gegen den Schmerz zu wehren; nein, Erinnerungen zerrten an ihr, und sie schüttelte sie ab – wie stets.

Die Sternenschmiede lag unscheinbar am Rand eines Weges, der nur wenige Häuser weiter abrupt endete. Weiter ging niemand.

Neresia zerrte hastig das Tuch hervor, das sie sich um Gesicht und Kopf wickelte.

Sie rieb sich die schweißnassen Hände, das Tuch klebte sofort an ihrer Haut.

»Warum kommt sie her? Das ist die Humpelnde – sie gehört zu Thorn! Warum ist sie hier?« Sie zitterte, hätte am liebsten die Fensterläden geschlossen, doch das Mädchen mit den kupfernen Haaren war schon zu nah, als dass sie ihr hätte weismachen können, dass niemand zu Hause war.

Neresia zwinkerte, knotete das Tuch im Nacken zusammen.

»Sie kommt, weil du unvorsichtig warst«, schnarrte die Stimme. »Die Kette ist beim Heldenschmied gelandet. So etwas sollte nicht geschehen!«

»Was soll ich tun?«, flüsterte Neresia verzweifelt.

»Ich kümmere mich um die Kette. Und du … du kümmerst dich um das Mädchen.«

Zita klopfte an der Werkstatt an. Die Tür war geschlossen, hinter den Fensteröffnungen war es dunkel – zu dunkel, als dass eine Handwerkerin dort Schmuckstücke hätte herstellen können.

»Ingerimm zum Gruße!«, rief sie halblaut ins Innere des kleinen, notdürftig instandgehaltenen Hauses. Es war teils aus Stein, war jedoch augenscheinlich einmal eingestürzt – alles oberhalb von zwei Schritt Höhe war aus Holz wieder aufgebaut worden. Ein kleines metallenes Schild über der Tür zeigte einen Hammer, einen Amboss und einen fallenden Stern.

»Ist jemand da?«

Gedämpft kam eine Antwort aus dem Innenraum. »Ja. Ja, natürlich.«

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit. Dahinter ließ sich eine gebückte Frauengestalt blicken, das Gesicht war von einem Leintuch verhüllt, als habe die Frau den Aussatz. Sie wäre größer als Zita gewesen, doch durch ihre gebeugte Haltung sahen sich die beiden Handwerkerinnen in die Augen.

»Seid Ihr die Sternenschmiedin?«

»Wer soll ich sonst sein?«

Zita erwog eine Antwort, schwieg dann jedoch einfach.

»Was willst du hier? Du siehst nicht aus, als könntest du dir etwas von dem leisten, was ich herstelle«, sagte die Frau grob. Sie blinzelte nervös hinter dem Sehschlitz, den das Tuch ihr ließ. Zita erwiderte den Blick ruhig. Je herablassender Leute wurden, desto überlegener fühlte sie sich selbst.

»Lasst Ihr mich ein? Ich würde ungern hier draußen mit Euch sprechen.«

»Nein.«

»Dann bleiben wir hier draußen. Ich habe ein Schmuckstück erhalten aus Eurer Schmiede. Ich soll es kopieren.«

»Gib es mir, dann kopiere ich es. Du bist dazu wohl kaum in der Lage.«

»Das ist richtig. Ich bin mir nicht ganz sicher, aus welchem Metall es hergestellt ist.«

Die Frau griff nach ihrer Bandage, als wolle sie sichergehen, dass sie noch an Ort und Stelle war.

»Es ist mein Berufsgeheimnis. Ich heiße nicht umsonst die Sternenschmiedin. Ich bin die einzige in ganz Gareth, die Sternenmetall findet und schmiedet.«

»Ihr findet es selbst? So müsst Ihr sicher viel reisen, nicht wahr? Ins Svellttal? Oder handelt Ihr mit den Goldsuchern dort?«

Die Frau schüttelte unwillig den Kopf. »Gib mir das Schmuckstück. Ich fertige ein zweites, und du verlierst nicht dein Gesicht und deine Handwerkerehre.«

»Angesichts der Tatsache, dass ich für gewöhnlich Waffen schmiede und keine Kettchen, habe ich wohl kaum eine Ehre auf diesem Gebiet zu verlieren. Aber lassen wir das. Ich habe dieses … Amulett nicht bei mir. Es ist bei meinem Meister, Thorn Eisinger.«

Die Frau hustete erschrocken, ein Schauder lief über ihren Körper. Zita widerte es an, mit dieser Frau Katz und Maus spielen zu müssen. Sie senkte ihre Stimme zu einem Flüstern: »Hört, Neresia. Ich glaube, ihr schmiedet Unmetall. Vielleicht, ohne es zu wissen. Das hoffe ich für Euch. Ich tippe auf Knochenblei. Die Kette befindet sich bei Thorn, als Unterpfand für meine Wiederkehr.«

Neresia konnte ein leises Jammern nicht unterdrücken. »Was willst du von mir?«

»Ich will mich davon überzeugen, dass du aus Versehen Unmetall schmiedest. Dass ich keinen Grund habe, dich beim Zunftgericht zu melden. Dass ich dir helfen kann.«

Deine Maskierung und deine zuvorkommende Freundlichkeit wollen mich allerdings vom Gegenteil überzeugen.

Neresia sackte noch ein wenig weiter in sich zusammen. Dann drehte sie den Kopf, als lausche sie ins Innere des Hauses und öffnete die Tür.

»Dann komm herein«, sagte sie matt. »Ich erkläre es dir.«

Zita trat durch die Tür, wachsam spähte sie ins Innere, doch Neresia schien allein zu sein. Die Sternenschmiedin wandte ihr den Rücken zu, die Schultern bebten.

Keinen Wimpernschlag später stürzte etwas auf Zita herab, und sie wurde von mehreren kleinen Gestalten niedergerungen. Die Tür knallte hinter ihr ins Schloss.

»Du bist unfähig! Selbst um dieses Mädchen mussten wir uns kümmern!«

»Ich … kann es nicht. Was soll ich jetzt mit ihr tun?«

»Schaff sie heute Nacht in die Brache und bind sie an einen Baum!«, befahl die Stimme. »Oder töte sie gleich hier!«

»Die Kette ist noch bei Thorn! Er weiß sicher bereits Bescheid! Wenn sie nicht zurückkehrt, wird er das Gericht informieren! Er wird sie suchen lassen!« Neresia brach in Tränen aus, die der Leinstoff um ihr Gesicht schluckte. Sie wollte es nicht mehr, sie konnte es nicht mehr – sie hielt dieses Geheimnis nicht mehr aus.

Das älteste der koboldartigen Geschöpfe trat näher und strich ihr über die Wange. Es musste auf der Werkbank stehen, um sie zu erreichen.

»Neresia … Sei nicht traurig! Bald schon hast du erreicht, was wir geplant haben. Dann wirst du eine Werkstatt in Alt-Gareth haben. Die Leute werden dich wieder respektieren!«

»Das werden sie niemals tun! Sie erinnern sich an meine Schande! Sie haben mich fortgejagt für meine Fehler!«

»Wir kümmern uns doch darum, das haben wir dir doch versprochen. Nur noch ein paar Schmuckstücke. Die Reichen mögen sie. Die Wichtigen brauchen sie. Bald werden sie vergessen, dass sie dich fortgeschickt haben. Dann wirst du lachend über den Markt spazieren.« Der Wicht ließ sich auf der Tischkante nieder. »Neresia, du darfst jetzt nicht aufgeben.«

Neresia straffte sich. »Du hast recht.«

Sie ging hinüber zu dem verschnürten Bündel. Das Mädchen darin schüttelte sich wütend, das kupferne Haar hing ihr ins Gesicht. Der Knebel dämpfte die Hasstirade, die aus ihrem Mund quoll.

Kilderich griff nach der Kette und dem Bergkristall, der daneben auf der Werkbank lag. Er war fort, als das Herz der Schmiede in Thorns Werkstatt dreimal geschlagen hatte.

Knochenblei. Ja, es war Knochenblei. Sie würden also noch welches besorgen müssen, wenn die Kundin ein weiteres Amulett wünschte. Knochenblei war etwas Feines, wenn man es richtig einsetzte. Die Zauber, welche Kilderich auf die Kunden anwenden wollte, ließen sich einfach hineinweben. Und

zudem schützte es die Kunden vor allerlei untoter Unbill. Er kicherte. Die Aura des Knochenbleis war es, die die Untoten glauben machte, einen der ihren vor sich zu haben. Es funktionierte nicht immer. Oh nein, man musste es kunstfertig schmieden, sonst riss es seinen Träger zu schnell hinab in die Tiefe, machte etwas mit ihm. Nein, damit war ihnen nicht gedient.

Kilderich musste vorsichtig sein.

Neresia läutete am Tor der Villa. Das Tuch hatte sie nun auf tulamidische Art nur um ihr Haar und vor ihren Mund geschlungen, einen bunten Rock und eine Bluse herausgesucht, die sie ebenfalls hoffentlich als Südländerin durchgehen ließen. Es kostete sie ein wenig Geduld mit den Angestellten, dann wurde sie vorgelassen. Frau Bugenhog machte ein überraschtes Gesicht, als sie das Schmuckstück aus Neresias Hand entgegennahm.

»Ich habe den Auftrag von Thorn Eisinger übernommen. Er bittet zu entschuldigen, dass die Fertigung einer Kopie seine Fähigkeiten übersteigt.«

»Na, so etwas! Aber Eure … übersteigt es nicht, ja?«

»Die meiner Herrin Neresia, der Sternenschmiedin, übersteigt es nicht. Bitte, beschreibt mir noch einmal, welche Ansprüche Ihr an das zweite Schmuckstück stellt. Sie wird es zu Eurer Zufriedenheit erledigen. Sagen wir – in sieben Tagen.«

Neresia war zufrieden. Es dunkelte bereits, als sie zurückkehrte – der Alchimist hatte ein wenig länger gebraucht.

Die Wichte hielten der Schmiedin die Nase zu, bis sie den Mund öffnen musste. Neresia träufelte das Elixier auf ihre Zunge, presste dann die Hand vor den Mund, bis das Mädchen die Wahl hatte, zu sterben oder das Mittel zu schlucken.

Danach brachte Neresia ihren Mund nah an das Ohr der jungen Handwerkerin, die erstarrt war und deren Pupillen sich in den weit aufgerissenen Augen weiteten. Neresia flüsterte einige Worte, dann nickte sie den Gnomen zu.

»Ha. Wir haben was zu erzählen, wenn deine Mutter kommt, nicht wahr?« Ulfberth sah durch das Giebelfenster hinaus – die letzten Strahlen der Sonne krochen unter den Wolken hervor und tauchten die Dächer Bardewicks in ein goldenes Licht. »Ich hoffe, sie hat sich nicht in irgendwelche Schwierigkeiten gebracht …«

Wie als Antwort auf seine Gedanken knarzte die Stiege, und Zitas roter Schopf leuchtete im Licht auf, das durch das runde Fenster fiel. Sie runzelte

die Stirn, als sie ihn sah, als grüble sie über etwas nach, und seufzte dann.

»Ist … alles in Ordnung, Süße?«

»Ja.« Sie rieb sich die Handgelenke und sah verwundert an sich herab. »Irgendwie ... der Tag war so schnell vorbei.« Sie gähnte.

»Was hat das ergeben mit diesem Unmetall?«

Sie sah ihn seltsam an, ihre Augen starrten durch ihn hindurch, als müsse sie angestrengt nachdenken.

»Unmetall? Nein … Ich … ich hab den Auftrag an eine Schmuckschmiedin übergeben. In … in … am Angbarer Tor.« Sie runzelte erneut die Stirn und rieb langsam über ihr lahmes Bein.

Ulfberth war erleichtert, dass ihr Verdacht sich offenbar in Luft aufgelöst hatte, und schnell überlagerte seine eigene Neuigkeit die Gedanken daran.

»Wir haben eine Überraschung für dich! Maral … ist drei Schritte gelaufen! Fast vier! Los, zeig's deiner Mutter!« Ulfberth stellte Maral auf ihre wackligen Beine. »Lauf rüber! Komm, junge Dame, nicht so faul!«

Zita streckte die Arme aus, und Maral wackelte mindestens zweieinhalb Schritte zu ihr hinüber. Zita hob das quietschende Kind mit einem Lachen hoch, das das Stirnrunzeln vertrieb: »Fein, Kleine! Dann war das ja wohl ein erfolgreicher Tag!«

Das Medaillon

von Sarah Schirmer

Dieses Mal würde Livia erfolgreich sein. Ein weiteres Mal zu scheitern kam für die außergewöhnliche junge Frau nicht in Frage. Zu sehr würde die Scham nach einem weiteren missglückten Versuch sie schmerzen, nach einer weiteren Niederlage im Angesicht ihrer großen Vorbilder, ihrer Familie. Nein, dieses Mal nicht! Heute würde Phexens Segen und Beistand auf ihrer Seite sein, da war sich die blondgelockte Schönheit sicher. Und wenn Sie dafür den Rest ihres Lebens im Tempel den doppelten Obolus entrichten müsste. Das war es wert.

Mit pochendem Herzen öffnet Livia die Lade ihres fein ziselierten Schminkschränkchens. Das Möbelstück war schon hier gewesen, als sie vor einigen Jahren von Drogosh angeworben wurde, um ihre Dienste im *Levthans Horn* anzubieten. »Meine Gäste werden Deine schönen lockigen Haare lieben!«, hatte er damals gesagt. »Du bringst mir die Männerherzen zum Kochen, das sehe ich dir an.« Drogosh war sehr interessiert an kochenden Männerherzen, weil diese, wie er auch heute noch zu betonen wusste, spendabel und trinkfreudig waren. Und schließlich würden sie alle so ihre Dukaten verdienen. Damals wusste Livia noch nicht, wie außergewöhnlich es war, dass sie von der Straße weg im luxuriösesten Bordell der Metropole, wahrscheinlich sogar von ganz Aventurien, zu arbeiten begann. Tatsächlich bekam eine leichte Dame oft nur mit hervorragendem Ruf überhaupt eine Anstellung im Haus der Lust, das seinen Gästen all ihre Wünsche zu erfüllen pflegte. Das *Levthans Horn* war weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt für seine exquisiten Dienstleistungen, die rauschhaften Nächte und die Möglichkeit, ein Erlebnis zu genießen, das den Besucher scheinbar in andere Sphären entrückte. Livia hatte schnell gelernt, dass Sie etwas Besonderes unter den Besonderen war. Bereits vom ersten Tage an lagen ihr die Gäste des Etablissements zu Füßen. Edle Herren und sanfte Damen rissen sich darum, sich einmal in ihren duftenden Locken zu verlieren und die anmutige Schönheit eines reinen Körpers zu ergründen, der Rahja selbst gleichzukommen schien.

Trotz aller Anmut und Eleganz, die Livia in sich vereinte, war sie doch ohne Zweifel das, was sie immer gewesen war: das schöne Mädchen aus ärmlichem Hause, das von den Prachtvillen und luxuriösen Bauten in Alt-Gareth nur träumen konnte. Dass sie bald einen ganz anderen Umgang pflegen sollte und sich einer Vereinigung anschließen würde, deren Ziele ebenso edel wie phexgefällig waren, konnte die Schöne nicht ahnen, als ein gut gekleideter Zwerg auf sie und ihren Vater zukam, während sie durch die Gassen von Tempelhöhe gingen. Eilfertig nannte der gepflegte Zwerg seinen Namen und brachte sein Anliegen vor. Er, Drogosh, hätte die Ehre, über Lust und Luxus im *Levthans Horn* zu wachen. Sicherlich hätten sie schon einmal von diesem eleganten Haus der leidenschaftlichen Vereinigung gehört, wo man sich rühmte, alle nur erdenklichen Sinnesfreuden bieten zu können. Und Livia sollte in Zukunft eine dieser Freuden sein.

Nach und nach lernte die junge Frau eine schillernde Welt der rauschhaften Liebe kennen, machte sich ihre Schönheit zur Verbündeten, denn schön war sie ohne Zweifel. Von Rahja beschenkt und von der weisen Hesinde mit einem wachen Verstand bedacht, so hatte ihre Mutter es ausgedrückt. Livia selbst konnte nicht viel mit ihren seidigen, gold schimmernden Haaren anfangen und war erst recht überfordert davon, als Frauen wie Männer im Viertel begannen, sie zu umschwärmen, als sich ihre weiblichen Reize formten. Doch diese Schönheit, gepaart mit der füchsischen Schläue des Listenreichen – denn dies traf, wenn Livia ehrlich zu sich selbst war, eher zu als die Einschätzung ihrer geliebten Mutter – war es, die ihr den Einstieg in die Welt des Scheins erleichterten. Livia lernte viel in ihren ersten Monaten im *Levthans Horn*. Die Kunst der Verführung war nun das Leben spendende Elixier, das wie ein rauschender Fluss durch ihre Adern floss. Und so begann ihr Siegeszug im ersten Haus am Platz, dessen Gäste ihr schon nach kurzer Zeit zu Füßen lagen.

Gedankenverloren kämmt Livia sich die güldenen Locken. Heute sind sie glatt gebürstet, beinahe ohne Wellen. Ihr Gast mag sie so lieber, weil sie ihren Körper dann wie ein seidiger Schleier einhüllen. Mit geschickten Fingern steckt die anmutige Kurtisane sich die Perlenohrringe an, die im Schein der Kronleuchter des Empfangssalons wie funkelnde Lichter tanzen. »Kommt mit mir und fangt die Sterne ein, die ich für Euch tanzen lasse!« So lockte Livia die Männer und Frauen.

Wenn draußen das hell scheinende Madamal das Antlitz der strahlenden Praiosscheibe verdrängt, beginnt der sanfte Reigen, den die junge Kurtisane tanzt. Heute aber ist Livia mit den Gedanken an einem anderen Ort, tief in ihrem Herzen, und sucht den Kraft spendenden Beistand ihres Beschützers, des Herren Phex selbst. Heute wird sie ihr Bestes geben. Dieser Abend wird zu einem der wichtigsten in ihrer jungen Karriere werden, dessen ist die schöne Blonde sich ganz sicher. Lange hat sie sich auf diesen Tag vorbereitet, hat sich in der Kunst der Täuschung geübt und gelernt, ihre Bewegungen verstohlen und leise auszuführen. Heute wird sie den Beweis antreten, dass sie reif ist, eine echte Gesellin zu sein. Wie mühsam es doch war, ihrem gekränkten Ego nach dem letzten Fehlschlag wieder Selbstvertrauen und Sicherheit einzuflößen. Wie viele Stunden hatte sie im Morgengrauen im Erker ihrer Kammer gesessen und still geweint. Wie demütigend die Gewissheit gewesen ist, dass sie, Livia, gescheitert war. All die Trauer und all die Wut über ihren Fehlschlag würden schon bald vergessen sein. Und dann würden diese schlechten Gedanken einem alles erleuchtenden Glücksgefühl weichen, das ihr Herz bis ans Ende ihres Lebens erstrahlen lassen würde. Bei Phex, ihr Abend war gekommen!

Dass im Etablissement regelmäßig die Fuchspfoten ein und ausgehen, hatte Livia schnell bemerkt. Zwar wusste sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass auch sie bald ein Teil der ehrwürdigen Alten Gilde sein würde. Merkwürdig erschienen ihr die gemunkelten Anweisungen, die verstohlenen Blickwechsel und geheimen Gespräche im Separée aber dennoch. Allein, dass sie diese Umtriebe bemerkt hatte, war der Grund für das Angebot gewesen, das sie eines Abends erhalten hatte. Wenn sie sich ganz den Idealen der Alten Gilde verschriebe und danach strebe, auch ihren Teil zum Ertrag zu leisten, dann würde Schutz, Sicherheit und eine solide Gemeinschaft der Lohn sein. Natürlich stimmte Livia zu. Von diesem Zeitpunkt an war sie ein Mitglied der Organisation, die ihre zwielichtigen Umtriebe lieber heute als morgen einstellen sollte, wenn es nach der Garether Stadtgarde ging. Doch was hatte sie schon mit der Garde zu tun? Livia mochte die heimliche Verstohlenheit des Handels im und mit dem Verborgenen. Sie bewegte sich so selbstverständlich in den Schatten wie sie es auch auf dem gesellschaftlichen Parkett des *Levthans Horn* tat. Je tiefer sie in die Strukturen der Alten Gilde eintauchte – und sie vermutete, dass diese Strukturen noch weiter reichten, als ein junger Lehrling es je erfahren würde – desto mehr lernte Livia auch über das diplomatische Geschick und die Gerissenheit, die der Schlüssel zum Erfolg waren. Nun arbeitete die schöne

Kurtisane nicht länger nur daran, sich zur schönsten Rose im Garten emporzuschwingen. Im dämmrigen Licht der ersten Morgensonne meisterte sie Heimlichkeit und Hören, Geschick und Gleichgewicht. Doch es ist ein weiter Weg, bis man den Respekt und die Freundschaft der anderen Gildenmitglieder verdient hat. Höchste Verschwiegenheit und Loyalität bis auf das letzte Blut sind lediglich zwei der Vorraussetzungen, um auf die andere, weniger lichte Seite der größten aventurischen Metropole zu wechseln. Und Livia war drauf und dran, einen Schritt tiefer in dieses wispernde, lebendige und geschäftige Dunkel einzutauchen.

Einen letzten Augenblick gönnt die Kurtisane sich noch, bevor sie ein betörendes Lächeln aufsetzt und in den Empfangssalon schreitet. Sie und ihr Gast werden bald ein ruhiges Plätzchen aufsuchen, um sich ganz ungestört den Sinnesfreuden der Rahja hinzugeben. Livias edler Galan hatte die Nordlandstube gebucht, die mit warmen Pelzen und Decken ausgelegt ist. Hier wird Livia ihr Meisterstück gelingen, denn mit Phexens Segen ist sie flink wie keine Andere. Flüchtig rückt sie die Spange zurecht, die ihr Kleid zusammen hält. Ein letzter Blick in den Spiegel bestätigt ihr, dass der Khol ihre grünen Augen perfekt umrandet und die zierlichen Perlenohrringe ihr Gesicht charmant einrahmen. Die nun glatten blonden Haare fallen der eleganten Gesellschafterin spielerisch in den Ausschnitt, der gerade genug preisgibt, um verlockend zu sein. Livia ist bereit.

»Die Götter zum Gruße, werte Livia. Den ganzen Tag konnte mein Herz den Gedanken nicht von dir abwenden, du Schönste aller Frauen.« Eboreus begrüßt die Schöne mit einem charmanten Handkuss, während er dem rasch herbei eilenden Drogosh höflich aber bestimmt sein Wams überreicht. Die beiden Herren wechseln einige Worte und sind dabei so vertraut, als würden sie sich schon viele Götterläufe kennen. Wie immer ist Drogosh bemüht, Freundlichkeit und Vertrauen zu vermitteln, damit seine Gäste sich im Etablissement besonders wohl und wertgeschätzt fühlen. Der erfahrene Zwerg kennt kein anderes Freudenhaus, in dem der Gastgeber selbst sich ehrerbietig um jeden einzelnen Kunden kümmert. Die Einzigartigkeit und Diskretion des Hauses ist in Drogoshs Augen das wichtigste Kriterium für seinen durchschlagenden Erfolg. Hohe Herren und Damen aus der Garether Oberschicht können hier ein- und ausgehen, ohne sich gegenseitig in die Augen zu blicken. Auch Eboreus trägt wie immer eine schmale schwarze Maske, die sein Gesicht bedeckt.

Wer dieser elegante Herr im bürgerlichen Leben ist, weiß Livia nicht. Nur dass er unermesslich reich sein muss, kann sie erahnen, denn ihre Dienste und der Besuch des *Levthans Horn* sind nur für blankes Gold zu haben.

Doch jetzt ist nicht die richtige Gelegenheit, um sich über solcherlei Belanglosigkeiten Gedanken zu machen, ermahnt Livia sich. Im Zuge eines Wimpernschlages wird die junge Schönheit ganz zur gewieften Geschäftsfrau, die einem Gast sämtliche Wünsche von den Lippen abliest. Sie gibt sich der Rolle hin, wird zur unwiderstehlichen Verführerin, die selbst die hohen Richter Gareths um den Finger wickeln kann.

»Liebster Eboreus, auch ich habe mich nach Euch verzehrt. Ihr seid das teure Kleinod, das meine Seele erfreut«, haucht sie. *Wenn du wüsstet, welches Kleinod meine Seele bald erfreuen wird, dann wärest du nicht so erpicht auf die Liebesnacht mit mir*, denkt Livia im Stillen. Mit einem scheuen Lächeln auf den Lippen ergreift sie den Arm ihres Galans, der sie mit festem Schritt hinauf in ihr gemeinsames Paradies geleitet. Zwei volle Stunden wird Livia nun ihm gehören, sich der Zufriedenheit des Gastes mit Haut und Haaren verschreiben und ihrem Eboreus eine unvergessliche Zeit bereiten. Doch sie hat auch andere Ziele, die sie verfolgen wird.

Sanft lässt Livia sich auf die weiche Landschaft aus feinem bornischen Pelz sinken. Ihr Körper vollführt einen geschmeidigen Tanz, bei dem jede Bewegung ein Stückchen weiter in die Ekstase führt. Und während die beiden Leiber sich vereinen, ist ihre Chance gekommen. Eboreus trägt das Medaillon stets um seinen Hals. An einer feinen goldenen Kette schimmert es wertvoll glänzend auf seiner Brust, als er sich neben sie bettet. Dieses Schmuckstück soll das Pfand ihrer Prüfung sein, der glorreiche Siegestriumph eines langen, harten Weges, der heute einen neuen Meilenstein erreichen wird. Livias betörender Singsang wiegt den glückseligen Gast in trügerischer Sicherheit. Die rhythmischen Bewegungen beider Körper gaukeln die pure Einigkeit vor, während die verständige Kurtisane unbemerkt den Verschluss der goldenen Kette öffnet.

Mit behutsamen Handgriffen lässt Livia das Medaillon in den Saum ihres seidenen Gewandes gleiten. Dort hat sie auch den steinernen Kiesel versteckt, der jetzt das wertvolle Schmuckstück ersetzen soll. Geschickt windet sie den glatt gebürsteten Stein, der extra für diesen Zweck ein großes Loch erhalten

hat, durch die Öffnung der goldenen Kette. Eine glattgebürstete Locke ihres blonden Haars verbirgt auch dieses gewagte Manöver.

Wie leicht sie doch zu täuschen sind, die Törichten! Livia lächelt still in ihr glühendes Herz hinein, während sie und ihr erwählter Gast sich zum Takt einer unsichtbaren Musik dem Finale entgegen wiegen. Die Nordlandstube verschwimmt vor ihren leuchtenden Augen, als sie sich vor Augen führt, welche Meisterleistung ihr soeben geglückt ist. Sie, Livia, hat es verdient, eine ruhmreiche Gesellin der Alten Gilde zu sein! Bald wird es ihre Aufgabe sein, jungen Lehrlingen die Künste der Schatten zu lehren und ihnen zu zeigen, wie vielfältig das halbseidene Geschäft sein kann.

Wie selbstverständlich ergreift Eboreus die Hand der schönen Gespielin zum Kuss: »O Teuerste, mein Herz gehört auf ewig dir allein. Bleibe auch du mir treu, wie du mir treu bleiben kannst!«. Geschmeichelt erwidert Livia die Zärtlichkeit. Obwohl sich die Anspannung der vergangenen Stunden zu legen beginnt, pocht ihr Herz noch immer gegen ihre Brust. Dieses Mal aber ist es die Freude, welche sich wie warmer Nektar in ihrem ganzen Körper auszubreiten scheint. Sie schenkt ihrem unwissenden Liebhaber ein letztes, besonders verführerisches Strahlen, und geleitet ihn hinaus in die kalte Nachtluft der Straßen.

Jubilierend zieht sich die schlaue Kurtisane zurück, ihr Mienenspiel siegessicher. Wieder holt sie ihren zierlichen Kamm aus Bein hervor, um sich das vom Liebesspiel zerwühlte Haar glatt zu bürsten. Livia wischt sich den Khol aus den Augen und ihre Hände gleiten zu den feinen Perlenohrringen, die sie so liebt. Doch ihre Hände greifen ins Leere. Keine feinen Perlen zieren ihre Ohren, kein filigraner Schmuck umrahmt ihre Gesichtszüge.

»Aber... das ist nicht möglich!« Starr vor Schreck betrachtet die Schöne sich im Handspiegel, mit ängstlichem Blick und unverständiger Wut. Bei Phexens Schläue! Sollte sie etwa zu unbedacht gewesen sein? Sollte es tatsächlich möglich gewesen sein, dass sie an diesem Abend nicht die Einzige gewesen ist, die ein echtes Phexensstück vollbracht hat? Tränen schießen in die großen, grünen Augen der jungen Frau. Für einen kleinen Moment lang fühlt sie sich wieder so klein wie damals, als sie das erste Mal bei dieser wichtigen Prüfung versagt hat. Zu sehr nagt die Angst an ihr. Ist sie ein weiteres Mal gescheitert? Muss sie noch einmal derart viele Tränen vergießen? Doch dann kehrt die Zuver-

sicht wieder zurück. Sie hat ihre Aufgabe erfüllt. Ihre Finger umschließen das Schmuckstück im Saum ihres Gewandes. Das glatte Metall des aufwändig gearbeiteten Medaillons ist angenehm kühl und sanft. Livia schüttelt ihre langen blonden Haare, lacht schallend aus vollem Halse: »Wie ich dir, so du mir, mein Eboreus. Ein wahrhaft phexgefälliger Handel! Möge der Fuchs seine Hand über dich halten, wie er auch mich beschützt.«

Ein Geschäft der besonderen Art

von Lena Zeferino

Obwohl das Geräusch leise und durch das Rascheln des Windes in den Büschen kaum zu hören war, schlug Answin die Augen auf und blinzelte. Einen Moment lang verharrte er bewegungslos, bevor er die Laute erneut vernahm. Schritte, aber nicht auf dem Boden. Es dauerte nur wenige Sekunden bevor er deutlich hören konnte, wie jemand von der Stadtmauer auf das angrenzende Dach sprang und sich von dort herunter ließ. War es wieder einer dieser Tage, fragte sich Answin. Als er die Gestalt mit dem breiten Hut sah bestätigte sich seine Vermutung. Das hieß, es war mal wieder Zeit für seine kleine Belohnung des Monats. Oder der Woche? Answin schüttelte den Kopf. Er war einfach nicht gut mit Zeit.

Er wollte sich gerade bemerkbar machen, als die Gestalt mit schnellen langen Schritten in der Dunkelheit verschwand. Moment! Das war so aber nicht abgemacht. Das Geschäft sah etwas vollkommen anderes vor. Wo war seine Belohnung? Answin schnaubte, er war zwar nicht der Klügste, aber an so viel konnte er sich erinnern. Das Geschäft sollte anders verlaufen. Missmutig wuchtete Answin sich hoch und kroch hinter dem Busch hervor. Es war ja nicht so, als ob er nicht genau wüsste, wo die Gestalt sich hinbegeben würde. Langsam aber stetig trottete er den schmalen Weg hinunter.

Rosskuppel war noch nicht erwacht und die Straßen lagen verlassen. Trotzdem drückte sich Answin in die Schatten, als er die Verfolgung aufnahm. Ob man hier jedoch von einer echten Verfolgung sprechen konnte war diskutabel. Er hatte die Gestalt mit dem breitkrempigen Hut schon lange aus den Augen verloren. Vielleicht war Hinterhalt ein besseres Wort, schließlich würde er der Gestalt auflauern und seinen Teil des Geschäftes einfordern.

Answin bog gerade in eine dunkle Gasse ein, als ihm nach einigen Schritten plötzlich der Weg versperrt wurde. Drei schmale Jungen in zerrissener und schmutziger Kleidung standen vor ihm. Answins Augen verengten sich, als er das schartige Messer in der Hand des einen aufblitzen sah. Er hatte keine Zeit für derlei Ablenkungen. Er hielt auf die kleine Bande von Straßenjungen zu

und unterstrich seine Entschlossenheit mit einem Schnauben. Der Junge mit dem Messer machte einen Schritt zurück.

»Wusste nicht, dass du das bist«, flüsterte der Junge und senkte die Klinge. Answin besah sich den Knaben kritisch. Er hatte schon oft mit der Bande einige der besseren Abfallhaufen geteilt, und schon zu Beginn hatte er deutlich klar gemacht, dass man besser die Finger von ihm ließ. Um diesen Punkt noch einmal zu verdeutlichen, behielt er die Jungen im Auge, bis er an ihnen vorbei war. In den Gassen Gareths gab es viele hungrige Mäuler. Es war wichtig, dass man seine Stellung klarmachte und vor allem, dass man keine Angst zeigte.

Als Answin die Gasse hinter sich gelassen hatte, beschleunigte er seine Schritte. Die Begegnung hatte ihn wertvolle Zeit gekostet. Für seinen Hinterhalt könnte es schon zu spät sein. In der Eile bemerkte er den Mann nicht, der aus einer der Gassen taumelte und prallte gegen ihn. Man brauchte kein Spürhund zu sein, um seine Fahne zu riechen. Der penetrante Alkoholgeruch schien von dem gesamten Mann zu kommen. Hat er sich etwa mit dem Zeug begossen, fragte sich Answin, als er dem Tritt in seine Richtung auswich.

»Pass auf wo du… wo du hingehst, klar? Hier laufen schließlich Leute. Ja, Leute. Klar?« der Mann machte einen Schritt, schwankte und musste sich an der Hauswand abstützten um nicht zu fallen. »Mach dich davon du … du elende Answinistensau, sonst mach ich Hackfleisch aus dir!«

»Ruhe da unten! Es gibt Leute die schlafen hier«, rief eine Stimme aus dem Haus, an dem sich der betrunkene Mann abstützte.

»Ist nicht meine Schuld …« lallte der Betrunkene. »Das Answinistenschwein hat mich angerempelt.«

»Mir doch egal! Ich will schlafen, also Ruhe.«

Answin nutzte die Ablenkung, um sich davonzustehlen. Er wusste, dass sein Namensgeber ein unpopulärer Mann gewesen war. Stets fragte er sich, was das mit ihm zu tun hatte. Es war schließlich nur ein Name. Wäre sein Name Hal gewesen, dann müsste er sich nicht in regelmäßigen Abständen derartige Sprüche drücken lassen. Hal war schließlich der Name eines äußerst beliebten Mannes gewesen, irgendeines Kaisers, wenn er sich recht erinnerte. Answin schüttelte den Kopf. Sein guter Freund hieß Hal, und wenn sie beide den gleichen Namen hätten, dann wäre das schon ziemlich verwirrend. Außerdem, und da war sich Answin sehr sicher, würde Hal es nicht schätzen seinen eigenen Namen zu brüllen, wenn Answin mal wieder irgendetwas verbrochen hatte. Nein, die Dinge, und damit auch ihre Namen, waren schon gut so wie sie waren.

Die Stimmen des Betrunkenen und der Hausbewohnerin wurden von der Nacht verschluckt, und mit schnellen Schritten setzte Answin seinen Weg fort. Er verließ die breite Straße und schlug einen kleinen Feldweg am Rande eines großen, wohlgefüllten Gartens ein. Answin sog begierig die Luft ein. Nichts, absolut gar nichts roch verlockender als Frau Kuttelsieders Gemüsegarten. Seine Schritte wurden langsamer und er genoss den Geruch nach frischem, pflückreifem Gemüse.

Er ließ seinen Blick über den Garten schweifen und es war fast Zufall, dass er den Schatten sah, der sich über ein Beet gebeigt gerade an Frau Kuttelsieders preisgekrönten Karotten vergriff. Answin hielt einen Moment inne. Er musste zugeben, dass allein der Gedanke an die süßen Karotten ihn hungrig machte, aber hier war definitiv ein blutiger Anfänger am Werk. Er wusste aus eigener schmerzhafter Erfahrung, dass man um diesen prachtvollen Garten besser einen großen Bogen machte. Ugo, Kuttelsieders Wachhund war ein wahrhaft niederhöllisches Biest, eine Bestie aus den schlimmsten Alpträumen. Hatte Ugo erst einmal Alarm geschlagen, dann konnte man sicher sein, dass Frau Kuttelsieder und ihr Besen die Bühne betreten würden. Für einen kurzen Moment erinnerte sich Answin an die Hiebe, die ihm die besenschwingende Furie beim letzten Mal verpasst hatte. Wie schon gesagt, er war nicht der Klügste, aber diese Lektion hatte gesessen. Answin war nicht überrascht, als er ein paar Schritte weiter das erste Bellen hörte. Ja, manche Lektionen musste man einfach am eigenen Leib erfahren.

Einige Straßen weiter, in der Nähe des Viehmarktes, verlangsamte er seine Schritte und drückte sich in die Schatten der Häuser. Er mochte diesen Ort nicht. Das verzweifelte Quieken der Ferkel aus der nahen Schlachterei war schon ein Grund, diesen Ort zu meiden. Aber am Schlimmsten war eigentlich der Geruch. Answin kannte sich mit Dreck aus. Das war auch nur zu erwarten von jemandem, der seine Mahlzeiten häufig im Unrat auf der Gasse suchte. Der Geruch des Viehmarktes war aber eine ganz andere Sache. Answin war eben trotz der schwierigen Umstände sehr reinlich, und da man bekanntlich immer auf seine Nase hören sollte, mied er diesen Ort.

Answin kürzte durch einige Gassen ab, und konnte schon bald das Johlen der letzten Besucher der Schenke Rossapfel hören. Vielleicht war er noch nicht zu spät. Er versteckte sich in dem Schatten eines Baumes und sah sich um. Es war schwierig von hier etwas zu erkennen, und der Gedanke an seine Belohnung ließ Answin vorsichtig an den Büschen entlang zur Schenke schleichen.

Er sah die Gestalt, als er einige Meter von dem Haus entfernt war. Den breitkrempigen Hut am Gürtel festgemacht, hing die Frau wie eine Spinne an der Seite des Hauses. Das war schon ein seltsamer Anblick. Er war sich sicher, dass sie irgendetwas gegen den Fensterladen presste und ihr Ohr dagegen hielt. Er kam nicht umhin sich zu wundern, warum jemand solche Mühe auf sich nahm, wenn das Haus doch eine Tür hatte. An der Seite eines Hauses zu hängen konnte nicht bequem sein, aber es musste wohl etwas Aufregendes zu belauschen geben, wenn es solche Mühen rechtfertigte.

Mit einem Mal ließ die Frau ihren Halt am Fenster los und fiel fast lautlos zu Boden. Gewand kam sie in der Hocke auf und presste sich keinen Herzschlag später wie eine Fliege an die Hauswand. Der Fensterladen öffnete sich und Answin konnte einen Mann mit breiten Schultern im Licht des Raumes erkennen.

»Ich sag ja nur, dass du dich nicht derart aufregen musst, Wulf«, sagte der Mann am Fenster und kippte den Inhalt einer Schale achtlos hinaus. Answin erkannte den Geruch erkalteter Asche.

»Und ich sage dir, dass wir dieses Loch so schnell es geht stopfen müssen.« Die kratzige Stimme gehörte zu einem Mann, den Answin nicht sehen konnte. Aber Stimme und Tonfall allein reichten aus, dass seine Nackenhaare sich aufstellten.

»Ich krieg das schon hin. Wenn almadanischer Wein gerade gefragt ist, dann werde ich schon was auftreiben können«, erwiderte der Mann am Fenster.

»Besser ist das Dietrad. Ich will keine zahlende Hand an die Almadaner verlieren, nur, weil du es nicht schaffst, ein paar Fässer dieser roten Plörre aufzutreiben.«

Der Fensterladen wurde geschlossen. Answin fühlte sich in seinen Gedanken bestätigt. Es war ihm ein Rätsel, warum die Frau mit dem Hut derart an diesem Austausch interessiert war. Hier gab es wahrlich nichts Interessantes zu hören. Die Frau löste sich von der Wand und klopfte sich Asche von der Schulter, bevor sie ihren breiten Hut wieder aufsetzte und die wippende Hahnenfeder daran glattstrich.

Zeit für den Hinterhalt! Answin brachte sich in Position. Als die Frau nur noch wenige Schritte von seinem Versteck entfernt war, trat er ihr entgegen, zu allem entschlossen. Nur mit Mühe konnte er ein erschrecktes Quietschen unterdrücken, als vor seinen Augen glänzendes Metall zuckte. Die Frau hielt eine Waffe, die Answin zuvor gar nicht bemerkt hatte, mit ruhiger Hand in seine Richtung. Er war sichtlich erleichtert, als sie die Klinge bei seinem Anblick schnell wieder sinken ließ.

»Phexverflucht, hast du mir einen Schrecken eingejagt!«, flüsterte die Frau und Erleichterung stahl sich auf ihre Züge. Fast ebenso schnell, wie sie aufgetaucht war, ließ sie ihre Waffe verschwinden und trieb Answin mit ausladenden Handbewegungen in eine Seitengasse. Erst als der Rossapfel bereits nicht mehr zu sehen war, hielt die Frau inne.

»Ich kann es nicht glauben, dass du so einfach hier auftauchst.« Sie schüttelte leise lachend den Kopf. »Hast wohl gedacht ich habe unsere Abmachung vergessen, was?«

Der Ton und die Stimme der Frau waren anders als Answin es in Rosskuppel gewohnt war. Melodischer und irgendwie schneller. Er war sicher, dass sein guter Freund Hal damit etwas anfangen konnte. Hal wusste bekanntlich eine Menge Dinge. Aber ganz gleich, wie sie sprach, sie versuchte offenbar gerade ihn zu verkohlen, ihn um seinen Anteil an ihrem Geschäft zu betrügen. Answin bedacht sie mit seinem vielgerühmten, tadelnden Blick.

»Schon gut, schon gut. Jetzt guck doch nicht so! Das nächste Mal zahl ich vorher, versprochen.« Sie lachte, dieses Mal etwas lauter und begann die Straße entlang zu schlendern. »Wenn ich das zu Hause erzähle, dann glaubt mir das keiner.«, sagte sie mit einem Seitenblick auf Answin, der still neben ihr her trottete.

Ihm war es gleich, dass sie über ihn lachte. Hauptsache das Geschäft würde zu einem für ihn erfolgreichen Abschluss gebracht werden. Die Frau schlug einen anderen Weg zurück ein, und sie erreichten das Haus an der Mauer, Answins Zuhause, als die ersten Strahlen der Sonne sich gerade über die glänzenden Dächer der Kaiserstadt vortasteten.

»So, hier trennen sich unsere Wege.« Sie tippte sich an den Hut und warf Answin ein Säckchen entgegen. Im nächsten Moment erklomm sie das Dach, schwang sich von dort auf die Stadtmauern und war keinen Herzschlag später dahinter verschwunden.

Answin hob das Säckchen auf und war zufrieden. Der Inhalt war ganz nach seinem Geschmack. Dieses Abenteuer hatte sich wie erwartet für ihn gelohnt. Er drückte das kleine Tor auf und betrat den Garten. Erst das Geräusch der sich öffnenden Haustür ließ ihn inne halten.

Sein Freund Hal trat nach draußen und rieb sich gähnend den Schlaf aus den Augen.

»Praios zum Gruße, Answin«, sagte er verschlafen. »Du bist ja heute früh auf den Beinen.« Sein Blick blieb an Answins Säckchen hängen, und seine linke Augenbraue zuckte nach oben. »Was hast du da?«

Answin trat einen Schritt zurück.

»Halt!«, befahl Hal. Er kam auf Answin zu, beugte sich hinunter und entriss ihm das Säckchen. Answin protestierte laut. »Sei ruhig. Ich will sehen was das hier ist«, sagte Hal scharf und öffnete das Säckchen. Er sah hinein und hob überrascht die Augenbrauen. »Nüsse und getrocknete Früchte? Schon wieder? Ich würde gerne wissen wer dich so ins Herz geschlossen hat, dass er dich mit solchen Kostbarkeiten füttert.« Answin sah unschuldig zu Boden. Sein guter Freund vergaß nie etwas.

»Ich werde schon noch dahinterkommen.« Hal griff in das Säckchen und schob sich eine getrocknete Aprikose in dem Mund. »Lecker!«, kommentierte er den unerwarteten Morgenimbiss. Answin quiekte verdrießlich. Das war seine Belohnung, die Hal sich gerade einverleibte.

»Schon gut, schon gut«, sagte Hal versöhnlich. Er ging zu Answins Futtertrog und kippte das Säckchen darüber aus. »Verwöhntes Schwein«, murmelte er kopfschüttelnd. »Ich werde schon noch dahinterkommen, wer dich hier heimlich mit …«

»Herr Sturmfels! Herr Sturmfels!« Die aufgeregte Stimme einer Frau unterbrach die morgendliche Idylle im ländlichen Rosskuppel und ließ Hal mitten im Satz inne halten. Keinen Moment später lehnte sie sich völlig außer Atmen an den Gartenzaun. »Mein Mann… «, keuchte sie mit hochrotem Kopf.

Hal seufzte.

»Beruhigt Euch, Frau Brohm. Ich komme sofort.« Die Frau nickte, machte auf dem Absatz kehrt und hastete den kleinen Weg zurück. Hal würde sie mühelos einholen, stellte Answin fest. Sein Freund war gut zu Fuß. Hal seufzte erneut und sah zu Answin, der sich zielstrebig in Richtung seines Trogs bewegte.

»Goswin Brohm, dieser von Hesinde verlassene Idiot! Wenn der sich schon wieder mit seinem ohnehin schon gebrochenen Arm von der Leiter gestürzt hat, erwürge ich ihn mit bloßen Händen!«

Answin sah zu wie Hal murrend zurück in das Haus trat. Als er seine Nüsse und Trockenfrüchte genüsslich hinunterschlang, wurde ihm wieder einmal bewusst, wie gut er es doch hier hatte. Hals Sorgen wollte er nicht haben. Als Schwein war das Leben schließlich so viel einfacher. Und solange die Frau mit der melodischen Stimme wiederkam, würde Answin das appetitliche Gemüse aus Frau Kuttelsieders Garten auch nicht gar so arg vermissen. Solange sie seine Belohnung mitbrachte, und die Finger von Hals Haus ließ, würde er nicht laut grunzend Alarm schlagen, so wie er es das erste Mal getan hatte als sie

auftaucht war. Das Geschäft zwischen ihr und Answin war ein Gutes, Leckereien für sein Schweigen. Er fühlte sich nicht im Mindesten wie ein Verräter. Zufrieden machte Answin sich über seine Belohnung her, als Hal Sturmfels mit seiner Arzttasche laut fluchend das Haus verließ.

Gutsituierter Akademiker sucht ...

von Hevie Demirtel

Ich hatte ihn mir anders vorgestellt.

Gutsituierter Akademiker, mit Landgut nahe Gareth, sucht aufgeschlossene, naturnahe und tierliebe Dame zwecks Eheschließung. Erfahrung in Hauswirtschaft und Beherrschung grundlegender Kochkenntnisse Bedingung.

So hatte es in der Anzeige im Aventurischen Boten gestanden, ohne weitere Angaben zu seiner Person. Ich hatte mit einem älteren Herren gerechnet, einem echten Stubenhocker, weltfremd und verschroben. Der Mann, der sich mir geradezu schüchtern als Hexander Roggenfeldt vorgestellt hatte, erfüllte all diese Kriterien, und doch entbehrte er nicht einer gewissen Ausstrahlung, wie er vor mir saß, in seiner viel zu weiten Gelehrtenrobe, die Arme verschränkt und bemüht, so viel Raum wie nur möglich zwischen uns zu bringen.

Seine Augen aber leuchteten, wann immer sein Blick durch den Zwicker auf mich fiel, den er immer wieder absetzte und aufgeregt mit dem Ärmel polierte.

»Gut, mein lieber Herr Roggenfeld, dann zeigt mir doch Euren wunderbaren Garten«, sagte ich. Er hatte das vertrauliche Du ausgeschlagen, obwohl er keinen Hehl aus seinen Heiratsabsichten gemacht hatte. Es war mir gleich. Ein wenig Distanz konnte zu Anfang nicht schaden. Es war schließlich nur eine Frage der Zeit, bis er meinen weiblichen Reizen erliegen würde. Früher oder später taten sie das alle. Und dann war es nur noch ein kleiner Schritt. Ein Wechsel der Nordlandbank hier, ein geschenktes Tafelsilber oder Familienerbstück aus funkelnden Steinen dort. Sie alle wurden generös mit der Zeit. Und nachlässig. Hexander machte zwar keinen allzu wohlhabenden Eindruck, aber mir war nicht entgangen, dass seine Einrichtung hochwertig war. Ein Teeservice aus Porzellan, aus dem er mir bitter schmeckenden Kräutertee offeriert hatte. Ein Sessel aus echtem Plüsch, und dann all die teuren alchimistischen Apparaturen, die selbst in den Wohnräumen des Wohnturms überall herumstanden.

Mein Gespür hatte mich noch nie im Stich gelassen. Und ich konnte nicht wählerisch sein, nachdem mein letzter Ehemann herausgefunden hatte, dass der Inhalt seines teuren horasischen Tresors mitsamt Gattin und Stallknecht verschwunden war.

»Sie sind mein ganzer Stolz!«, verkündete mein zukünftiger Gatte. Es würde der dreizehnte Mann sein, dem ich ewige Treue schwor. Ich hatte seinen Ausführungen nicht gelauscht und hoffte, das stete Nicken und Lächeln würde zumindest den Eindruck erwecken, dass ich ihm folgte. Die Wahrheit war, dass ich kaum ein Wort verstand. Zu viel Bosparano.

»Wunderschön!«, rief ich aus und strich mir keck eine Locke aus dem Ausschnitt, in der Hoffnung, seine Aufmerksamkeit dorthin zu lenken. Doch sein Blick ruhte weiterhin starr auf den geschlossenen Knospen der orangeroten Blüten, die kreisförmig in einem kleinen Blumenkübel angeordnet waren. Ich beugte mich herunter und streckte die Hand aus, als plötzlich etwas aus der Blüte hervorschoss. Ich verspürte einen kurzen Schmerz, wie winzige Stacheln, die sich in meine Haut bohrten, da umschlossen seine Finger plötzlich mein Handgelenk, hart wie ein Schraubstock.

»Vorsicht!« sagte er und sah mich tadelnd an. »Sie schlafen gerade.«

Fassungslos starrte ich zuerst in sein Gesicht, dann auf meinen Finger. Es war kein Tropfen Blut zu sehen, und doch war ich sicher, dass irgendetwas mich gebissen hatte. Als er mich eilig von seinem Wohnturm fortdirigierte, wagte ich einen Blick über die Schulter zurück.

Da! Für einen Wimpernschlag schob sich aus der Mitte der zierlichen Knospe eine winzige Hundeschnauze hervor. Ich blinzelte. Meine Augen mussten mir einen Streich gespielt haben.

»Es war ein hartes Stück Arbeit, die beiden Spezies miteinander zu verbinden«, sagte Hexander stolz.

Er führte mich einige Schritte fort vom Turm, hin zu dem morastigen See, dessen Duft an dem warmen Sommernachmittag wie ein fauliger Schleier über der Lichtung lag. Ich hatte mit einem abgelegenen Landgut nahe der Stadt gerechnet, und nicht damit, dass mich ein pickeliger Kerl fast zwei Stunden durch Morast und immer dichter werdendes Dornengestrüpp führen würde. Bis hierher. An diesen merkwürdigen See, an dessen Ufer kranke Bäume ihre knorrigen Äste wehklagend gen Himmel reckten, an dessen Ufer der schwarze Turm stand, den mein nächstes Opfer seine Heimstatt nannte.

Er sprach noch immer von Dingen, die ich nicht verstand, als er mich an eines der geradezu penibel gepflegten Beete führte, das direkt an den fauligen

Wassern lag. Vielleicht hatte ich mir zu viel vorgenommen. Akademiker. Das hätte mich abschrecken sollen. Doch von dummen Männern hatte ich die Nase voll.

»Die Erschaffung war besonders kräftezehrend gewesen«, verkündete er und deutete auf die schmalen Schilfrohre, deren langgezogene Blätter messerscharfe Kanten aufwiesen, die in der Sonne funkelten. »Insbesondere an das Messergras heranzukommen war keine leichte Aufgabe gewesen. Und erst die ganzen Zaubertränke.« Er rückte seine Sehhilfe zurecht und strich sich durch den kurzgestutzten grauen Kinnbart, bevor er einen Blick auf die silberne Vinsalter Taschenuhr warf, die er ebenso schnell wieder in seinem Ärmelaufschlag verschwinden ließ, wie er sie hervorgeholt hatte.

»Zaubertränke? Das heißt, Ihr seid ein ...«

»Magier. So ist es«, vollendete er meinen Satz, während mir der Mund vor Staunen und Entsetzen zugleich offen stand. Ich hatte mich ganz offenbar deutlich übernommen. Ich zwang ein Lächeln auf meine Lippen und versuchte, ihn mir nackt vorzustellen, falls er in meinen Kopf schauen sollte. Ein Zauberer aus Belhanka hatte mir einmal nach einem Schäferstündchen verraten, dass gar nicht jeder von ihnen dazu in der Lage war. Ich wollte aber sicher sein.

»Oh, das ist ja ... ganz wunderbar!«, krächzte ich heiser. Meine Lippen fühlten sich taub an, mein Mund war trocken. Ich würde das Spiel beenden, ihm höflich aber bestimmt sagen, dass ich nicht gedachte, seine Ehefrau zu werden. Keine Reichtümer der Welt würden mich an diesem Ort halten, bei diesem Mann. Nur wie sollte ich zurück nach Gareth kommen? Ob der wortkarge Mann noch in der Nähe war, der mich hergebracht hatte? Ich hatte kaum etwas von der Metropole gesehen in den wenigen Tagen, die ich nun hier war, und erst recht nicht hatte ich mir den Weg durch das unwirtliche Gelände zu diesem götterverlassenen Ort eingeprägt. Wieder zückte er seine Uhr und sah auf das Ziffernblatt.

Das Blut rauschte in meinen Ohren und mir schwindelte.

»Es tut mir leid«, sagte ich leise. Ich musste ihm eröffnen, dass ich nicht bei ihm bleiben würde. Je eher, desto besser.

»Oh, meine Liebe, mir tut es auch außerordentlich leid«, sagte er. »Aber Ihr werdet mir sicher zustimmen, dass wir ganz scheußlich miteinander auskommen würden.«

Ich starrte ihn aus großen Augen an.

»Ich hätte gut daran getan, ein gewisses Maß an Bildung in der Anzeige zu erbitten.« Er seufzte und schob die Taschenuhr mit bedauernder Miene in seinen Ärmel zurück.

»Es ist soweit!«, verkündete er, als ich spürte, wie meine Knie nachgaben.

Der Boden unter mir fühlte sich weich an. Dreckiges Wasser durchtränkte das Kleid aus teuren Leinen. Ich hatte es von Leuhardts Erspartem gekauft, nachdem ich ihn um den Rest seines Vermögens erleichtert hatte. Nichts war mir davon geblieben.

Das scharfe Schilfgras schnitt in meine Hände, doch ich spürte es kaum, als mein Blut sich mit dem Ufermorast vermischte. Ächzend wand ich den Kopf, meine Welt drehte sich, und ich würgte.

»Es wird nicht lange wehtun!« sagte Hexander. Er strich mir fast zärtlich über die schweißbenetzte Stirn, und ich wollte ihm glauben. Dann bohrte sich plötzlich etwas in meine Seite, und ich hörte ein schmatzendes Schlürfen. Mein Schrei verstummte, als ich die giftgrün schillernden Ranken sah, die sich vom Seeufer erhoben hatten und langsam das Leben aus mir heraussogen.

Hexander stand über mir. Er trug eine Arbeitsschürze, sein ergrauendes Haar wurde von einem Stirnband zurückgehalten. In der Rechten hielt er einen Hammer, und zum ersten Mal in meinem Leben flehte ich die Götter um Gnade an für meine Verfehlungen. Nie wieder würde ich jemanden betrügen.

»Ich werde dich zu einer meiner Kreaturen machen, Alisa. Du wirst die perfekte Symbiose sein aus Mensch, Tier und Pflanze. Meine Schöpfung!«

Ich war unfähig, auch nur zu blinzeln, als er sich über mich beugte.

»So wunderbar schön.«

Meine Arme gehorchten mir nicht.

»So wunderbar still.«

Er hob den Hammer.

»Meine Melusine.«

Und schlug zu.

Schittenhelm & Tausendpfund

von Mike Krzywik-Groß

Gareth, 28. Peraine des Jahres 1037 nach Bosparans Fall

Er warf den großen Stapel Akten auf den Schreibtisch. Staub wirbelte in die Luft und hüllte nicht nur Gishelm Bachenthaler ein, sondern vernebelte ebenfalls den kleinen Raum im Keller der Criminal-Cammer. Tausende Staubkörner tanzten im Schein der Laterne, wirbelten rasch in die Höhe, um in trägen Flugbahnen quälend langsam zu Boden zu gleiten.

Bachenthaler wurde von einem Hustenkrampf erfasst, der in seinen, vom Tabakkonsum angegriffenen Lungen, brannte. Er fischte ein Taschentuch hervor und hielt es sich vor Mund und Nase. Der Inspector hatte vor kurzem das Saufen gegen das Rauchen getauscht. Besser ist sein Leben dadurch nicht geworden. Es dauerte lange Augenblicke, bis er wieder schmerzfrei atmen konnte.

Sein Husten wurde von einer Schimpftriade abgelöst, die jedem Zuhörer die Schamesröte ins Gesicht getrieben hätte. Er verfluchte das Amt II und dessen Liederlichkeit im Umgang mit den Räumlichkeiten der Cammer. Wäre er nicht strafversetzt wurden, Gishelm Bachenthaler hätte nie ein Fuß in das Gebäude gesetzt.

Amt II beschäftigte sich mit den sogenannten *Kalten Fällen*. Dabei handelte es sich um Ermittlungen, die im Zuge der Unterbesetzung der Criminal-Cammer nicht oder nur unzureichend bearbeitet wurden. Als vor knapp zehn Jahren das *Jahr des Feuers* über Gareth hereinbrach, hatte niemand mehr die Kapazitäten, sich der normalen Fälle anzunehmen. Die Cammer verlor viele gute Frauen und Männer im Kampf gegen die Invasoren und die Arbeit blieb unerledigt liegen. Ordentlich wie ein Vinsalter Uhrwerk, nahm sich das Amt II diesen lange Jahre zurückliegenden Fällen an.

Als könnte man die Verbrecher von vor einem Jahrzehnt noch dingfest machen! So ein Schwachsinn.

Missmutig schlug Bachenthaler den vor ihm liegenden Aktendeckel auf. Er überflog die Zeilen, während er seine kleine Pfeife aus der Westentasche kramte. Er entzündete einen Span an der Laterne und feuerte den Tabak an, bis nach Pferdemist stinkende Qualmwolken aufstiegen. Zufrieden klemmte Bachenthaler die Pfeife zwischen den Zähnen ein und widmete sich den Ermittlungsunterlagen.

Ein Vermerk am Ende des Berichts zog seine Aufmerksamkeit auf sich. ›Zur weiteren Bearbeitung an Amt VII weiterleiten‹.

Die magische Abteilung. Na das kann ja heiter werden.

***

»Bist du sicher, dass wir hier richtig sind?« fragte der Garether Stadtgardist seinen Kameraden. Sein Blick musterte kritisch die heruntergekommenen Mietskasernen des Stadtteiles Meilersgrund. Die Gassen waren dunkel und menschenleer. Der beißende Gestank der nahen Gerbereien ließ seine Augen tränen.

»Was ist schon noch sicher in diesen Zeiten, Schittenhelm? Bist du dir vollends im Klaren darüber, dass du bist, was du bist? Ich meine, vielleicht sind wir nur Teil eines großen Spiels und du ...«

»Nicht schon wieder, Tausenpfund«, unterbrach ihn der Mann mit den schulterlangen Haaren. »Kannst Du nicht mal Ruhe geben, mit deiner ewigen philoso ... phili ... na deinem wirren Geplapper. Selbst wenn ich dir antworte – und das habe ich schon viel zu oft – es ändert ja doch nichts!«

»Das sagst du! Vielleicht ist das Bewusstwerden der eigenen Situation bereits der erste Schritt zur Erleuchtung?« Tausendpfunds große, rehbraune Augen funkelten im Schein der Laterne. Wenn es um merkwürdige Theorien ging, war der junge Mann immer Feuer und Flamme. Sehr zum Leidwesen von Schittenhelm.

»Ich habe keine Lust dir zuzuhören. Ich bekomme davon immer Kopfschmerzen. Können wir nicht einfach unseren Auftrag erledigen?«

»Na gut, Schittenhelm, aber beschwere dich später nicht, wenn du wieder nichts verstehst. Es gibt mehr zwischen Alveran und Dere, als deine Schläue sich erträumen lässt. Was machen wir hier eigentlich so spät am Abend? Unsere Schicht ist fast vorbei und Du schleppst mich quer durch die Stadt. Es wird sicherlich eine Stunde dauern, bis wir wieder in der Kaserne sind.«

»Das habe ich Dir doch erklärt, Tausendpfund. Wir wurden als Amtshilfe angefordert«, entgegnete Schittenhelm gelangweilt.

»Das habe ich ja auch verstanden, aber von wem?«

»Von mir.«

Eine Gestalt trat aus dem Schatten der eng beieinanderstehenden Häuser. Eine nach Pferdemist riechende Rauchwolke hüllte ihn ein. Die beiden Gardisten zuckten erschrocken zusammen, standen aber im nächsten Moment stramm. »Guten Abend, Herr Inspector Bachenthaler«, sagten sie synchron.

Der Mann trat auf sie zu und zückte das Amulett, das ihn als Mitglied der Garether Criminal-Cammer auswies.

»Mit wem habe ich es zu tun?«

»Die Korporale Schittenhelm und Tausendpfund, Herr Inspector.«

»Freut mich«, sagte er knapp.

»Herr Inspector, erlaubt mir die Frage, was wir zu dieser späten Stunde in Meilersgrund machen?« Schittenhelm verdrehte die Augen. Sein Freund war schon immer neugieriger gewesen als gut für ihn war.

»Das will ich euch wohl beantworten. Wir haben hier nichts zu melden. Hier sind die Söldner der Waisenmacher zuständig. Die Garether Stadtgarde hat hier ebenso wenig Ansehen, wie die Criminal-Cammer. Aber nun will es das Gesetz, dass wir einer alten Anzeige nachgehen. Das möchte ich nur ungern am helllichten Tag machen. Da werden zu viele Fragen gestellt.«

»Verstehe Herr Bachenthaler«, sagte Schittenhelm. »Hier treiben sich böse Gestalten herum.«

»An sich ist nichts entweder gut oder böse, sondern das Denken macht es erst dazu.« Schittenhelm und Tausendpfund schauten sich fragend an, während der Inspector weiter sprach. »Wir werden uns hier nicht lange aufhalten. Deshalb brauche ich auch die Unterstützung der Stadtgarde. Wir sehen uns den Tatort an und verschwinden wieder.«

»Hört sich ausgezeichnet an, Herr Inspector.«

»Wäre der Herr Inspector so gütig, uns über unsere Ermittlungen in Kenntnis zu setzen?«, wollte Tausendpfund wissen.

»Der Herr Bachenthaler wird auch ohne deine Fragerei den richtigen Zeitpunkt wissen, um uns über Einzelheiten zu informieren«, warf Schittenhelm ein.

»Ihr seid schon zwei komische Käuze, was?«, fragte Bachenthaler und fügte an, »Wir müssen dieses Haus dort drüben in Augenschein nehmen. Laut Akte verschwanden die Bewohner im Jahre 1027 nach Bosparans Fall, unter ungeklärten Umständen.«

»Das ist aber verdammt lang her«, verkündete Schittenhelm.

»Allerdings. Doch damals kam weder die Stadtgarde, noch die Criminal-Cammer, um den Vorfall zu untersuchen. Es war die Zeit, als die dämonische Festung des Schwarzmagiers Galotta die halbe Stadt in Schutt und Asche legte. Ich schaue mir das einmal an, ihr wartet hier.«

***

»Der Inspector ist schon ganz schön lange weg.«

»Ach Schittenhelm, schau dir doch mal an, wie groß das Haus ist. Da braucht auch ein Bachenthaler mal etwas länger.«

»Hhmm, vielleicht sollten wir trotzdem mal nach ihm sehen?«

»Er hat doch gesagt, dass wir hier Wache halten sollen. Daran müssen wir uns halten, schließlich war es ein Befehl«, wusste Schittenhelm.

»Dann geht halt einer von uns und der andere bleibt auf dem Posten. Glaub mir, es ist etwas faul im Viertel Meilersgrund.«

»Ich bleibe nicht allein hier in der Nacht. Da könnte ja sonst etwas passieren.«

»Du alter Hasenfuß!«

»Dann bleib Du doch hier, wenn Du so mutig bist!«

»Lass uns eine Münze werfen«, schlug Tausendpfund vor.

»Na gut.« Widerwillig kramte Schittenhelm einen Taler aus der Tasche.

»Hal oder Zahl? Wer gewinnt darf gehen.«

»Ich nehme Kaiser Hal«, erwiderte Tausendpfund.

Schittenhelm warf die Münze in die Luft, fing sie mit einer Hand und schlug sie verdeckt auf den Handrücken.

»Na zeig schon«, drängte Tausendpfund. Ein Lächeln erfüllte sein Gesicht als das Antlitz Kaiser Hals zum Vorschein kam.

»Das ist ungerecht«, maulte Schittenhelm. »Das beste Ergebnis aus drei«, schlug er vor.

Da sein Kamerad wusste, wie sehr sein Gegenüber quengeln konnte, gab er nach.

Noch zwei weitere Male zeigte die Münze den göttlichen Kaiser. Schittenhelm war verblüfft.

»Das kann doch nicht sein«, beschwerte er sich und warf die Münze weiter.

»Ich glaube das Ergebnis ist eindeutig«, befand Tausendpfund zufrieden.

Das war es tatsächlich, denn auch die nächsten acht Male zeigte der Taler Hal, anstatt Zahl. Nun war es auch an Tausendpfund, ungläubig zu schauen.

»Das ist doch unmöglich!« Noch ehe sie dem Rätsel der Münze auf die Schliche kommen konnten, wurden sie gestört.

Überraschend löste sich eine gebeugte Gestalt aus dem Schatten. Sie reckte ihnen einen knochigen Arm entgegen und trat auf die zwei Gardisten zu. Schittenhelm versuchte hektisch seine Armbrust zu spannen. Tausendpfund riss die Hellebarde herum.

»Stehen bleiben und keine Bewegung«, rief er.

»Einen Heller für etwas Brot. Wer so feine, blaue Röcke trägt, hat sicherlich ein paar Almosen übrig.« Eine alte Frau in zerschlissenen Kleidern trat in den Schein der Laterne. Ihre ausgestreckte Hand war mit Narben übersäht und zitterte.

»Lass ab, Weib! Wir sind im Einsatz und nicht gerade vom Reichtum gesegnet. Hast Du überhaupt eine Bettlermarke?«

Ein rasselndes Lachen entfuhr ihrer Kehle. »Eine Marke? In *Grund*? Ihr seid noch grün hinter den Ohren, wie? Was treibt Ihr hier eigentlich? Ich habe seit dem *Jahr des Feuers* keine Blaumäntel mehr in Meilersgrund gesehen.«

»Wir arbeiten. Also schieb ab.«

»Genau! Ein Einsatz. Du willst doch nicht, dass wir Dich wegen Behinderung der Garde in den Kerker werfen«, versuchte Schittenhelm zu drohen, doch die Frau war wenig beeindruckt.

»Wärme und Essen! Vielleicht sollte ich wirklich mal wieder eine Nacht im Gefängnis verbringen«, überlegte sie. Ihr Blick folgte dem von Tausendpfund, der immer wieder in Richtung des heruntergekommenen Hauses schaute.

»Ihr interessiert Euch für das alte Polonius-Anwesen, nicht wahr?«

»Was ist denn das für ein Name?« wollte Schittenhelm wissen.

»Hör auf zu quatschen«, beschwerte sich Tausendpfund. »Gib der Alten einen Heller, damit sie verschwindet.«

»Warum soll ich immer bezahlen?« maulte Schittenhelm.

»Für einen Silbertaler verschwinde ich nicht nur, ich erzähle Euch auch vom Fluch der Familie Polonius.«

»Ein Fluch?« Schittenhelms Interesse war geweckt, während sein Kamerad nur die Augen verdrehte. »Jetzt geht das wieder los! Warum muss ich nur den abergläubigsten Partner der gesamten Garether Stadtgarde haben?!«

»Was denn für ein Fluch?« Rasch kramte Schittenhelm eine blinkende Münze heraus. Er wollte sie der Frau in die Hand drücken, besann sich jedoch eines Besseren. Wer weiß, welche Krankheiten man sich da holen konnte. Er schnippte ihr die Silbermünze zu und sie fing sie mit flinken Fingern.

Sie zeigte erneut das Antlitz Kaiser Hals.

»Das Haus der Polonius war einst das herrlichste in ganz Meilersgrund.«

»Das hat nicht viel zu bedeuten«, merkte Tausendpfund süffisant an.

»Still, Junge! Entweder ich darf meine Geschichte erzählen und Du hältst die Klappe oder ich verschwinde gleich.«

Tausendpfund baute sich vor der Bettlerin auf, doch Schittenhelm hielt ihn zurück. »Nun lass sie doch sprechen! Schließlich habe ich dafür bezahlt.«

Tausendpfund war nicht überzeugt, zog sich jedoch schnaufend zurück.

»So ist es besser«, stellte die alte Frau zufrieden fest und offenbarte ein zahnloses Grinsen. »Niemand wusste, womit die Polonius ihr Auskommen hatten. Keiner aus der Familie ging einem Tagwerk nach und doch waren ihre Kleider fein und ihre Geldkatzen prall gefüllt. Oh ja, sie waren ein höfliches Völkchen, die Polonius. Sie hoben noch den Hut, wenn sie einer Dame wie mir auf der Straße begegneten. Aber trotzdem blieben sie immer nur unter sich. Kein Geplauder am Waschtag und keine Liebelei mit den Knaben und Mädchen der Nachbarschaft. Drei Götterläufe lebten sie hier.«

»Und was geschah dann?« Schittenhelm war völlig in die Erzählung vertieft und hing an ihren Lippen. Er war begeistert wie ein Fünfjähriger, dessen Oheim das Märchenbuch aufgeschlagen hatte.

»Ich weiß es noch genau, als wenn es gestern gewesen wäre. Tagelang sah man nichts mehr von ihnen. Die Fenster waren mit schwerem Tuch verhangen, dass kein Licht hindurch ließ. Totenstille lag über dem Haus, so dass die Nachbarn schon raunten, dass ein großes Unglück passiert seien musste. Doch in jenen Nächten, als das Madamal den höchsten Stand erreicht hatte, hörte man merkwürdige Geräusche aus dem Haus.«

»Was denn für Geräusche?«

»Ein Murmeln und Grummeln, ein Schmatzen und Rattern. Die guten Menschen aus Meilersgrund bekamen es mit der Angst zu tun. Doch noch ehe sie nach den Bütteln rufen konnten, gab es einen großen Knall, der die Fensterläden sprengte. Selbst die Haustür flog über die Straße! Kleine Brände loderten in dem Haus.«

»Und wie ging es weiter?« Schittenhelm hatte die Augen weit aufgerissen.

»Keiner der Nachbarn traute sich nachzusehen, was geschehen war. Keiner half den Polonius, deren Schreie durch die Nacht hallten. Jeder hatte Angst und verschloss nicht nur die eigene Tür, sondern auch die Augen vor dem Leid dieser Nacht.«

»Das ist ja eine schaurige Geschichte, die du uns da auftischst«, beschwerte sich Tausendpfund lachend.

»Doch eines wisst ihr noch nicht«, die Alte erhob mahnend den Zeigefinger.

»Ja was denn?«, drängte Schittenhelm.

»Die Nacht, in der das Ende der Polonius besiegelt wurde, ist die gleiche Nacht wie heute.«

»Wie meinst du das?«

»Es geschah auf den Tag genau vor einem Jahrzehnt. Es war die Nacht, als das *Jahr des Feuers* über Gareth hereinbrach.«

Plötzlich erklang ein lautes Donnern aus dem leerstehenden Haus. Tausendpfund und Schittenhelm fuhren erschrocken zusammen und wirbelten herum. Rauch stieg aus den Ritzen der Bretterverschläge.

»Der Inspector!«, rief Tausendpfund. »Wir müssen ihm helfen.« Sofort rannte er los zum Eingang des Gebäudes.

Schittenhelm drehte sich noch einmal zu der alten Bettlerin, um ihr einen knappen Dank auszusprechen, doch sie war spurlos verschwunden.

***

»Alles in Ordnung, Herr Inspector?«, fragte Schittenhelm.

Sie fanden Bachenthaler in der Wohnstube des mit Staub und Asche bedeckten Hauses. Inmitten vermoderter Möbel hockte er über einer Luke im Boden. Qualmwolken drangen aus den Ritzen. Ein mottenzerfressener Teppich lag umgeschlagen daneben.

»Mir fehlt nichts.« Bachenthaler winkte sie näher. »Kommt her, Männer. Das Gebäude scheint einen Keller aufzuweisen, in dem es brennt. Wir müssen diese Luke öffnen, sonst fackelt noch das ganze Viertel ab.«

»Herr Inspector, wir sollten vorsichtig sein. Hier stimmt etwas nicht«, wandte Schittenhelm ein.

»Hör auf zu hadern und fass mit an!«

»Aber Herr Bachenthaler! Da war gerade eine Frau und wir warfen eine Münze und es kam immer Hal.«

Der Inspector verstand kein Wort. »Still jetzt und zugegriffen, Mann. Vielleicht können wir den Brand noch löschen. Schnell, bevor es zu spät ist.«

Die Korporale gaben sich geschlagen und halfen dem Inspector, die schwere Luke aufzuwuchten. Erneut drang Rauch in die Wohnstube, jedoch deutlich weniger als befürchtet.

»Oh schaut mal, wie lustig! Der Rauch hat einen grünlichen Schimmer«, bemerkte Schittenhelm.

Der Korporal hatte Recht. Bachenthaler beäugte das Phänomen kritisch. Farbige Schlieren hatten sich in den Qualm gemengt, der schnell verwehte.

Vor ihnen öffnete sich ein dunkles Loch in die Tiefe. Eine schmale Treppe führte in die Dunkelheit. Alte, ausgetretene Stufen luden nicht gerade dazu ein, sie zu benutzten.

»Wollt Ihr da wirklich rein, Herr Inspector?«, fragte Tausendpfund ängstlich. »Wir hätten uns besser wappnen sollen gegen diese See von Plagen.«

»Frage nicht so dumm! Natürlich gehe ich, und ihr zwei kommt mit. Also runter mit euch.«

Schittenhelm und Tausendpfund sahen sich ungläubig an. Furcht lag in ihren Augen. Dann zuckten sie mit den Schultern und machten sich an den Abstieg. Tausendpfund band sich seine Laterne an den Gürtel und kletterte voran.

***

Um sie herum öffnete sich ein großes Gewölbe. Die abgerundete Decke spannte sich mehr als ein Dutzend Schritte weit. Tausendpfund war es nicht möglich alle Wände zu sehen. Alter Klinker wurde von den Kunstwerken eines unbekannten Steinmetzes durchzogen. *Jemand hatte viel Aufheben um die Gestaltung des Kellers gemacht*, dachte der Gardist. Mit wackligen Knien stieg er weiter in die Tiefe. Schittenhelm und Bachenthaler folgten ihm auf dem Fuße.

Nach dreißig Stufen hatten sie den Boden erreicht. In dem behauenen Felsen hatten sich kleine Rinnsale Wasser gebildet.

»Hier ist kein Feuer«, sagte Tausendpfund.

»Das wundert mich nicht«, entgegnete Schittenhelm.

»Woher kommt die Sicherheit in Deiner Stimme, Gardist?«, wollte Bachenthaler wissen. »Verheimlichst Du uns etwas?«

»Nein, Herr Inspector«, antwortete er schnell. »Es konnte hier unten gar nicht brennen.«

»Jetzt bin ich aber gespannt, Jüngelchen.«

»Da wo Feuer ist, ist bekanntlich auch Qualm, nicht wahr?«

Gishelm Bachenthaler schnaufte und Tausendpfund hatte Sorge, dass dem Inspector der Geduldsfaden mit seinem Kameraden riss. Rasch warf er ein: »Nun mach schon, Schittenhelm! Spann den Herrn Inspector nicht so auf die Folter.«

»Das hatte ich doch gar nicht vor! Es ist so: der Rauch in der Wohnstube konnte unmöglich von einem Brandherd stammen. Er war viel zu seicht und hatte, ich erwähne es gerne noch einmal, eine grüne Färbung.«

»Sei doch kein Torfkopf«, schallte ihn Tausendpfund. »Ich habe nichts dergleichen gesehen. Kein Qualm ist grün.«

»Dem muss ich widersprechen. Ich habe in den Laboratorien der Roten Salamander schon zahlreiche Färbungen gesehen«, sagte Bachenthaler.

»Die Roten Salamander? Dann ist das hier eine Alchimistenküche?«, fragte Tausendpfund.

»So sieht es gar nicht aus«, neugierig blickte sich Schittenhelm im leeren Gewölbe um. »Aber ein normaler Keller ist diese Halle auch nicht.«

Bachenthaler ging in die Knie und befühlte den Boden. Seine Augen musterten kurz darauf die Decke. Er hielt inne und bedachte seine Eindrücke.

»Da hast Du Recht. Dieses Bauwerk ist alt. Sehr alt. Ich könnte mir gut vorstellen, dass es noch aus der Epoche der Ersten Dämonenschlacht stammt.«

»Das ist lange her, oder?«, fragte Schittenhelm besorgt.

Gishelm Bachenthaler nickte bedächtig.

»Wenn man den aktuellen Schätzungen der hiesigen Derologen Glauben schenken mag, fand die Erste Dämonenschlacht unter der Führung des grausamen Fran-Horas vor ziemlich genau...«, weiter kam Tausendpfund nicht.

Ein lautes Zischen drang an ihre Ohren und ließ die drei Männer zusammenfahren. Es hörte sich an, wie ein gigantischer Kessel der unter Druck stand. Schittenhelm betätigte vor Schreck den Auslöser seiner Armbrust. Der Bolzen schoss durch die Halle und fiel klimpernd zu Boden.

»Tschuldigung«, nuschelte der Gardist und mühte sich, die Waffe neu zu spannen.

»Was war das?«, wollte Tausendpfund wissen.

»Ich habe keine Ahnung«, gestand Bachenthaler ein. »Aber es kam aus dieser Richtung.«

Er deutete mit dem Arm nach Westen. Der dortige Teil des Gewölbes füllte sich mit grünlich schimmerndem Rauch. Die Männer zogen sich Tücher vor Mund und Nase, doch der Qualm zog an die Decke und durch die noch immer geöffnete Luke nach draußen.

»Wir müssen uns das anschauen. Ich glaube, dort hinten ist ein Ausgang aus dem Gewölbe. Daher kam der Rauch und das Zischen.«

»Mit allem Respekt, Inspector, ich gehe da nicht rein.«

Bachenthaler drehte sich mit finsterer Miene zu Tausendpfund. »Wie bitte?«

»Ich bin gerne bereit für meinen monatlichen Lohn meine Haut jeden Tag aufs Neue zu riskieren. Aber hier habe ich das dringende Gefühl, nicht nur mein Leben, sondern auch mein Seelenheil aufs Spiel zu setzen. Dafür werde ich nicht bezahlt!«

Bachenthaler setzte zu einer wütenden Erwiderung an, wurde jedoch von Schittenhelm unterbrochen. »Ohoh, niemand sollte sich jetzt aufregen! Was mein Kamerad eigentlich meinte war, dass er Verstärkung holen wolle. Was auch immer hier unten lauert, ich befürchte, dass zwei einfache Korporale - selbst wenn sie von der Criminal-Cammer begleitet werden - mit solcherlei Dingen überfordert sind.« Bachenthaler zog die Augenbrauen zusammen. »Das dauert viel zu lange.«

»Aber Herr In...«, setzte Tausendpfund erneut an.

»Kein Aber! Deshalb befehle ich, dass du nicht zur Stadtgarde eilst, sondern die Waisenmacher holst. Es sind zwar nur zwielichtige Söldner, aber man muss damit leben, was man kriegen kann.«

»Ein sehr guter Plan, Herr Inspector«, lobte Schittenhelm.

»Deshalb bleibst Du auch bei mir und wir suchen derweil die Quelle des Zischens.«

Schittenhelm musste schlucken. Er wechselte einen Blick mit Tausendpfund. Es war ein stilles Abschied nehmen - nur für alle Fälle.

Schittenhelm nickte kaum merklich und gab damit seinem Kameraden die Freiheit, auf den Befehl des Inspectors zu hören. Tausendpfund widerstrebte es bis in die Haarspitzen, seinen Freund in so einer heiklen Situation alleine zu lassen. Niedergeschlagen fügte er sich der Befehlskette, machte auf dem Absatz kehrt und eilte die schmale Treppe hinauf.

***

»Dann liegt es an uns beiden«, verkündete Bachenthaler und schlug dem Gardisten aufmunternd auf die Schulter. Schittenhelm blickte ihn wenig überzeugt an. Der Inspector war für den Geschmack des Gardisten viel zu eifrig.

Bachenthaler ging entschlossen voran und durchquerte die Halle. Der Schein seiner Laterne erhellte die Westwand und offenbarte ein mannsgroßes Loch. Sie traten näher und erkannten, dass die Bruchstellen frisch waren. Hinter dem Durchgang öffnete sich ein alter, gemauerter Gang. Er war mit denselben Verzierungen bedeckt, wie das Gewölbe zuvor. Es roch modrig, mit einer Note Schwefel darüber. Der üblicherweise beißende Rückstand von Rauch fehlte.

Bachenthaler hielt die Laterne in den Gang und leuchtete in beide Richtungen. Linker Hand verlor sich der Tunnel im Schatten. Gegenüber sah es auf den ersten Blick nicht anders aus. Auch hier trieb sich das Gangsystem

viele Schritte ins Dunkle. Als Bachenthaler genau hinschaute, erkannte er ein sanftes Glimmen.

Er stieg in den Gang, bedeckt von der Armbrust des zitternden Schittenhelms in seinem Rücken, und trat näher auf das Leuchten hinzu. Schon nach wenigen Schritten erkannte er, dass das Gangstück voraus eine Tür aufwies, die in die Wand eingelassen war. Das Glimmen drang durch den Türspalt. Es war grün und flackerte, wie der Schein eines Feuers.

»Hier ist es«, flüsterte Bachenthaler. »Dahinter muss sich die verfluchte Quelle befinden.«

»Ich hab ja keine Ahnung, was uns da erwartet, aber sollten wir nicht lieber auf die Verstärkung warten?« Schittenhelms Stimme bebte vor Angst.

»Papperlapapp! Mutig voran, Korporal!«

Noch bevor Schittenhelm reagieren konnte, trat Bachenthaler beherzt gegen die Tür. Der alte Riegel knirschte kurz und brach mit einem Knacken. Die Tür flog nach innen und wäre fast aus den Angeln gefallen. Der Inspector machte einen schnellen Schritt durch die entstandene Öffnung und drehte sich zur Seite, um Schittenhelm ein freies Schussfeld zu bieten. Bachenthaler riss sein Amulett in die Höhe, dass es für jeden gut sichtbar war.

»Criminal-Cammer! Keine Bewegung!«

Erst dann ließ er seinen Blick durch den großen Raum gleiten.

Das Gewölbe war von einem grünlichen Schein erfüllt, der gespenstische Schatten an die Wände warf. Im Zentrum stand ein großer Steinquader. Auf der Oberseite war ein ovaler Kristall eingelassen von über einem Spann Länge, der für das Leuchten verantwortlich war. Dünne Rauchsäulen stiegen von ihm auf. Hinter dem Podest standen zwei Männer und eine Frau. Schittenhelm folgte dem Inspector in den Raum und legte die Armbrust auf die Gestalten an.

Sie waren in zerschlissene Kleider gewandet, die einstmals eine feine Praiostaggarderobe waren. Jedoch lagen diese Tage schon viele Götterläufe zurück. Nichts anderes konnte man über ihre Träger sagen. Alle drei hatten bereits ein hohes Alter erreicht. Unter fleckiger Haut konnte man die morschen Knochen erkennen. Ihre Schädel waren kahl, die Gesichter wiesen tiefe Furchen auf. Der Rechte von ihnen war derart vergreist, dass Schittenhelm Sorge hatte, ihn zu Tode zu erschrecken.

Sie standen im Halbkreis um den Kristall und berührten ihn mit ihren faltigen Händen. Der Inspector rückte langsam vor und Schittenhelm folgte ihm.

»Ihr seid nicht der Meister«, stellte die alte Dame fest.

»Meister, Meister, Meister«, gackerte der Greis.

»Es sind Fremde, Truhthilde. Sie sind nicht auf unseren Ruf hin gekommen.«

Bachenthaler ließ das Amulett sinken und fragte: »Was bei den Zwölfen, treibt ihr hier unten? Und von welchem Meister faselt ihr?«

»Meister, Meister, Meister«. Der Greis war von einer kindlichen Aufregung ergriffen. Euphorisch schlug er seinen Gehstock immer wieder auf den Steinboden.

»Herr Inspector«, meldete sich Schittenhelm zu Wort. »Die Alten sind doch nicht ganz richtig im Kopf. Wir sollten lieber die Noioniten holen.«

»Ist es schon Tollheit, hat es doch Methode«, entgegnete Bachenthaler.

»Jaja, sie verspotten, was sie nicht verstehen«, rief der Mittlere mit krächzender Stimme. »Doch euch wird die Häme noch im Halse stecken bleiben, wenn der Meister zurückgekehrt ist. Dann werdet Ihr Euch winden und jammern und klagen, während das Blut aus Euren Ohren tropft.«

Schittenhelm verzog das Gesicht. »Das ist ganz schön eklig, was Du da sagst. Halte lieber den Mund und folge uns nach draußen.«

»Wir können noch nicht gehen! Erst muss der Meister kommen.« Die Dame beugte sich hinter den Quader.

»Meister, Meister, Meister«, frohlockte der Greis.

Sie hob eine kleine Schale auf und hielt sie ihren Gefährten hin. Die Männer tauchten ihre Hände ein.

»Heda, was treibt Ihr dort? Ihr habt den Korporal gehört. Allesamt mitkommen! Und den Stein nehmen wir auch mit.«

Die Männer hoben ihre Hände. Zwischen ihren Fingern tropfte eine zähe, rote Flüssigkeit hindurch. Sie streckten ihre Arme empor und verteilten das Rot auf ihren Glatzen.

»Igitt«, entfuhr es Schittenhelm. »Warum schmiert Ihr Euch den Kopf ein?«

»Schluss damit!« Bachenthaler trat näher, konnte aber nicht verhindern, dass die Dame die Reste in der Schale über ihr Haupt goss. Achtlos warf sie sie beiseite.

»Ich will jetzt endlich wissen was hier vorgeht.«

»Fühle dich geehrt«, sagte die Frau. »Du wirst Zeuge der Rückkehr des Meisters.«

»Meister, Meister, Meister.«

»Von wem sprichst du da?«, wollte Schittenhelm wissen.

»Vor fast einhundert Jahren traf Großvater Polonius«, die Dame deutete auf

den Greis, »auf einen großen Mann. Niemand konnte damals ahnen, welch Genie hinter dem freundlichen Lächeln des Jungen steckte.«

Der Greis nickte aufgeregt. »Er wurde der Meister«, sagte er mit einem zahnlosen Grinsen.

»Ja, das wurde er. Mehr als einmal brachte er Tod und Verderben über das Mittelreich. Wir wollten ihm den Weg ebnen, als er einst auf Gareth marschierte. Doch wir versagten. Diesmal wird es anders sein. Seine Glorie wird alles überstrahlen und seine Dankbarkeit wird uns umhüllen, wie eine wärmende Decke.«

Schittenhelm ahnte, auf was das Gefasel hinauslaufen würde. Glaubten diese Verrückten tatsächlich, dass sie *Ihn* aus Borons Reich zurückholen konnten? Plötzlich wurde es dem Korporal heiß und kalt zu gleich.

»Herr Inspector...«

»Ruhig jetzt, Gardist. Wir verhaften diese Leute zur weiteren Befragung.«

»Aber Herr Inspector...«, setzte Schittenhelm erneut an, doch Bachenthaler ignorierte ihn. Er ging die letzten Schritte auf die drei Alten zu und griff nach dem grünen Stein.

Ein kaltes Lachen entfuhr der Kehle des Alten. »Es ist zu spät, Gishelm.«

»Woher kennst Du meinen Namen?«

»Der Meister hat ihn mir zugeflüstert. Wie heißes Fieber rast er in meinem Blut.«

»Herr Inspector!«, rief Schittenhelm. »Wisst ihr welcher Tag heute ist?« Schittenhelm war ganz aufgeregt. Konnte es Bachenthaler nicht sehen? Der Inspector drehte sich zu dem Gardisten um.

»Wovon sprichst Du, Mann?«

»Heute ist der 28. Peraine!«

Bachenthaler sah ihn nur fragend an.

»Der zehnte Jahrestag der *Schlacht in den Wolken* naht!«

»Morgen ist heute, Morgen ist heute! Ich wittre Morgenluft. Mitternacht ist längst vorbei«, sang der Greis.

Bachenthaler wirbelte herum und sah zu den drei Gestalten mit den roten Schädeln. »Ihr glaubt doch nicht wirklich den Dämonenkaiser zurück zu holen?!«

»Oh doch! Die Zeit ist aus den Fugen. Gaius Cordovan Galotta *wird* diese Nacht zurückkehren und seine treuen Diener erkennen. Und er wird euch zertreten, nachdem wir mit euch fertig sind. Seine Freiheit droht aller Welt.«

»Haha«, Schittenhelm hatte seinen Spott wiedergefunden. »Ihr stolpert

doch über eure faltige Haut, noch bevor ihr das Podest umrundet habt. Gebt auf, bevor ich euch mit Bolzen spicke, ihr senilen Alten.«

»Vielleicht hast du Recht«, räumte die Frau ein. »Wir sind euch nicht gewachsen. Er schon!« Sie deutete auf etwas in seinem Rücken.

Schittenhelm erstarrte, während es in seinem Nacken kribbelte.

Er warf sich geistesgegenwärtig zur Seite und riss die Armbrust hoch. Auch Bachenthaler machte einen Satz nach vorne und riss den leuchtenden Stein vom Quader. Scheppernd fiel er zu Boden und rollte durch das Gewölbe.

Im Eingang des Raumes stand eine Gestalt von zwei Schritt Größe. Seine breiten Schultern füllten den Türrahmen aus. In seinen tellergroßen Händen ruhte eine blutige Axt. Die Haut des Mannes war aschfahl und von winzigen Adern durchzogen. Der Farbton variierte zwischen weiß und grau. Das Gesicht war entstellt, mehr vom Gram als vom Zorn, und nur noch entfernt menschlich.

Schittenhelm stockte der Atem, ob dieser Widernatürlichkeit. Der Korporal hörte Bachenthaler schnaufen und sah aus dem Augenwinkel, wie die drei Alten auf allen Vieren hinter dem Stein herjagten.

Schittenhelm betätigte den Abzug.

Der Bolzen bohrte sich in den Hals des Grauen. Der Treffer hätte einen Menschen von den Füßen geholt und wahrscheinlich innerhalb weniger Augenblicke getötet. Das Wesen zuckte nur zusammen.

Mit einer Hand zog es den Bolzen heraus und ließ ihn achtlos fallen. Hellbrauner Saft sickerte aus der Wunde. Nach Blut suchte Schittenhelm vergeblich.

Er hörte Bachenthaler brüllen und rappelte sich auf. Mit hektischen Bewegungen lud er die Armbrust nach. Der Graue setzte sich in Bewegung. Langsam und unbeirrbar kam er näher und hob seine Waffe. Blut tropfte vom Axtblatt. Schittenhelm sah die feine Staubwolke, die bei jedem Atemzug aus der Kehle des Monstrums drang. Wenige Schritte trennten die Beiden.

Endlich hatte er es geschafft einen neuen Bolzen aufzulegen.

»Dich mache ich zum Gespenst!« brüllte Schittenhelm. Er riss die Waffe hoch und schoss ohne zu zielen.

Firun hatte seine Hand gelenkt. Das Geschoss bohrte sich knapp neben dem ersten Einschlag und zerfetzte die Halsschlagader und die Luftröhre. Der Graue wurde herumgeworfen. Schittenhelm traute seinen Augen nicht. Eine Wolke fauliger Sporen stob aus der Wunde. Von Blut war immer noch nichts zu sehen.

Was für ein niederhöllischer Unhold ist das nur?

Viel schwerer wog, dass der Graue sich schnell fing und keine Anstalten machte zu Boden zu gehen. Schittenhelm quiekte wie ein Ferkel. Im Auflodern von Verzweiflung warf er dem Grauen seine Armbrust an den Kopf. Der Schlag traf das Monstrum härter, als es Schittenhelm zu hoffen gewagt hatte. Er hörte den Halswirbel brechen. Das schreckensverzerrte Gesicht kippte zur Seite. Der Kopf wurde nur noch von wenig Haut, Flechten und Sehnen vor dem Herabfallen bewahrt. Doch auch das verhinderte nicht den Hieb der Axt.

***

Bachenthaler jagte dem grünen Stein nach. Was auch immer es damit auf sich hatte, für die Alten war er von existenzieller Wichtigkeit. Sie liefen und krabbelten dem Artefakt nach.

»Hol ihn! Der Meister braucht ihn um Golgari zu bestechen.«

»Meister, Meister, Meister.«

»Er muss schnell wieder auf das Podest.«

Der Inspector war nicht in seiner besten körperlichen Verfassung. Der Schnaps hatte über die Jahre seine Spuren hinterlassen. Doch im Vergleich zu den Alten fühlte er sich wie ein Jungspund. Er hechtete zu dem Stein und landete bäuchlings auf dem Boden. Seine Finger erreichten das grüne Leuchten. Gerade als er zupacken wollte, trat ihm die Frau gegen den Arm. Der Stein entglitt ihm und rollte einige Schritte weiter.

Bachenthaler stieß eine ganze Salve vulgärer Beschimpfungen aus und mühte sich wieder auf die Beine. Die Zeit nutzte der Greis und hob den Stein auf.

»Meister, ich habe ihn!«, krächzte er. »Komm zu uns Meister! Wir sind deine...« Weiter kam er nicht. Die Faust des Inspectors traf ihn am Kinn. Bachenthaler spürte wie die morschen Knochen brachen. Der Greis ging kreischend zu Boden.

Der grüne Stein entglitt seinen Finger und kullerte in Richtung Podest. Bachenthaler folgte der wilden Fahrt mit seinen Augen. Mit Erschrecken sah er die zwei Alten, die vor Freude jauchzten, da das Artefakt direkt auf sie zu rollte.

Hinter ihnen stand eine Gestalt, die er sich in seinen schlimmsten Albträumen nicht erdacht hätte. Der Kopf hing nur noch am seidenen Faden über den Schultern. In seinen Händen hielt der Graue eine gewaltige Axt. Zu seinen Füßen lag der zerschlagene Leib des Korporals.

Ach, armer Schittenhelm.

Mit einem Fluch auf den Lippen setzte sich Bachenthaler wieder in Bewegung. Ohne einen gereiften Plan zu haben rannte er auf die Alten zu, welche sich nach dem Stein beugten. Mit Freudenrufen hoben sie das Artefakt auf.

»Gaius Cordovan Galotta, komm zu uns! Erlöse uns von der Sklaverei.«

Die Dame hob den Stein über den Kopf, der noch heller zu leuchten schien. Rauch umwehte das Artefakt.

Bachenthaler glaubte nicht an den Unfug von der Rückkehr aus dem Totenreich. Wahrscheinlich verschimmelte der Reichsverräter in der Seelenmühle.

Bachenthaler nutzte den Schwung seines Anlaufs und sprang. Sein Körper traf auf die Leiber der Alten und riss sie zu Boden. Der Stein flog im hohen Bogen durch die Luft. Bachenthaler rollte sich ab und kam überraschenderweise zum Stehen. Er schaute sich hektisch nach dem Artefakt um, als es plötzlich in seine Hände fiel. Erstaunt blickte er auf das Artefakt.

Das Kunststück macht mir so schnell keiner nach.

Bachenthaler orientierte sich. Die beiden Alten lagen vor Schmerzen stöhnend am Boden. Sie stellten keine unmittelbare Gefahr mehr da. Doch der Graue war ein ganz anderes Problem. Erneut hob er die Axt und kam auf Bachenthaler zu.

Der Inspector fluchte, dass er keine Waffe mitgenommen hatte. Wie sollte er sich dem Monstrum stellen? Verzweifelt zuckten seine Augen hin und her, ohne eine greifbare Lösung zu erspähen.

So tat er das Einzige, was ihm in diesem Moment einfiel. Er warf den grünleuchtenden Stein.

Das Geschoss traf den Grauen an seinem herabhängenden Kopf und riss diesen endgültig von seinen Schultern. Das zerrende Geräusch fuhr dem Inspector durch die Glieder und ließ ihn erschaudern. Der Graue sackte leblos zusammen, während sein Kopf über den Boden hüpfte.

Bachenthaler atmete durch.

Sein Blick fiel auf den armen Schittenhelm, um dessen Körper sich eine größer werdende Blutlache formte.

Armer Junge. Wie soll ich das nur deinen Kameraden erklären?

Der Inspector blickte sich nach den drei Alten um. Sie lagen stöhnend am Boden. Aus eigener Kraft würden sie nur schwerlich wieder auf die Füße kommen. Der Greis hatte gar das Bewusstsein verloren und verschonte Bachenthaler mit seinem ewigen *Meister, Meister*. Jetzt würde kein Meister mehr erscheinen.

Bachenthaler hörte Schritte. Jemand stieg die Treppe in den Keller herab, und dieser Jemand war nicht alleine.

Schnell rannte er zu dem leuchtenden Stein und verbarg ihn notdürftig unter seiner Jacke. Wer auch immer das Artefakt haben wollte, er würde es ihnen nicht kampflos übergeben. Er nahm sich die Axt des Grauen, die zu schwer in seinen Händen wog, als dass er sie vernünftig einsetzen konnte. Aber es war immer noch besser, als den Neuankömmlingen unbewaffnet entgegenzutreten.

Sie mussten sich bereits in dem Flur zu diesem Raum befinden. Gishelm Bachenthaler wappnete sich. Bereit sein ist alles.

Bewaffnete strömten in den Raum. Sie waren hochgerüstet und hielten ihre Schwerter schlagbereit in den Händen. Auf ihren Wappen prangte ein Totenschädel mit silbernen Zweihänder darüber. Mehr als ein Dutzend Frauen und Männer kamen auf ihn zu.

Bachenthaler nahm seinen letzten Mut zusammen. »Bleibt stehen! Im Namen der Garether Criminal-Cammer befehle ich Euch einzuhalten. Wer auch immer ihr seid.«

Ein junger Mann, klein gewachsen und mit blonden Schopf, trat vor die Gruppe und blickte den Inspector belustigt an.

»Die Criminal-Cammer, ja? Was treibt ihr denn in Meilersgrund? Und was ist das hier für eine hässliche Angelegenheit?« Er deutete auf Schittenhelm und den Grauen.

»Legt die Waffen nieder! Verstärkung ist auf dem Weg!«

Der Mann lachte schallend, ob der Hilflosigkeit seines Gegenübers. »Und in der Zwischenzeit willst *du* uns in Schach halten? Das kann ja interessant werden.« Erneut feixte der Mann und seine Getreuen fielen in das Gelächter ein. »Wir haben auf der Straße bereits einen toten Gardisten gefunden. Sollte er die Verstärkung holen? Dann wird das wohl nichts mehr. Da musst Du wohl mit uns Vorlieb nehmen, Inspectorchen.«

»Tausendpfund ist tot?« Bachenthaler ließ die Axt sinken.

Alles hätte ein reiner Routineauftrag sein können – wenn nicht sogar müssen. Eine staubige Akte eines *Kalten Falles* von vor zehn Jahren; ein kurzer Ausflug nach Meilersgrund – nicht mehr. Und nun waren die zwei Stadtgardisten tot und er war umringt von Banditen. Die Situation war hoffnungslos.

Bachenthaler ließ die Axt scheppernd zu Boden fallen.

»Bevor ihr mich niedermacht noch eine letzte Frage: Wer bist Du eigentlich?«

»Man nennt mich Reto Waisenmacher. Ich sorge hier für Ordnung.« Er

blickte sich im Raume um. »Und ich denke, hier werde ich gebraucht. Was trägst du eigentlich unter deiner Jacke?«

***

Als der Morgen graute, war geschäftiges Treiben in Meilersgrund ausgebrochen. Die Büttel des Viertels hatten, gemeinsam mit den Waisenmachern, das Polonius-Anwesen abgeriegelt. Am Rande stritten Reto Waisenmacher und Gishelm Bachenthaler lautstark über ihre Befugnisse, während die drei Alten mit den roten Schädeln abgeführt wurden.

Die Menschen der Umgebung betrachteten die Geschehnisse mit unverhohlener Neugier. Da fiel es nicht weiter auf, dass sich eine alte Bettlerin unter das Volk mischte und die Frauen und Männer beobachtete, wie sie Kisten und Truhen aus dem Haus schleppten. Die Waisenmacher schienen den gesammelten Hausstand des Gebäudes auflösen zu wollen.

Die Bettlerin wartete geduldig, bis sie einen jungen Rekruten sah, der ein rundliches Etwas unter einem Tuch verborgen vor sich her trug. Sie löste sich aus der Menge. Niemand nahm Notiz von der alten Frau mit den knochigen, vernarbten Armen. Selbst der Söldling sah sie erst, als er direkt vor ihr stand.

»Geh mir aus dem Weg, Alte.«

»Mein oder nicht mein, dass ist hier die Frage.« Sie deutete mit ihren knochigen Fingern auf das, was er in den Händen hielt. Der Rekrut wollte protestieren, doch ein Aufflackern in den Augen der Alten ließ ihn innehalten. Wortlos zog er das Tuch beiseite und präsentierte ihr einen grünlichen Stein.

»Ja, das ist er«, sagte sie mit freundlicher Stimme. »Dann hat sich meine Anzeige von vor zehn Jahren also doch noch gelohnt. Sei so nett und trag ihn doch bitte zu mir nach Hause, Jüngelchen.«

Der Rekrut folgte der alten Bettlerin in das Gewirr der Gassen von Meilersgrund. Er wurde nie wieder gesehen.

Schau nach vorn, nie zurück

von Christian Lange

Heute war ein guter Tag. Eigentlich waren alle Tage gut. Noch vor wenigen Götterläufen hätte Janne nicht zu träumen gewagt, dass sie eines Tages in der Hauptstadt des Mittelreiches leben würde und sich keine Sorgen um Geld oder Nahrung machen musste.

Ja, das Leben war schön. Es war ihr aber auch etwas schuldig. Nach all den furchtbaren Jahren in Tobrien.

Damals, als die Toten aufstanden und die Lebenden um ihr Leben laufen mussten. Damals, als sie zusammen mit ihrem Mann und vielen anderen geflohen war. Damals, als ihr Mann eines Tages im Kampf fiel und in der folgenden Nacht aus seinem schnell aufgeschütteten Grabhügel gekrochen kam.

Janne riss die Augen auf und starrte in die Praiosscheibe, um sich das Bild ihres toten Mannes aus dem Kopf zu brennen.

Damals war vorbei! Sie lebte im jetzt und hier! Sie rieb sich die schmerzenden Augen.

Das Jetzt und Hier war einfach wunderbar. Sie hatte ein eigenes Zimmer, genug zu essen und eine leichte Arbeit. Und seit gut vier Wochen hatte sie auch einen neuen Liebsten.

Süß war er. Hal nannte er sich. »So wie der Kaiser«, erklärte er immer. Noch fand sie es witzig, aber sie ahnte schon, dass sich das bald ändern würde.

Egal. Er war ein süßes Kerlchen. Auf einem Gestüt war er aufgewachsen, hatte er erzählt, im Norden von Almada, der Südcaldaia, genauer gesagt. Janne hatte keine Ahnung, wo das war. Aber es war auch egal.

Hal wusste viel zu erzählen von seinem Leben im Süden. Wein und Pferde, das war sein Leben gewesen. Sie kicherte. Wenn Hal von seinen Hengsten erzählte, wurde er ganz aufgewühlt. Was durchaus nicht schlecht war, wenn man sich hinterher noch mit ihm vergnügen wollte.

Janne stand auf. Der Tag neigte sich langsam dem Ende. Noch hatte sie Zeit, bis sie sich mit Hal treffen würde. Feiern wollte er heute. »Endlich habe ich eine Anstellung gefunden, mit der ich für uns sorgen

kann.«, hatte er neulich getönt. Natürlich hatten sie sich dann gestritten.

»Ich verdiene genug für uns beide.«, hatte Janne erwidert. Er musste doch nicht arbeiten. Er sollte seine Kraft lieber für die Nächte schonen. Sie grinste wieder. Doch es hatte nichts genutzt.

Sie konnte sich noch erinnern, wie sie ihn einst gefunden hatte. Er saß vor einer Kneipe im Dreck und bettelte heulend die Leute an. Dumm wie er war, hatte er wohl gedacht, jeder dürfe in Gareth einfach so betteln. Seine Augen hatten hübsch ausgesehen. Da hatte sie Mitleid gehabt und ihn mitgenommen. Ein ordentliches Bad, ein billiger Barbier und ein gutes Essen später war aus Hal dann auch ein ansehnlicher und vorzeigbarer Mann geworden, der sich in der folgenden Nacht mehr als dankbar zeigte. Sie lachte. Ja, Hal war ein kleiner Hengst.

Janne nahm die Straße hinab zum kleinen Markt. Eigentlich war es übertrieben, die drei Büdchen Markt zu nennen, aber man bekam, was man brauchte und bis zum nächstgrößeren Markt war es ihr jetzt zu weit. Sie hatte ja heute noch etwas vor. An der Bude von Ugdan kaufte sie sich einen Fleischspieß. Janne wusste nicht, was für Fleisch er verarbeitete, aber es war ihr auch egal. Auf ihrer Flucht aus Tobrien hatte sie schlimmere Dinge als Hunde oder Katzen essen müssen.

Aber das war nun vorbei. Besser als in Gareth konnte sie es nicht haben. Sie schlenderte genüsslich kauend durch die Gassen. Ob sie Hal beichten sollte, dass sie nicht wirklich Alrika hieß? Es war schon süß mitanzusehen, wie unbedarft der Junge an alles heranging und nahezu alles glaubte was man ihm auftischte. Wer in Gareth hieß schon wirklich Alrik oder Alrika?

Andererseits war es besser, wenn er ihren richtigen Namen nicht wusste. Das konnte sonst gefährlich für sie werden.

Ach, das konnte sie auch morgen entscheiden. Bald war es dunkel, und dann würde sie sich mit Hal treffen, mit ihm durch die Kneipen ziehen und sich einen schönen Abend machen. Solange sie noch Spaß an den gemeinsamen Nächten hatte, war alles gut. Wen interessierte schon das Morgen? Janne ließ den leeren Spieß achtlos zu Boden fallen und konzentrierte sich wieder aufs Hier und Jetzt. Gareth konnte ein gefährliches Pflaster sein. Prüfend griff sie zum Dolch an ihrem Gürtel, dem Beutel daneben und tastete dann nach der kleinen Klinge, die sie immer in einer ledernen Scheide am linken Arm trug. Beide Waffen waren an ihrem Ort und einsatzbereit. Natürlich war sie nicht wirklich in Gefahr. Schließlich war dies das Gebiet der Tobrier. Und Tobrier schützten sich gegenseitig. Sie hatte mit niemandem Streit, also

gab es auch keine Gefahr. Na gut, mit fast niemandem. Aber ein Almadaner würde sich kaum in das Gebiet der Tobrier wagen.

Janne blieb neben einer schiefen Kate stehen, deren Dach schon halb herunterhing. Vorsichtig schaute sie sich um, sah aber niemanden. Sie ahnte, dass ihr hinter manch schäbigem Vorhang oder schiefem Balken neugierige Augen folgten, aber das war nicht so schlimm.

Sie betrat die zerfallene Kate und ließ sich auf einem der beiden Holzklötze nieder, die dort standen. Ihr Kopf stieß zwar schon fast an das heruntergefallene Dach, aber dafür saß sie hier geschützt. Wenn jemand draußen vorbei ging, würde er sie hier drin kaum sehen. Nur wer wusste, dass sie hier saß, vermochte sie zu entdecken.

Janne nahm den Beutel, den sie am Gürtel getragen hatte und legte ihn auf den Klotz neben sich. Gedankenverloren packte sie den Inhalt des Beutels aus. Noch dämmerte es, also hatte sie noch Zeit, da konnte sie auch gut noch ihr Werkzeug säubern und ölen. Schließlich war sie eine hochbezahlte Handwerkerin. Und als solche pflegte man sein Handwerkszeug.

Hal hatte kein Handwerkszeug. Was auch immer er in seiner Heimat gelernt hatte, war in Gareth nichts wert. Der Kleine musste lernen, sich anzupassen. Er musste etwas finden, das er gut konnte und das jemand in Gareth brauchte. Sonst war er so gut wie tot. Er würde ja nicht ewig jung und hübsch bleiben.

Etwas quietschte und riss sie aus ihren Gedanken. Janne sah hoch. Die Praiosscheibe war nun endgültig untergegangen. Phex sei's gedankt, dass er ihren Augen die Fähigkeit gegeben hatte, auch im Dunkeln noch einigermaßen sehen zu können. Auf der anderen Seite der Gasse öffnete sich einer der Zugänge in die Kanalisation der Stadt. Sie rümpfte die Nase. Jannes Nase war sicher nicht verwöhnt, aber die Kanalisation stank wirklich übel. Das eiserne Tor schob sich auf, und ein Mann mit einer Öllampe in der Hand trat hinaus. Er trug ein Tuch vor Nase und Mund, so dass sie sein Gesicht nicht erkennen konnte. Er schaute sich kurz um, drehte sich dann wieder zu dem dunklen Schlund, der in die Garether Unterwelt führte.

Janne beobachtete ihn kurz, dann hob sie ihr Werkzeug, zielte und drückte ab. Die Sehne ihrer Armbrust schnalzte, der Bolzen zischte davon. Zufrieden sah sie, wie das Geschoss die Kehle des Mannes durchbohrte. Er fiel zu Boden, zerschlug dabei die Öllampe. Janne hielt den Atem an. Doch sie hörte nur das typische Keuchen und Pfeifen ihrer Opfer. Der Mann war so gut wie tot und, was noch wichtiger war, niemand hatte Alarm geschlagen.

Eilig zerlegte Janne ihre Armbrust wieder und packte sie in den Beutel. Dann versteckte sie diesen in einer hohlen Bohle der Kate. Es war zwar unwahrscheinlich, dass die Garde nachts in diesem Bereich der Stadt rumschnüffelte, den Toten fand und dann auch noch gelangweilt genug war, Jagd auf den Täter zu machen, aber sie wollte kein Risiko eingehen. Noch immer war alles ruhig. Auch das Pfeifen und Keuchen hatte aufgehört. Janne eilte aus der Kate zu dem Toten und durchsuchte schnell und routiniert seine Kleider. Da war der Geldbeutel mit ihrem Lohn. Leider hatte der Kerl nichts anderes dabei. Sie rümpfte die Nase. Und er stank, hatte der in einem Abtritt übernachtet? Gut, dass er ein Tuch vor dem Gesicht trug. Wahrscheinlich war er auch hässlich wie die Nacht. Sie griff nach seiner linken Hand. Verflucht, die war voller Öl, aber keine Ringe daran. Die Rechte hatte der Kerl am Hals. Nachvollziehbar. Sie grinste.

Immerhin hatte er ihr geholfen und den Bolzen schon ein Stück herausgezogen. Sie wischte den Bolzen an den Kleidern des Toten ab und steckte ihn ein. Bloß keine unnötigen Spuren hinterlassen. Leider waren da auch keine Ringe an der rechten Hand. Moment, was hatte er da in der Hand? Sie bog die noch warmen Finger auf. Eine Kette, daran ein seltsam geformter Anhänger.

Eilig fummelte sie das Schloss der Kette auf. Warum trug ein Mann so eine Kette? Die war viel zu fein, eher für einen schlanken Frauenhals gemacht. Sie schaute sich den Anhänger an. Verdammt, sah das Ding billig aus! Was sollte das überhaupt sein? Da war eine Inschrift auf der Rückseite. Janne betrachtete die krakeligen, kleinen Buchstaben auf der Rückseite des Anhängers. Trotz ihrer guten Augen hatte sie Schwierigkeiten diese zu entziffern.

Hal & Alrika

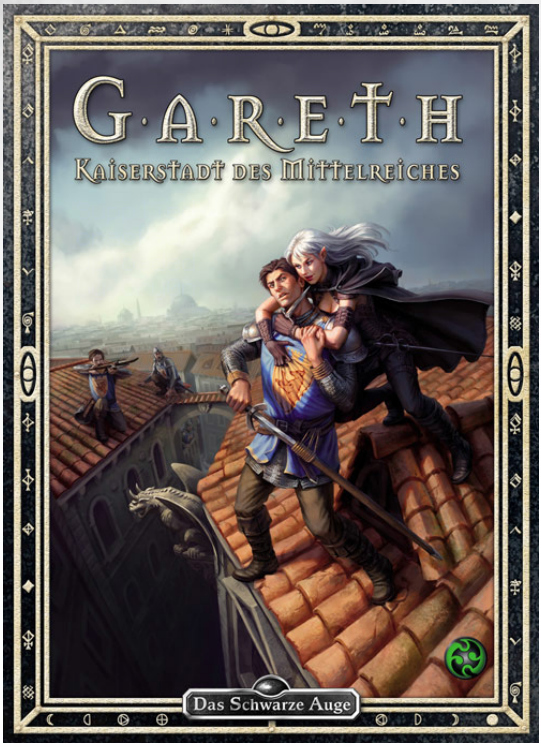
Erschrocken blickte sie dem Toten in die Augen. Dann schob sie langsam das Tuch von seinem Gesicht. Das war also die Anstellung gewesen, von der Hal geschwärmt hatte. Sie schüttelte bedauernd den Kopf. So ein Dummkopf. Janne strich leicht über seine Wange, dann erhob sie sich.

Hinter dem Tor hörte sie leise Schritte. Sie drehte sich nicht um. Sie ahnte, dass er derjenige war, der den Mord in Auftrag gegeben hatte. Sie wollte ihn nicht sehen, das brachte sie nur in Gefahr.

Sie schaute noch einmal zu Hal hinab, der nach Scheiße stinkend in einer abgelegenen Gasse in Gareth seinen Tod gefunden hatte. Verdammt. Sie musste sich einen neuen Liebhaber besorgen. Am besten gleich heute noch.

GARETH

Gareth, die größte Stadt Aventuriens. Eine Metropole voller Gegensätze, voller Gefahren – eine Stadt für Helden!



Zwischen Licht und Schatten, Reichtum und Armut, Gesetz und Verbrechen braucht es Mut, List, eine scharfe Klinge und natürlich wahre Helden! Diese Spielhilfe gibt Ihnen alles an die Hand, um die Metropole Gareth lebendig werden zu lassen und zahllose Stunden voller Spielspaß in ihren Gassen zu verbringen. Lassen Sie Ihre Helden auf finstere Schurken und dankbare Verbündete stoßen. Sie können uralte Geheimnisse erforschen, Gilden beitreten und sogar angesehene Ämter erlangen. Unterwerfen Sie sich dem Gesetz oder fordern Sie es heraus, wählen Sie zwischen Licht und Schatten und bestimmen Sie selbst Ihr Schicksal in der Kaiserstadt Gareth.

Diese Box enthält neben umfangreichen Kartenmaterial der Stadt und Ausgaben des Garether Stadtboten drei Bücher und ein Heft:

- Im Herzen der Metropole, das Kompendium zu Leben und Sterben in der Kaiserstadt
- Goldene Dächer, düstere Gassen, mit den Beschreibungen von Orten und Personen in den fünf Stadtteilen Gareths, der Dämonenbrache und dem geheimnisvollen Unter-Gareth
- Gassenhelden, einen Abenteuerband mit Szenarien und einer dreiteiligen Stadtkampagne
- Karten & Pläne, Gebäudepläne, Karten und weitere Handouts

Artikelnummer: 12073
ISBN: 978-3-86889-420-6
Preis: 60 €